This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

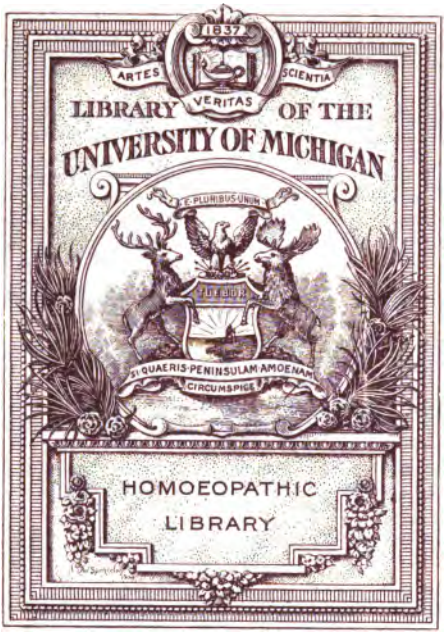
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

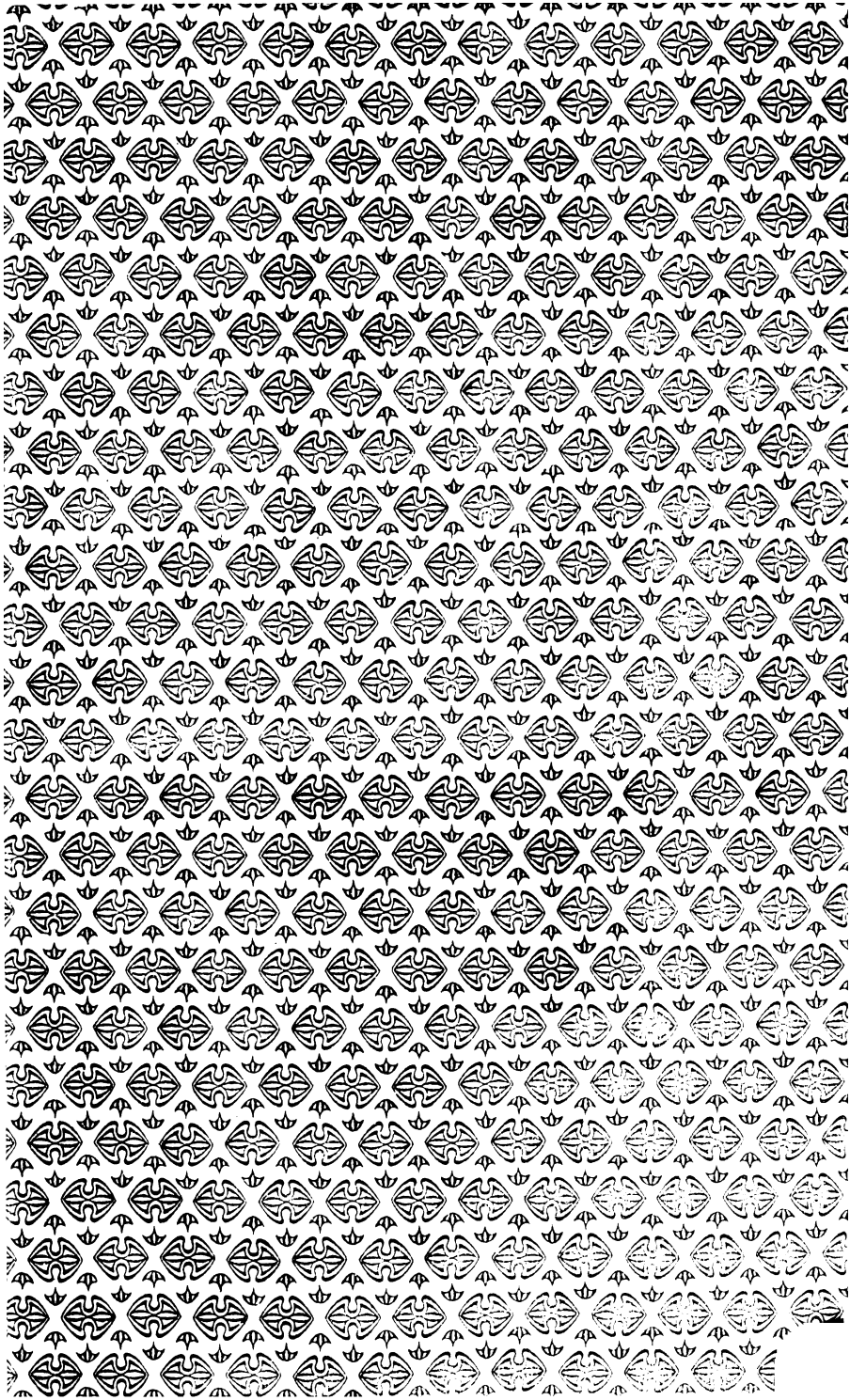
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE
HOMOEOPATHIC
LIBRARY



#610.8
G85

Skizzen

aus der

Mappe eines reiſenden Homöopathen.

Zum Drucke befördert

von

Dr. L. Griesselich.

Großherzogl. Bad. Regimentsarzte, der Wetterauer Geſellſchaft für die geſammte Naturkunde, der K. B. botaniſchen Geſellſchaft in Regensburg und des Großherzogl. Bad. landwirthſchaftlichen Vereines correſpondirendem und ordentlichem Mitgliede.

POST TENEBRAS LUX.

Karlsruhe,

Druck und Verlag von Ch. Th. Groos.

1832.

Vorwort.

L. B. S.

Um bösen Geistern den Eintritt in die Wohnung zu verwehren, pflegen fromme Menschen drei Kreuze an die Thüre zu malen. Nicht um gegen solche Geister ein Veto einzulegen, schreibt der Reisende die drei Buchstaben an die Spitze des Vorwortes; er setzt „benevolentiam“ bei dem Leser jeden Bekenntnisses voraus, und begrüßt alle, um der Sache willen, gleich ernst, gleich freundlich, vor allen freundlich nur diejenigen, deren in den Reisenotizen Erwähnung geschieht und die ihm auf eine so zuvorkommende Weise aus dem Schatze ihrer Erfahrung mittheilten. Einer besonderen Entschuldigung, daß die Skizzen der Presse übergeben wurden, bedarf es wohl kaum. Wer schreibt, findet seine Tadler; dem Verfasser bleibt daher zur Vertheidigung und Entschuldigung immer noch Zeit. — In der, dem Reisenden zugemessenen, Zeit, einem Vierteljahre, konnte, so glaubte er, nicht mehr an Notizen gesammelt werden. Er theilt manche nicht mit, weil er nicht vorlaut erscheinen mag. —

163982

nannten, so würde unser Reisender glauben, er sei in jenem Zeichen geboren. Es erhoben sich in ihm schon zu der Zeit, als er noch zu den Anfängern der Klinik gehörte, bedeutende Scrupel über die Medicin, welche den Namen der rationellen trägt. Er entdeckte zwar zu seinem Schrecken, daß er sich am meisten jenen Ketzern nähere, welche man Rationalisten nennt, aber er fand doch die Rationalität der ihm vorgetragenen Medicin mit der seinigen in mehrfältigem Widerspruche. Mit manchen Zweigen des von ihm zu pflegenden Baumes konnte er sich gar nicht befreunden. Darunter gehörte auch die allgemeine Pathologie, welche in den Handbüchern gewöhnlich mit der Aufstellung des Begriffes der Krankheit begonnen wird. Es kam ihm hier sonderbar vor, daß sich die Autoren über etwas zanken, worüber nicht gezankt werden kann, denn so lange der Physiologe nicht ermittelt, was Leben sei, so lange hat jede Definition von Krankheit auf Wahrheit gleichen Anspruch, in so ferne man wenigstens von dem Begriffe des Lebens selbst ausgeht. Aber weder die Qualitäten Galens, noch die Polarität der Naturphilosophen hat uns über das Leben Aufschluß gegeben.

Ueber das, was man Alles Krisen nennt, hat er sich nie zu einer klaren Anschauung aus den Büchern erheben können. Er hat als Praktikant eben nachgesagt, was der Professor vorgesagt hat. In späteren Zeiten war er geneigt, die materiellen Krisen häufig für Abzugsgräben der kranken Natur zu halten, welche durch die in Menge angewendeten Mittel noch kränker gemacht wurde. Er setzte die herrschenden Ansichten über kritische Ausleerungen in eine Reihe mit denen über die Verdorbenheit der Säfte und hielt alle für Anklänge aus der alten und neuen Humoralpathologie. Gleichwie die Krisen Krankheitsbrechungen seyn sollten, so stellte er die Kacherieen, Kakochymieen, Säuren und alkalischen Schärfen, die Krankheiten mit vorherrschendem Wasser- oder Sauerstoff ꝛc. unter eine Parallele. Ihm war die Annahme von der Verdorbenheit der Säfte um so befremdender, als man mit so großer, chemisch klingender Bestimmtheit von ihr sprach, und sie doch in den allerwenigsten Fällen chemisch nachweisen konnte. Er begriff nicht, wie man von einer scrofulösen, gichtischen ꝛc. Schärfe sprechen und einen darauf gebauten Kurplan ausführen wollte.

Auch von dem Wesen der Krankheiten hat er sich niemals Rechenschaft geben können; er wurde schon dadurch irre gemacht, daß manche Aerzte, deren Werke er studirte, offen genug bekannten, man kenne das Wesen der Krankheit keineswegs. Bei andern fand er die verschiedensten Ansichten über das Wesen einer und derselben Krankheit. Er befand sich mit Ulysses ewig auf der Irrfahrt. Auf der andern Seite quälte ihn doch wieder das Drängen tiefer Gelehrten: es sei durchaus nothwendig, das Wesen der Krankheiten zu erforschen, weil man sonst in Empirie verfalle, was sich mit der rationellen Medicin nicht vereinige. Andere dagegen stellten zu seinem Verwundern sogar eine „rationelle Empirie" auf, und er konnte sich das nur so erklären, daß man dem Unverstand erlaube, bei dem Verstand gegen gute Zinsen zu borgen. Der Studiosus und angehende praktische Arzt bemerkte, daß die Autoren noch nicht über den Anfang einig seien, und konnte nicht begreifen, daß man schon über das Ende streite, und daß die Lehrer so genüglich dabei auf dem Katheder sitzen. Einigen Trost fand er darin, daß doch Viele in der Behandlungsart einstimmten, und daß, nachdem ein Autor eine grundgelehrte Abhandlung über den Katarrh gemacht hatte, er doch am Ende auch mit seinem Salmiak, mit Eibischtrank, Vesicator oder Senfteig herausrückte. Es müsse doch auf das Gezänke nicht so viel ankommen, dachte er, und mit der Zeit gewöhnte er sich recht gut, von einer Leipziger Messe zur andern die Krankheiten in den Büchern wallfahrten zu sehen. Allmählig gewöhnte er sich daran, Gicht, Rheumatismus, Rose, Schnupfen, Typhus bellicus, Keuchhusten, Wassersucht, Diabetes, Wahnsinn, Brustbräune und Darmentzündung entweder auf einer Seite friedlich neben einander zu sehen, oder aber getrennt am Anfang, in der Mitte und gar am Ende des Buches. Eben so bequem fand er es, die Gicht unter den Entzündungen als unter den Krampfkrankheiten zu suchen, unter den Kacherieen wie unter den Destructionskrankheiten, denn Jeder faßte nur eine Erscheinung, einseitig genug, auf, und malte, statt des ganzen Bildes, nur ein Viertheil, weil er für das Ganze keine Farbe, nur Wasser gefunden hatte. — Sonderbar genug bemerkte er z. B. die Diarrhöe unter den Profluvien; der Katarrh, der Schnupfen und der Tripper waren aber in aller

Welt zerſtreut. Unter der Diarrhöe ſtand aber wieder allerlei, was von einander gerade ſo verſchieden iſt, als Erbrechen und Magenentzündung, welche mit demſelben rationellen Rechte in eine Krankheitsgattung vereinigt werden können, als die Diarrhöearten. Haben denn dieſe etwas Anderes unter ſich gemein, als daß eben etwas zum s. v. After herauskommt, gleichviel wie und unter welchen himmelweit von einander verſchiedenen Verhältniſſen? Es iſt ſchwer, die Conſequenz einer ſolchen Krankheitsanordnung zu begreifen! Sind ſolche Syſteme etwa nicht auf Symptome gegründet? Und wo ſteckt dann das vielbelobte, vielgeliebte „Weſen,“ wenn man die Gelbſucht unter eine Gruppe ſogenannter „Retentionen“ zählt? Es iſt eine ſchülerhafte Arbeit, ein mediciniſches Syſtem in ſeiner Blöße darzuſtellen, weil der Schüler unbefangen urtheilt, während das mediciniſche Syſtem ein Kind der Befangenheit iſt. Jeden Augenblick verſtößt der Syſtematikus gegen ſeine eigenen Satzungen. Und darum thun einige Neuere am allerbeſten, ihre Handbücher in Lexikonform herauszugeben. Der Phantaſie bleibt ja immerhin noch Platz genug.

Dieſe Betrachtungen, wozu der Stoff von Jahr zu Jahr größer wurde, hatten unſern Reiſenden von der Nichtigkeit des Syſtematiſirens überzeugt, noch ehe er wußte, was die Homöopathie wolle. Er erinnert ſich nicht, in den Collegien nur das Wort Homöopathie gehört zu haben; die Herren mußten ſie damals noch (1820 — 1824) für ganz „unſchädlich“ halten.

Wenn er nun ſchon allerlei Zweifel über das Pathologiſche hatte, ſo kamen die über das Therapeutiſche noch dazu. Diejenigen Autoritäten, welche dem „Weſen“ (der unſichtbaren Gottheit!) huldigten, waren über die Natur deſſelben nicht einverſtanden, konnten es auch daher (ſehr oft wenigſtens) in der Behandlung nicht ſeyn. Welche nun die rationellſte ſeyn möchte, das war ſchwer zu ermitteln, da die Apotheker für den Verſtand, den eine Autorität im Kopf trägt, kein Pfund- und Grangewicht haben. Was der eine Schriftſteller antiphlogiſtiſch tractirt, will der andere antiſpasmodiſch haben; der dritte ſtärkt, der vierte führt ab, der fünfte läßt ſchwitzen. Reich läßt der chlorotiſchſten Mamſell reichlich zur Ader, die Andern können, um ihr rothe Backen zu machen, nicht genug China und

Eiſen in den Körper bringen, und erklären haarklein, wie das Eiſen den Cruor vermehren müſſe. Sie heilen die Chloroſe eben ſo rationell, als der Arzt es thun würde, welcher, um der Chlorotiſchen rothe Backen zu machen, ſich über gewiſſe Bücher des Dr. Baker in Leipzig mit ihr unterhalten wollte. Tolle causam!

In der Gicht z. B. helfen alle Mittel, vom warmen Waſſer an durch alle Tiſanen bis zum Franzoſenholz herunter, alle Kehrwiſche und Fegmittel, alle ſcharfen, narkotiſchen, antiſpasmodiſchen, metalliſchen und Pflanzenmittel; alle ſchmerzmachenden, vom Senf bis zum Feuer, alle Umwicklungen vom Hanf bis zum Katzenfell ꝛc. haben einmal geholfen. In der Syphilis gehts eben ſo. Der eine ſagt, er heile Alles ohne Queckſilber, der andere prahlt, daß er Sublimat und Präcipitat zu mehreren Granen in den Körper gejagt habe, ohne daß die Natur ſich dagegen wehrte; der eine läßt Dutzende von Queckſilbereinreibungen machen, der andere giebt ein Decoct von Nußſchalen und Antimon; der eine malt mit ſchwarzen Farben die Folgen des Ueberfütterns mit Queckſilber, der andere läugnet lachend das Phantom des Queckſilbermißbrauchs weg, weil ihm „wandernde Queckſilberbergmerke“ nicht alle Tage vorkommen.

Die Entzündungen, die Hautausſchläge u. ſ. w. boten ſchon dem Praktikanten ähnliche Beiſpiele dar, was auf Antipathien zu halten ſei. Den Glauben an ſie hat er bei Zeiten weggeworfen, denn er meinte, wo Alle halsſtarrig Recht haben wollen, wird das Rechte ſo leicht nicht zu finden ſeyn.

Am ſchlimmſten erging es ihm mit den Geiſteskrankheiten, welche im Collegium nur obenhin abgehandelt wurden, wie die Pſychologie in der Phyſiologie. Als praktiſcher Arzt folgte er den Verhandlungen über dieſen Gegenſtand, und fand eben auch da, daß Jeder dem Andern widerſprach. Die einen proclamirten die Sünde als Urſache der Geiſteskrankheiten, die andern ſuchten und fanden kleinkörperlichen Befindensveränderungen. — Die Sünde iſt zwar für Geiſt und Herz das, was (er anticipirt hier) die Pforta für den Leib, aber er ſieht nicht ein, warum Hr. Heinroth alsdann nicht lieber Bethäuſer als Narrenhäuſer bauen läßt und den närriſchen Aerzten (zunächſt den Homöopathen), vor Allem ſtatt ärztlicher Handbücher, nicht lieber Gebet-

bücher darbietet. Freilich ist mit der Drehmaschine und der Zwangsjacke, mit Tartarus emeticus, Helleborus, Digitalis und Crotonöl gegen die Erbsünde nichts auszurichten.

Hypochondrie und Hysterie sind ihm schon frühzeitig als eine olla potrida vorgekommen, gleich der Büchse, aus der die Medicamente dagegen geholt werden. Bei Behandlung dieser Krankheiten sah er denn zuweilen, daß wenn dem Arzte kein Mittel mehr helfen wollte (dem Kranken braucht keins zu helfen, weil mit der Verlegenheit des Arztes auch des Kranken Uebel geheilt ist), der Leidende für „in der Einbildung krank" ausgegeben wurde, wo die Natur schon helfen werde, und man zusehen müsse. — Verlassen wir nun diese Punkte!

Las er zum Schlusse noch einmal die Description und Definition einer Krankheit, oder suchte er sich gar bei den Autoren Raths zu erholen, stellte er zu dem Ende zwischen den verschiedenen Schriftstellern Vergleichungen an, so fand er einestheils keine Uebereinstimmung, anderntheils wurde er nur noch mehr irre und fühlte sich da am wenigsten belehrt, wo er der Belehrung am meisten bedurfte. Der eine wollte diese Erscheinung bei einer Krankheit haben, der andere jene, der dritte verwarf beides, gab aber nichts Besseres und am Ende kam er zu der Ueberzeugung, daß die herrschende Art, Krankheiten zu distinguiren, große Aehnlichkeit mit der Definition habe, welche Dr. Walsh in seiner Reise nach der Türkei erzählt. Es frug ihn nämlich, als er in Siebenbürgen war, sein Wirth in dort üblicher lateinischer Sprache: visne Schnaps, Domine? Quid est Schnaps, entgegnete der Engländer, worauf der Wirth die Auskunft gab: Schnaps, Domine, est res maxime necessaria omnibus hominibus omni mane. — Nicht ganz selten fand der Studirende das Wesen der Krankheiten von den Autoren schon im Krankheitsnamen ausgesprochen. Ihm fiel dann bei, was Faust zu Mephistopheles sagt:

Bei euch ihr Herren, kann man das Wesen
Gewöhnlich aus dem Namen lesen,
Wo es sich allzudeutlich weist,
Wenn man euch Fliegengott, Verderber, Lügner heißt.

So entwickelte sich bei unserem Reisenden allmählig die aus der

tagtäglichen Erfahrung gezogene Ansicht von dem vergeblichen Streben, Krankheitssysteme aufzustellen, welche, wenn man sie, wie einige der neuesten, sogar natürliche, großentheils in der Arbeitsstube entsprungen sind. Mag das Hr. Prof. Sachs zugeben oder nicht. Wer schön gestellte Worte, phantasiereiche Malereien und zierliche Mosaik gefälliger Redensarten liebt, der wird befriedigt werden, aber er wird nicht heilen lernen und nicht zum Anblick der kranken Natur kommen. — Es ist zu wundern, daß es, nachdem wir eine theoretische Medicin haben, noch keine schöngeistige giebt. Medicinische Romane und Romanschreiber liefert jede Messe und der Leser sind auch nicht wenige. —

Die Materia medica dürfen wir aber nicht vergessen, weil sie eine große Stufe auf der Leiter seines Scepticismus bildete. Er hält diese Disciplin, noch ehe er in ihre bodenlosen „Tiefen" eingedrungen war, für eine gar üble Mißgeburt, gezeugt von einem ursprünglich gesunden Vater, der Pharmacie, aber groß gezogen an der Brust einer verkrüppelten Mutter, der Therapie. Weder das Pharmaceutische, noch viel weniger das Therapeutische der Materia medica, ist auch nur entfernt befriedigend. Von den „Indicationen" erfährt man da nichts, jedes Mittel erhält nur seinen Empfehlungsbrief, woher es denn kommt, daß zwischen der Materia medica und der Therapie ein umgekehrtes Verhältniß statt findet. Die erstere paßt das Mittel der Krankheit an, die andere die Krankheit dem Mittel. Die Handbücher der Materia medica hat er immer für sehr gefährlich gehalten, weil sie in der That nur Eselsbrücken sind. Die beigegebenen Receptformeln sind zu einladend, als daß sie nicht benutzt werden sollten; der Mangel an diagnostischen Kenntnissen wird zu leicht dadurch ersetzt, daß man nur die Register der Mittel durchzugehen braucht, um, wenn eins nicht geholfen hat, das andere zu verschreiben und sofort die Reihe durch alle Bäder und sonstige große, zusammengesetzte Touren und Kuren durchzumachen. Die Recepttaschenbücher mit ihren vielen Auflagen sind Zeugen des herrschenden Geschmackes an der „rationellen" Medicin, von deren Pflege auf den Kathedern so großes Aufheben gemacht wird. Am Krankenbett fand er das alles anders aussehend, denn der Professor läßt sich, wenn das „Wesen" ihn im

Spiche läßt, zuletzt doch zur Empirie herab, zum blinden Greifen nach der Tradition, der man den größten Theil des „rationellen“ Wissens durchaus und ganz allein verdankt. Denn auch die Wissenschaft hat ihre Spinnstuben.

Von den Pharmakopoeen machte er sich das Bild eines Kochbuches, welches seine Kraft darein setzt, dem verwöhnten Gaumen die raffinirtesten Speisen darzubieten. Ohne von der Homöopathie irgend etwas gewußt zu haben, glaubte er allmählig annehmen zu dürfen, daß diese Lehre von Genesungsein keine wahre seyn könne, und er ging dabei von der Ansicht aus, daß die Wirkung eines Mischmasches eine ganz andere seyn müsse, als die der einzelnen Mittel, jedes für sich, daß also die Angaben von der Wirksamkeit eines Mittels viel mehr aus einer ihm von dem Herkommen beigelegten Tugend, als aus reiner Beobachtung seiner Wirkung hervorgegangen seien. Er spann an diesem Faden weiter, und mit der Zeit stand er in der Meinung fest, daß die sogenannten Indicationen nichts als Täuschungen seien und das Indicatum ein Täuschendes. Einem einzelnen Mittel schien man nicht zu trauen, weil man seine Wirkung nur von Hörensagen kannte und die Krankheitszustände nicht durch das helle Glas der Einfachheit, sondern durch das Prisma der Complicationen (unendlich häufiger subjective als objective) betrachtete; darum wich man auch von dem Weg ab, die Krankheiten einfach zu behandeln und nahm seine Zuflucht zu dem Vielerlei. Er hörte zwar am Krankenbette von dem alten Spruche: Simplex sigillum veri; aber er sah ihn selten oder gar nicht anwenden. Daher kam es ihm von jeher vor, als wenn dem Recepte die Rolle eines Postwagens zugetheilt worden wäre, wo sich die Stunde der Abfahrt und des Ankommens bestimmen läßt, wo Juden, Heiden, Christen und Türken friedlich neben einander sitzen, und wenn einer aussteigt, der andere höchstens glückliche Reise wünscht, ohne sich weiter um ihn zu bekümmern.

Mit den Jahren entwickelte sich in ihm ein ungemeiner Ekel vor der Medicin, und obgleich er seine Handlungsweise auf das Einfachste beschränkte, so erfüllte sein Inneres immer ungeheure Leerheit. Er darf sich vor Gott das Zeugniß geben, daß er nur das Beste wollte, aber er fand es in dem, was ihm in den Systemen

geboten wurde, nicht. Dieſer Kunſt, welche er mehr für Plage hielt als für Wohlthat, konnte er die Achtung nicht zollen, welche man von dem, der ſie übt, fordert. Dabei verzweifelte er an ſich ſelbſt und war mit ſich unzufrieden, daß er eine Kunſt ausüben ſollte, ohne ihr anzugehören, daß er etwas thun ſollte, was gegen ſeine Ueberzeugung ging. Schrieb er ein noch ſo einfaches Recept, ſo dachte er verwünſchend bei ſich, du thuſt etwas, wovon du dir keine Rechenſchaft geben kannſt! Du übſt Schlendrian! Er klammerte ſich feſt an die Heilkraft der Natur, und ließ ihr den größten Spielraum, indem er in den allermeiſten Fällen nur das diätetiſche Verhalten anordnete. Insbeſondere ſtörte er nur ſelten den kindlichen Organismus mit Medicamenten. Ob er gleich des Blutes ſehr ſchonte und ſich kaum der Zeit erinnert, einen Aderlaß angeordnet zu haben, fühlt er doch die Schuld, die er ſich in acuten Krankheiten aufgehalst hat; denn obwohl Zweifler, ſtund ihm eben nichts Anderes zu Gebote, als das Übliche, was ihm von der rationellen Medicin dargereicht wurde. Am meiſten Kummer machten ihm die langen Reconvalescenzen nach Nervenfiebern. — Von der Eitelkeit, daß er geheilt habe, iſt er nie heimgeſucht worden, und etwas ruhiger ſuchte er die Schlafſtätte auf, wenn er ſich ſagen konnte, du haſt nicht geſchadet. Ihn tröſtete, daß mancher ſeiner Mitſtudirenden und Mitärzte gleicher Meinung huldigte, was ihn in der Anſicht befeſtigte, daß weniger an den Künſtlern, als an der Kunſt Grundfehler ſeyn müßten.

Seit einigen Jahren betrieb er die Literatur nur mit großer Auswahl und gab ſich mit Journallectüre nur ſehr wenig ab, weil er gefunden hatte, daß dieſe am meiſten zur Oberflächlichkeit führe. Seine Rechnung hatte er mit der Medicin abgeſchloſſen, und ſehnlich wünſchte er ein anderes Fach ergreifen zu können, indem er auf der einen Seite die große Verantwortlichkeit fühlte, auf der andern die Mittel, welche die Kunſt darbot, in keinem Verhältniſſe mit der Verantwortlichkeit ſtehend, fand.

So rückte das Jahr 1828 heran, wo viel von der Homöopathie geſprochen wurde. Er hatte von dieſer Lehre noch nichts geleſen und wußte nur von Hörenſagen, daß Hahnemann ſeine Mittel erſt am Geſunden verſuche, die ſo gefundenen Symptome dann mit

den Krankheitssymptomen vergleiche und hiernach das passende Mittel wähle, in einer Gabenkleinheit, von der er (d. h. unser Reisender) sich keinen Begriff machen konnte. Er las die eben erschienene Schrift v. Wedekinds, welche man ihm gegeben hatte, um ihn von der Richtigkeit der Homöopathie zu überzeugen, noch ehe er sie kannte. Er fand auch diese Lehre, nur v. Wedekinds Zersplittertem folgend, sehr lächerlich, fühlte sich aber nichts weniger als in der alten Lehre dadurch bestärkt. Er las noch einige andere kleine Spottschriften, allein sie nahmen ihm immer mehr, und ließen ihn immer leerer dastehen. Mehr der Neugierde als des Studiums wegen, begab er sich aber dennoch an das Organon und fand darin viel Wahres und in seinem Innersten Wiederhallendes. Aber alles wurde wieder vertilgt, wenn er von den Millionen, Billionen ꝛc. hörte. Da erschien ihm das ganze Gebäude der Homöopathie als eine Satyre auf unser lächerliches, selbstzufriedenes Handthieren mit Kolben, Schachteln und Büchsen. Die Wirksamkeit der kleinen Gaben war ihm unbegreiflich, darum warf er die Homöopathie weg, nahm jedoch, um seiner Laune, d. h. seiner „Ueberzeugung" (man bedenke: Ueberzeugung!) von der Richtigkeit der Homöopathie zu genügen, die reine Arzneimittellehre Hahnemanns zur Hand und hetzte seine „Ueberzeugung" auf einer Parforcejagd durch alle 6 Bände. Die Vorrede zu den einzelnen Arzneimitteln las er aufmerksam durch, und fand darin die zuversichtliche Sprache auffallend; da stieg es ihm zuweilen warm herauf, und er frug sich: kann ein Mensch die Tollheit so weit treiben, daß er mit solcher Sicherheit spricht und die Recensenten sogar kühn auf das Feld des Nachahmens citirt? Ist es möglich, daß Satyre in dem Gewande eines kaum je gesehenen Grades von Bestimmtheit einhergeht? Unmöglich! dachte er dann! aber wenn er von einer Decillion las, dann wars doch möglich; und wenn er las, daß ein Nervenfieber mit einem Tropfen Rhus und Bryonia abwechselnd geheilt werden könne, so hätte er vor Lachen zerplatzen mögen. Ohne sich über das Grundprincip similia similibus Rechenschaft gegeben zu haben, ohne zu bedenken, was er anderwärts bedacht hatte, daß uns die nächsten Naturerscheinungen ganz unbegreiflich, aber dennoch wahr, sind, ohne der strengen Aufforderung Hahne-

manns, ihm es nur verſuchsweiſe nachzuahmen, und wenn man's nicht beſtätigt fände, es hintennach, ſtatt vornehereinzu verwerfen, verwarf er die Homöopathie; die Diät lobte er und hielt ſie und den Umſtand des Nichtsthuns, für nachahmungswerth. Im Ganzen diente die Lehre nur dazu, ſeinen Haß gegen die Medicin zu befeſtigen und zu vergrößern. Er machte ſeinem Haſſe in einer kleinen Schrift Luft, welche noch jetzt als Manuſcript vor ihm liegt und ein treues Bild von dem giebt, was er damals von der Allöopathie von Angeſicht zu Angeſicht wußte, und von der Homöopathi dachte.

Er wandte ſich von der Zeit an wieder mehr zu ſeinem Lieblingsſtudium, der Botanik, und widmete ſich ihrem ernſteren Studium. Er fand da viele Anhalts- und Vergleichungspunkte für die Medicin und läuterte ſeine Anſichten über Syſtemweſen noch mehr. Wo es ſich um Naturgegenſtände handelte, da ließ er der Beobachtung freien Spielraum und er fand, daß man im weiten Felde der Naturgeſchichte, wozu die Medicin jetzt faſt nicht mehr gehört, am beſten thut, ſich an den noch nicht verjährten Spruch zu halten, „was das Auge ſieht, das glaubt das Herz.“ — In einem vergleichenden Studium der Gewächſe fand er die meiſte Befriedigung, ſo daß in ihm der Glaube, oder wenn man lieber will, das Dafürhalten, ſich befeſtigte, die vergleichende Methode werde uns in der Naturgeſchichte am weiteſten bringen. Er trug dieſen Glauben auch auf die Medicin über und trat an das Krankenbett ohne alles Syſtem. —

Simons Buch gegen Hahnemann kam ihm unter die Hände, machte ihn aber auf die Homöopathie weiter nicht aufmerkſam, ſondern es widerte ihn nur der Ton an, mit welchem eine Sache angegriffen wurde, von deren Unhaltbarkeit er überzeugt zu ſeyn glaubte, weil er ſie nicht begreifen konnte. Iſt eine Sache auch noch ſo ſchlecht, ſo muß ſie nicht mit noch ſchlechteren Waffen bekämpft werden. Verdächtig war ihm an dieſer Simonſchen Schrift, daß ſie von den Apothekern jauchzend aufgenommen wurde, und daß Aerzte, von deren „rationellem“ Treiben eben kein Rühmens zu machen war, ſie mit Beifall überhäuften. Auch Schimko u. A. mit ihren mathematiſch-pharmaceutiſchen Beweiſen. Daß die Homöo-

pathie nichts sei, vermehrte seine Antihomöopathie nicht. Einen starken Stoß bekam sie aber durch die „Briefe eines homöopathisch Geheilten, an die zünftigen Widersacher der Homöopathie.“ — Seine Zweifel fand er darin abgespiegelt, und er las mit Aufmerksamkeit die Stellen, die er fast selbst geschrieben zu haben vermeinte. Allein seine Indifferenz gegen die Medicin als Gesammtheit ließ es nicht zu, daß er aufs Neue sich an das Studium machte. Er hatte fast Alles weggeworfen, beinahe selbst das Gute mit dem Schlechten; — mit leerer Hand stand er da, ärmer als der Bettler mit trockner Brodrinde. Da kam die letzte Probe des Zweiflers. Was er an Andern zweifelnd versucht hatte, sah er an seinem kranken Kinde angewendet. Die Folter ist unbeschreiblich, kein Zutrauen zu haben und doch keinen Strohhalm zu besitzen, an dem man sich halten kann; dieses Umherirren, dieses Haschen nach Allem irgend einmal hilfreich gewesenen, mit dem ewigen Ausrufe — es kann nicht hilfreich seyn. Da war es ihm ein Leichtes, auch noch den letzten Rest seiner Anhänglichkeit an eine Kunst wegzuwerfen, von deren Gesammtheit er sich längst getrennt hatte. —

Mit einem wahren Eifer ergriff er daher jetzt die Homöopathie, als er von einem Laien, welcher sie an sich selbst heilsam erprobt hatte, auf sie wieder aufmerksam gemacht wurde. Mit Begierde las er, was Philalethes im Archive spricht, und es war ihm dabei, als wenn er es gewesen wäre, der diese ganze Wanderung des Zweifels durchgemacht und beschrieben hätte. Mit dem, was Philalethes über die alte Schule spricht, war er wohl einverstanden, aber sein Skepticismus nagte gleich an dem Neuen und an dem Eifer, mit dem er das neue Studium betrieb, daher erlangte der Eifer nicht die Stufe des blinden Enthusiasmus. — Es war zwar nichts mehr vom Alten wegzuwerfen, es war nur der Ersatz für das Alte nöthig. Nur sein Skepticismus ist der alte geblieben und der soll ihm den Weg weisen. Es handelte sich um nichts Weiteres mehr, als die Ueberzeugung von der Wirksamkeit kleiner Gaben zu bekommen, und das konnte nur auf dem Versuchswege erfahren werden. Zuweilen mußte er sich freilich noch ein wenig zusammennehmen und über sich selbst lachen, wenn er von der wunderbaren Wirkung der unendlich kleinen Gaben las, am meisten lachte

er aber über sich selbst, als er selbst zu versuchen begann. Da wäre er beinahe zurück worden. Aber er besiegte sich selbst und riskirte den Versuch; er hat es nicht bereut, der innern Stimme, die ihn zur Probe aufforderte, gefolgt zu seyn.

Ueberredungen nirgends zugethan, weiß er, was von der Homöopathie zu halten sei; sein Urtheil über die Allopathie ist nach wie vorher dasselbe. Sie ist ihm jetzt kein Billiontel weniger, als früher auch. Sein ganzes Streben geht dahin, der neuen Lehre seine Kräfte zu widmen, und ohne ein junges Reis auf einen alten Baum zu pflanzen, die Früchte dieses zum Gedeihen jenes zu benutzen, der Blicke unbesorgt, die man auf ihn wirft. Wovon man „wirklich überzeugt" ist, davon muß man nicht lassen. Handelt es sich doch ja bei dieser Ueberzeugung zunächst nur um das aude sapere!

Vielleicht klebt dem Reisenden ein großer Fehler an; er hat wenigstens die Ansicht, daß er öfter besser gethan hätte, sich von ihm loszusagen. Aber er hat sich nun einmal an ihn gewöhnt und mag ihn deßwegen von dem Sitze nicht wegjagen, wo er mit den Laren und Penaten des Reisenden Freundschaft geschlossen hat. Seine Gesinnung an den Tag zu legen, ist höchstens ein Fehler der Convenienz, nicht einmal einer des Verstandes, viel weniger des Gemüthes. —

Unser Reisender, nachdem er seine Rechnung mit der rationellen Medicin längst abgeschlossen hatte, würde dann seiner Pflicht gefolgt seyn, wenn er das geprüft hätte, was zur Reformation der Medicin beitrug. Aber ob er gleich auch damit einverstanden war, was der Reformator von der alten Lehre sagte, ob er gleich Vieles von der neuen Lehre dunkel geahnet hatte, so schreckte er, wie vorhin gesagt, vor den kleinen Gaben zurück, weil er immer wieder einmal einen Vers aus dem alten Liede von der Unbegreiflichkeit in den Bart brummte. Er bekennt es daher als einen noch größeren Fehler, die Lehre nur so oben hin genommen zu haben und nicht durch sich selbst, sondern durch Andere zu Versuchen aufgemuntert worden zu seyn. —

Um sich weiter zu unterrichten und seine Zweifel über die neue Lehre zu läutern, unternahm er es, den Stifter derselben und viele

der in Deutschland überall zerstreuten Anhänger zu besuchen. Zu diesem Behufe genoß er die Unterstützung eines einflußreichen und überaus thätigen Beschützers der Homöopathie, dessen Name bei ihm in dankbarem Andenken stehen wird. — Gar Manches sieht in der Ferne anders aus, als in der Nähe. Der Reisende hat sich bei dem, was er in wissenschaftlichen Dingen anfing, den Grundsatz angeeignet, möglichst viel von dem zu begreifen, was er ergreife; seinen Verstand hat er in Allem unumwölkt zu erhalten gesucht. Von Allem machte er sich möglichst geringe Erwartungen, weßwegen er sich nicht gar zu oft in hohen Erwartungen getäuscht fand und auch mit geringer Ausbeute zufrieden war. Diese Ansichten leiteten ihn auch auf seiner Reise durch Deutschland. — Wenn er zu Anfang seiner „Skizzen" von sich spricht, so geschieht das, um den Leser auf den Standpunkt zu stellen, von dem er die „Skizzen" allein beurtheilen kann. Auch wird man es nicht übel deuten können, wo es sich um Skizzen handelt, den Zeichner selbst zu erblicken; der Copie seiner selbst, die ihm ein treuer Spiegel zurückwirft, braucht er sich nicht zu schämen. —

Reiſenotizen.

Hanau.

Wenn der Reiſende lange nicht Alles erzählt, was er den überaus gütigen und gefälligen Mittheilungen der Aerzte verdankt, ſo geſchieht es in der Hoffnung, ſie werden ihre Erfahrungen auf die ihnen zweckmäßig erſcheinende Art ſelbſt bekannt machen. Das von ihnen ihm Mitgetheilte, hofft er aber treu wiedergegeben zu haben. Theilt er nicht Alles Gehörte mit, ſo befolgt er denſelben Grundſatz bei dem Geſehenen. Hieraus wird ſich denn der Titel „Skizzen“ hinlänglich entſchuldigen laſſen.

Wie es mit der Homöopathie im Großherzogthum Baden ſtehe, davon will der Reiſende hier nichts ſagen, ob ſich gleich in mancher Beziehung Verſchiedenes darüber ſagen ließe.

Vom Großherzogthum Heſſen kann er nichts ſagen. Den würdigen Defenſor der Homöopathie, Hofrath Dr. Rau in Gießen, (Verf. der Schrift: Werth des homöopathiſchen Heilverfahrens) hätte er auch um deßwillen gerne beſucht, weil er erfuhr, daß Rau, von einigen Rückſichten irre geleitet, in ſeinen Prüfungen eingehalten haben ſollte. Er konnte aber nicht in Erfahrung bringen, worauf ſich dieſe Angabe gründe. Vielleicht, daß ſie auf einem Mißverſtändniſſe des Mittheilers beruht. — In Darmſtadt ſollen ſich einige Aerzte im Stillen mit homöopathiſchen Verſuchen abgeben. Jedesfalls muß es im Großherzogthum Heſſen an Homöopathen nicht fehlen, da das heſſiſche Medicinalcollegium das alte Leder des Apothekerprivilegiums ſo eben friſch gegerbt hat.

Auch von Frankfurt weiß der Reiſende nichts Erkleckliches zu erzählen. Ein homöopathiſches Publikum befindet ſich wohl dort,

aber kein Arzt dazu. Während seines Aufenthaltes in der freien Reichsstadt las er wenigstens in dem Frankfurter Journal (April 1832) eine mit großer Ciceroschrift gedruckte Annonce, daß man einen homöopathischen Arzt in Frankfurt ansässig wünsche. — Homöopathische Aerzte, welche Frankfurt besuchen, werden übrigens an Herrn Völker, Inhaber der Großhandlung Alex. Barth, einen unterrichteten Laien finden, der sie freundlich aufnehmen wird. — Auf gebildete Laien hält der Reisende überhaupt viel; er hat gefunden, daß sie die einfachen Grundlehren leichter einsehen, als die Aerzte, deren Ideen vom Zusammengesetzten häufig verschroben, und für das klar zu Tage Liegende häufig unzugänglich sind. Jene fällen viel gesundere Urtheile über die Homöopathie, und sind schon deßwegen in Ehren zu halten, weil sie zu Arzneiversuchen am besten zu benutzen sind, indem sie sich von den, an sich selbst beobachteten, arzneilichen Erscheinungen die sicherste Rechenschaft ablegen können.

Wer über Frankfurt nach Sachsen reist, der gehe an Hanau nicht vorüber, sondern widme dem Besuche des Herrn Dr. Riesselbach so viel Zeit als er kann. Bereitwillig wird er ihm über alle Fragen Auskunft geben. Der Reisende und sein Gefährte haben ihn ordentlich ausgeholt. Als sie sich dem alten Herrn vorstellten, lachte er die „Abtrünnigen" mit der satyrischen Frage an: „Nun, wollt ihr auch gescheidt werden?" — Das hatten wir denn freilich im Sinne! Der Reisende weiß jedoch nicht zu beurtheilen, wie weit er's früher darin gebracht hat. Aufmerksam nahm er aber auch die Abschiedsworte des Doktors hin: „Versprechet nicht zu viel!" — Das beste Versprechen ist nach der Ansicht des Reisenden gleich zu geben und zu thun, was man im Augenblick des Versprechens geben und thun *kann*; sonst kommt später an die Stelle des Könnens das Wollen, dessen unterste Stufe das Nichtwollen ist. — Ein Versprechen, es werde mit dem Kranken so oder so gehen, kann sich nur auf die Prognose gründen. Dermalen ist bei ihr doppelte Vorsicht nöthig, denn wenn auch der homöopathische Arzt die Krankheit richtig diagnostizirt und darnach das richtige Mittel gewählt hat, so muß er sich hüten, irgend etwas zu *versprechen*, was er nicht glaubt, nach dem jetzigen Stande der Homöopathie *halten* zu können, weil 1) das Publikum den Heil-

methode (sie will nicht System heißen) noch nicht überall in dem Grade das Zutrauen geschenkt hat, als sie es schon jetzt verdient; 2) weil die Feinde der Methode mit Argusaugen jeden Kranken beobachten, wie es ihm ergeht. Ist der Ausgang schlecht, so nimmt die Schaar der blinden Widersacher Anlaß, der Methode eine Schlappe anzuhängen; sie bedenken nicht, daß die Kranken auch nicht rationell sterben können, und übersehen, daß höchstens dem Arzte, nicht der homöopathischen Methode, etwas vorgeworfen werden könne. Kurz, sie verzeihen sich alles und den Homöopathen nichts. —

Möchten sich daher alle angehende homöopathische Aerzte mit Dr. Kiesselbachs Worten recht vertraut machen! Später wird man sich ihrer selten oder gar nicht mehr zu erinnern nöthig haben. —

Der Reisende hatte sich vorgenommen, die homöopathischen Aerzte um die Veranlassung zu fragen, welche sie zur Homöopathie brachte. Dr. Kiesselbach machte vor etwa 12 Jahren den ersten Versuch an einem Mädchen, welches sich durch eine offenbare Erkältung, durch Schlafen auf feuchtem Grase, eine Verziehung der einen Gesichtshälfte zugezogen hatte. Lange Zeit fruchtlos allöopathisch behandelt, griff er versuchsweise zur Homöopathie, und gab Nux vomica, worauf bald Heilung eintrat. Das war der Anstoß zum Weitergehen.

Dr. Kiesselbach behandelt seine Kranken (jährlich über 2500) rein homöopathisch; er hat die Allöopathie, die Fälle ausgenommen, welche Hahnemann selbst anerkennt (Vergiftungen rc.), bei Seite gesetzt. In Frankfurt wird er häufig zu Rathe gezogen.

Die äußerlichen Mittel verwirft er fast ganz; nur bei Kondylomen zieht er auch äußerlich Thuja zu Hilfe; bei den Flechten, welche dem Conium entsprechen, läßt er es auch externe gebrauchen.

Ueber die Wirkungsdauer antipsorischer Arzneimittel stimmt er mit Hahnemann überein, und wollte daher von einer früheren Wiederholung, z. B. des Schwefels, ehe die vorige Dosis ausgewirkt hat, nichts wissen. Doch weicht er darin von Hahnemanns Angabe in den chronischen Krankheiten ab, daß er die Calcarea carbonica nach Zwischenmitteln mit Nutzen wiederholt. Gaben der Calcarea acetica hatte er schon mehrmals unmittelbar hinter-

einander, ohne Zwischenmittel, gereicht. — Ueber das große Kapitel von der früheren Wiederholung antipsorischer Arzneimittel, ehe die vorige Dosis ausgewirkt hat, wird im Verlaufe noch oft die Rede seyn.

Zuweilen entstehen bei dem Gebrauche antipsorischer Arzneimittel Symptome, welche die Anwendung eines andern Mittels erfordern. Hahnemann schlug vor, den Leidenden an der passenden Arznei nur riechen zu lassen; so störten sie die Wirkung des vorigen Mittels nicht. Die Riechmittel sollen vorübergehender wirken. — Aber ihre dynamische Einwirkung erfolgt ja nur auf einem andern Wege, warum sollte da nicht eine Alteration des Nervensystems eintreten, welche dem früheren Mittel nicht zum Vortheile gereicht? Also raisonnirte die theoretische Zweifelsucht. Der Reisende sprach darüber mit Dr. Kiesselbach, und er bestärkte ihn in seiner damaligen Ansicht. — Es wird auch hiervon mehr die Rede seyn.

Eine weitere, noch zwischen Himmel und Erde hängende, Frage, ist die: wie weit sollen die Potenzirungen gehen? Ist es nothwendig, das Alles bisauf X potenzirt werde, oder müssen von gewissen Mitteln niederere Potenzirungen gebraucht werden? — Ueberhaupt hatte es den Reisenden in einige Verlegenheit gesetzt, was er von den „Verdünnungen" halten solle. Mit diesem Worte, so glaubte er, werde eigentlich gar nichts Wesentliches bezeichnet und mit Potenzirung ein Begriff verbunden, welcher zu einer nothwendig falschen Ansicht führen müsse. Denn er konnte den Grund der Annahme nicht einsehen, warum, wenn durch die sogenannte Verdünnung eine Krafterhöhung bedingt werde, gerade die 6., 12., 24., 30. Potenzirung die anzuwendende sei; noch viel weniger konnte er einsehen, warum X den Schluß der Potenzirungen machen solle. Wäre die Thatsache richtig, daß mit fortgesetzter Verdünnung die Kraft des Mittels zunehme, so müßte ja die Vigesilion bei weitem heilkräftiger seyn, als die Decillion. — Dieses weite Feld ist noch lange zu bebauen, bis Sicherheit hinein kommt. Es gehört dazu das vereinte Streben aller Homöopathen; sie beschäftigen sich auch damit, und keiner wähnt, es sei Alles abgeschlossen. — Deßwegen wendet auch Dr. Kiesselbach verschiedene Potenzirungen an, und ist nicht der Ansicht, alle Mittel in X zu reichen. Als einem Praktikus, der in acuten, wie in chronischen, Krankheiten seit Jahren große Erfahrungen

gemacht hat, muß er wohl seine aus der Erfahrung gezogenen Gründe haben, dieser Ansicht zu huldigen. Der Reisende bemerkte ferner, daß er in chronischen Krankheiten sehr häufig ganz andere Potenzirungen anwende, als in acuten; in diesen die höheren (z. B. Bryonia in X), in jenen die niederen (z. B. Bryonia in V — VIII).

Die Diät will er strenge gehandhabt wissen; er tadelte die Aerzte, daß sie jetzt mehr erlaubten. — Bekanntlich ist die Diät ein Hauptanstoß für das Publikum. Der Reisende hörte oft, die Homöopathie bestehe nur in Diät; die sogenannten Arzneimittel seien nur Mittel, um den Kranken genau an die Diät zu fesseln. Es ist nicht zu läugnen, daß manche allöopathische Aerzte die gute Diät der Homöopathen angenommen haben, und von der Composition französischer Saucen, um dem Magen Reiz, genannt Appetit, zu machen, zurückgekommen sind. Andere vergessen sich aber in ihren Vorwürfen so weit, daß sie sagen, wenn einer gesund werde, so habe er's nur der Diät zu verdanken. Die Herren vergessen auch, daß es dann an ihnen wäre, mit Diät, statt mit dem Inhalte von Kolben und Schachteln, zu heilen. — Dem daran Gewöhnten erlaubt Dr. Kiesselbach den mäßigen Genuß des Weines. Ueber den Kaffee hört man nur eine Stimme.

Mehrere Krankheiten bieten dem homöopathischen Arzte keine geringen Schwierigkeiten dar. Der Allöopath *vertreibt* sie schneller. Unter diese Krankheiten gehört das Wechselfieber. Dr. Kiesselbach fand in hartnäckigen Fällen Carbo vegetab., mit Sepia abwechselnd, hilfreich. Die Hartnäckigkeit und Form der Wechselfieber ist je nach dem Charakter der Epidemie, nach Lokalität ꝛc. sehr verschieden, woher es auch kommt, daß an einem Orte ein Mittel hilft, was am andern seine Dienste versagt. *Sehr häufig* wird das Fieber nur durch Psora unterhalten, durch deren Besiegung in der Behandlung der Wechselfieber wesentliche Fortschritte gemacht worden sind, wie die Mittel, welche Dr. Kiesselbach in hartnäckigen Fällen mit Glück anwendet, beweisen.

Auffallend war es, von Dr. Kiesselbach zu erfahren, daß er Digitalis noch nie in Wassersuchten passend gefunden habe, und daß Drosera gegen Keuchhusten von ihm fruchtlos ange-

wendet worden sei. China IV, Ferrum und Helleborus hätten ihm in Wassersuchten Alles geleistet, Aconit im beginnenden Keuchhusten, im Verlaufe desselben Cina mit Belladonna abwechselnd; auch Ledum leiste hier viel.

Dr. Kiesselbach bekannte frei, als Allöopath 36 Kinder am Croup verloren zu haben. Wenn einem Allöopathen diese Zeilen unter die Hände kommen, so wird er vielleicht über die gefährliche Thorheit seine Glossen machen, die Nichtsmethode gegen eins der fürchterlichsten Kinderkrankheiten anwenden zu sehen. Aber der genannte Arzt gab die Versicherung, daß ihm, seitdem er die Croupkranken homöopathisch behandle, kein einziger mehr sterbe. Bei auffallenden Erscheinungen der Entzündung reicht er Aconit und fährt dann alle Paar Stunden mit Spongia und Hepar Sulphuris abwechselnd fort. Das Publikum hat von den glücklichen Erfolgen dieser Heilart die beste Kenntniß genommen.

Epilepsie versicherte er mit einer Dosis Ignatia, gleich nach dem Anfalle gegeben, dauernd geheilt zu haben. Kann natürlich keine Panacee seyn! *)

Chronische Obstructionen machen, nach der Klage homöopathischer Aerzte, viel zu schaffen. Durch sogenannte auflösende, abführende Medicamente ist die Thätigkeit des Darmkanals noch mehr geschwächt worden; auf jedes abführende Mittel erfolgte nur um so gewisser stärkere Verstopfung, welche der Homöopath öfters, aber nicht immer, durch Nux vomica zu beseitigen im Stande ist. In diesem Falle, wo Nux nicht ausreicht, hat sich dem Dr. Kiesselbach Opium X bewährt; es habe ihn nicht im Stiche gelassen.

Koloquinthe half ihm in gewissen Migränen schnell und sicher. Pulsatilla rühmte er, eigener Erfahrung zufolge, bei Mangel der Wehen, was den Lehrern der Geburtshilfe sehr unwahrscheinlich vorkommen wird. Und doch kommt es nur auf den passenden Versuch an, den man ja beim Secale cornutum ganz unbesorgt gewagt hat.

---

*) S. auch r. A. M. L., B. 2, pag. 163.

Beim Bandwurm fand er Sabadilla am wirksamsten. — Alle Morgen einen Tropfen der Tinktur von Menyanthes trifoliata heile den Ohrenausfluß, welcher nach Exanthemen, Scharlach ꝛc. zurückgeblieben sei. —

Andere Mittheilungen aus der reichen Erfahrung des genannten Arztes übergeht der Reisende. Schade, daß Dr. K. von seinem Wirken nichts hören läßt! Zwischen Schweigen und Redseligkeit liegt das wahre juste milieu des Sprechens. Gesetzt auch, Dr. Kiesselbach könne nichts Neues (was, im Vorübergehen gesagt, eben nicht der Fall ist), so würden seine Erfahrungen als eben so viele Bestätigungen dienen. Dem Anfänger gereicht es zu großer Aufmunterung, wenn er in einer neuen, auf Erfahrung gegründeten, Lehre, möglichst viel Uebereinstimmendes vor sich hat. Er braucht sich dabei die Schwierigkeiten nicht zu verhehlen, die mit dem Studium verknüpft sind, und darf nicht irre werden, wenn er in einer ganz neuen Sache nicht Alles übereinstimmend findet. Erst muß er mit den Grundsätzen wohl vertraut seyn und dann zu heilen beginnen. Man hat freilich auch gesehen, daß Einige den umgekehrten Weg verfolgten und gleich „curiren" wollten. Ja, bei Dr. Kiesselbach sah der Reisende den Brief eines in Deutschland wohl bekannten Badearztes, welcher ihn um die Auskunft ersuchte, „ob es möglich sei, homöopathisch zu heilen, ohne das Organon studiren zu müssen." !! —

Eine zweckmäßige Tabelle, welche Anfängern in der Praxis zur Uebersicht Dienste leistet, fertigte Dr. Kiesselbach; sie ist alphabetisch geordnet und enthält in 6 Feldern 1) den Namen des Arzneimittels, 2) und 3) die Potenzirung, welche für chronische, und welche für acute Krankheiten paßt; 4) die Wirkungsdauer; 5) die Antidote; 6) die Tageszeit, zu welcher das Mittel am besten gereicht wird. —

Zwei Apotheken haben in Hanau Vorräthe von homöopathischen Medicamenten. Dr. Kiesselbach hat sich jedoch alle seine Mittel selbst bereitet, hat aber, da er sich der „Apothekercontrole" entzog, schon manche Strafe zu bezahlen gehabt.

Kopp in Hanau (als Schriftsteller bekannt) befaßt sich auch mit Homöopathie. Der Reisende würde ihn auch befragt haben, wenn ihm nicht Unwohlseyn und Bettthüten seinen Aufenthalt sehr verkürzt hätten.

Gotha.

Ganz zufällig hielt ſich der Reiſende in dieſer Stadt auf. Er erkundigte ſich, ob etwa ein homöopathiſcher Arzt da ſei und erfuhr, daß ein ſolcher hier prakticire. Die Perſon, bei welcher der Reiſende die Erkundigung einzog, war in der That keine Autorität, indem ſie das Wort homöopathiſch ziemlich verketzert ausſprach und dahin commentirte, daß ein gewiſſer Doctor (der Name war nicht recht zu verſtehen) ſelbſt die Kräuter ſammle und die Leute mit Pülverchen „curire.“ An andern Orten nannte man es auch nur „die neue Art zu curiren.“

Der Namen des Arztes war leicht zu erfragen. Hr. Dr. Plaubel übt die homöopathiſche Methode ſeit 5 Jahren. Der Reiſende fand an ihm einen bejahrten Mann, welcher, mit großen naturhiſtoriſchen, vorzüglich botaniſchen Kenntniſſen ausgerüſtet, die „rationelle“ Medicin wohl ſtudirt, aber nie ausgeübt hat. Sie hatte ihn durchaus nicht befriedigt; das Jagen nach Dogmen und Theoremen benahm ihm allen Geſchmack an der Ausübung einer Kunſt, welche mehr verſpricht, als hält. Er legte ſie daher ganz bei Seite, und verwandte alle ſeine Kräfte auf das Studium der freien Natur. Der Botaniker wird bei ihm treffliche Materialien finden, namentlich treffliche Abbildungen über mikroſkopiſche Unterſuchungen der Schwämme. Der Reiſende macht hierauf um ſo mehr aufmerkſam, als Dr. Plaubel durchaus nichts durch den Druck bekannt machen will, muß daher aus der Schule ſchwatzen. Auch die mechaniſche Kunſtfertigkeit des genannten Arztes iſt bedeutend. Er macht ſich z. B. ſeine zuſammengeſetzten Mikroſkope ſelbſt; jede Schraube iſt von ſeiner Hand, jedes Glas ſchleift er ſelbſt ꝛc. Seine Art, Mikrometer zu machen, erwähnt der Reiſende hier noch im Vorübergehen, mit dem Wunſche, es möchte dem Hrn. Dr. Plaubel gefallen, ſeine Sachen nicht für ſich zu behalten.

Das Zutrauen des Publikums zur Homöopathie ſcheint in Gotha nicht gering zu ſeyn, denn außer Dr. Plaubel ſind noch zwei Aerzte da, welche dieſe Methode ausüben. Es ſind die Hrn. D.D. Kaiſer und Schindler. Auch in der Nachbarſchaft von Gotha ſind homöopathiſche Aerzte. In Thüringen nannte man dem Reiſenden mehrere.

Solche Notizen hat er aufbewahren und benutzen zu müssen geglaubt, weil er aus Erfahrung weiß, daß man hie und da die Homöopathie für eine locale, ephemere Erscheinung ausgegeben hat.

Was den Reisenden am Dr. Plaubel, wie überhaupt an fast allen Homöopathen freute, war, daß er sich sehr frei über die Unvollkommenheit der neuen Kunst äußerte. Damit, daß man sich die Schwierigkeiten verbirgt, vernichtet man sie nicht. Nichts wäre gefährlicher, als von Vollkommenheit zu sprechen; denn das würde den Grund legen zu demselben Vorwurfe, den Baco der „rationellen" Medicin machte: „Labores in eam insumti potius in circulo quam in progressu se exercuerint." Das Vorrecht, als eine in den Schwanz sich beißende Schlange dargestellt zu werden, hat nur die Ewigkeit; die Medicin stellt man billigerweise als eine Schlange in der Spirale dar.

Vor kurzer Zeit war im Archiv von Stapf von den Versuchen des Hrn. v. Korsakoff die Rede, welcher mit dem Schwefel sehr merkwürdige Proben seiner Wirksamkeit in den höchsten Potenzirungen anstellte. Aus seinen Versuchen scheint hervorzugehen, daß Arzneikräfte wie durch einen Proceß der Ansteckung übergetragen werden können. Hr. v. Korsakoff schüttelte nämlich mit Tinctura sulphuris befeuchtete und unarzneiliche Streukügelchen untereinander, und fand durch Versuche, daß die früher unarzneilichen nun die Symptome des Schwefels hervorbrachten. Solchen Resultaten war auch Dr. Plaubel auf der Spur, indem er den Reisenden versicherte, aus einigen Thatsachen annehmen zu dürfen, daß Milchzuckerpulver, in welchem arzneiliche Streukügelchen längere Zeit gelegen haben, aber dann herausgefallen seien, dennoch die Wirkung des Mittels äußerten. Aus demselben Grunde glaube er auch, daß es nicht gleichgültig sei, wie viel Zucker man zu dem Pulver nehme. — Wenn hierin etwas ganz Unerhörtes, Abenteuerliches erblickt werden will, so möge man bedenken, daß sich zwischen Arzneistoffen und Ansteckungsstoffen manche Aehnlichkeiten finden, und daß, wie diese von einer rein qualitativen und dynamischen Seite betrachtet werden müssen, jene gewiß nie von der materiellen, wägbaren anzusehen sind. Hierüber wird der Reisende seinen, an

den kleinen Gaben zweifelnden, Mitärzten einige Fragen zur gütigen „rationellen“ Beantwortung vorlegen.

Von Gotha aus dürfen wir sehr wichtigen Entdeckungen entgegensehen, denn es hat sich dort, nach der Versicherung des Dr. Plaubel, eine Untersuchungs- und Versuchscommission gebildet, um an Gesunden Arzneiprüfungen anzustellen. Diese Gesellschaft besteht aus lauter Nichthomöopathen, Aerzten und Apothekern; sie scheint eine Art Comité directeur zu seyn, was auf den Sturz der illegitimen Homöopathie ausgeht. —

Ueber den Croup vernahm der Reisende dasselbe, was er in Hannau erfuhr. Bei dem in der Nacht plötzlich eintretenden Croupshusten, versichert Dr. Plaubel damit ausgereicht zu haben, daß er die Kinder nur an Aconit riechen ließ. In den meisten Fällen entwickelte sich dieser Husten gar nicht zum drohenden Croupstadium. Man kann hier freilich einwerfen, solche Fälle mögen kein wahrer Croup seyn. Die Homöopathie beabsichtigt nicht zu „glänzen;“ sie ist mit dem Heilen zufrieden und sucht den Ausbruch einer gefährlichen Krankheit wenigstens zu verhüten. Entwickelt sich aber dennoch der wahre Croup, so reicht Dr. Plaubel unverweilt die Spongia, worauf gewöhnlich ruhiger langer Schlaf eintrete, aus welchem das Kind genesend erwache. Im Falle jedoch binnen wenigen Stunden keine Besserung erscheint, so reicht er Hepar Sulphuris. Er versicherte mit Bestimmtheit, auf diese Art schon manche Kranke gerettet zu haben. Viele Leute hatten zu diesem Mittel gegen den gefürchteten Croup solches Zutrauen gefaßt, daß sie dieselben vorräthig hielten, um sie gleich anzuwenden. Wem die Localität von Gotha bekannt ist, den wird es nicht wundern, dort eine Menge der verschiedenartigsten Entzündungskrankheiten anzutreffen. Gegen kalte Winde und Zug gar nicht geschützt, erfreut es sich auch noch eines Südwindes, welcher durch den nahen Thüringerwald selbst das Decillionteil des Sirocco verliert. Der Reisende bemerkt noch, daß Dr. Plaubel sein eigenes Kind vom Croup geheilt hat, fühlt sich jedoch zu der Bemerkung veranlaßt, daß er keinen Fall in Erfahrung gebracht hat, wo ein Homöopath einen Croupkranken behandelt hätte, welcher schon in dem Stadium der jeden Augenblick

drohenden Erstickung darniederlag. Da mag es mit aller Kunst ein Ende haben.

Die Calcarea carb. soll allerdings das Zahngeschäft befördern. Kindern und Weibern sei dieses Mittel überhaupt sehr zuträglich.

In manchen Fällen chronischer Krankheiten entsteht auf die homöopathischen Mittel keine Reaction; sie rühren den Körper gar nicht an. Das Opium, das acidum nitri und den Schwefel hat man angerathen, um den Körper empfänglich zu machen. In diesen Fällen räth Dr. Plaubel, das passende homöopathische Mittel immer über den andern Tag zu wiederholen. Auch die Calcarea schließt er davon nicht aus. Dr. Attomyr glaubt den Dr. Plaubel hievauf zuerst aufmerksam gemacht zu haben. — Im Uebrigen läßt er die antipsorischen Mittel in der Regel vollkommen auswirken.

Behauptete Dr. Kiesselbach, daß solche Mittel, welche während antipsorischer Behandlung durch das Geruchsorgan angewendet werden, auf das gegebene Medicament störend einwirken, so bestritt das Dr. Plaubel mit allen andern Aerzten, welche der Reisende darüber zu sprechen Gelegenheit hatte, indem sie behaupteten, es werde nur dann die Wirkung des Mittels aufgehoben, wenn das neue sein Antidot sei. Gestört würde aber die Wirkung, wenn starke Gerüche nicht abgehalten würden, indem durch sie, je nach der Reizbarkeit und Empfindlichkeit des Kranken, eine Alteration der Thätigkeit des Nervensystems hervorgebracht werde.

Mit dem Juncus effusus hat Dr. Plaubel zuerst Versuche gemacht. Er verspricht, in Blasenhämorrhoiden etwas zu leisten. So etwas sollte nicht lange verschwiegen bleiben, wo es sich um Leidenslinderung handelt! — Des Arztes Thätigkeit soll zwar in Thaten bestehen; und gute Thaten sind dem Publikum die besten Beweise dieser Thätigkeit. Allein es muß dem Arzte auch darum zu thun seyn, durch einfache, prunklose Darstellung seiner Erfahrungen und Versuche öffentliche Rechenschaft abzulegen; er muß dazu beitragen, durch streng wahre Darstellungen der neuen Methode die Ehre zu vindiciren, welche böser Wille und leidige Theorie, Kastengeist und pecuniäres Interesse, und vor Allem der Absolutismus der akademischen Lehrer ihr vorenthält.

Nur gemeinsames Wirken kann zum Zwecke führen. Merkwürdige Kranken- und Heilungsgeschichten dienen wesentlich dazu, der Homöopathie das Vertrauen zu sichern. Es ist zwar bekannt, wie es in allöopathischen Journalen mit solchen Geschichten hergeht; einfache Darstellungen liebt man nicht; fast immer sind sie mit theoretischen und hypothetischen Annahmen und mit Erklärungsversuchen vermischt, so daß die Krankheitserscheinungen wie kleine Splitter in dem Meere der subjectiven Ansichten des Arztes herumschwimmen. Dr. Plaubel erzählte dem Reisenden mehrere solcher auffallenden Heilungsgeschichten, wovon er nur zwei erwähnen will. Der eine Fall betrifft einen Kranken, welcher 3 Jahre an einer, durch deutlich nachzuweisende Erkältung bedingten, Diarrhöe litt; eine einzige Dosis Dulcamara war zur schnellen Heilung hinreichend. Eine andere Diarrhöe, welche 16 Jahre angehalten hatte, wurde durch eine mehrere Monate dauernde antipsorische Behandlung radical geheilt.

Der Reisende durfte an Gotha nicht vorübergehen, ohne dem um die Homöopathie so verdienten Hrn. Legationsrath Dr. Hennicke seine Hochachtung bezeugt zu haben. Er traf den Bejahrten leider im Bette liegend, als Reconvalescenten von einer heftigen Lungenentzündung, welche Dr. Plaubel mit Aconit und Bryonia glücklich beseitigt hatte. So hatte sich also die Methode an ihrem Vertheidiger selbst erprobt. — Es ist zu wünschen, daß Hr. Dr. Hennicke noch recht lange in dem, von ihm redigirten, allgemeinen Anzeiger der Deutschen sich der Vertheidigung der Lehre Hahnemanns unterziehen könne.

Neudietendorf.

In dieser freundlichen Herrnhutercolonie suchte der Reisende keinen Arzt, sondern einen Apotheker auf. Hr. Lappe beschäftigt sich mit der Bereitung homöopathischer Medicamente und verkauft dieselben in kleinen Apotheken. Der Reisende wünschte sich von der Einrichtung des Hrn. Lappe zu überzeugen. Er fand dieselbe ganz abgesondert von der übrigen Apothekerei, welche jedoch durch ihr freundliches und überaus reinliches Ansehen ein günstiges Vorurtheil

erweckt. Der Reisende überzeugte sich, daß Hr. Lappe nach den Vorschriften der Homöopathie gewissenhaft verfahre und gesteht offen, daß ihn schon das anspruchlose Wesen des Hrn. Lappe von seiner reellen Handlungsweise überzeugte. Es dürfte sich daher auf die von ihm bereiteten homöopathischen Medicamente zu verlassen seyn.

Ueber die in der Homöopathie gebräuchliche Aconitpflanze wünschte der Reisende von Hrn. Lappe Auskunft zu erhalten. Die Pharmaceuten sind bekanntlich noch nicht ganz darüber einig, welche Pflanze die kräftigste sei. Hr. Lappe cultivirt mehrere blaue Aconitarten und nimmt von ihnen das Kraut. Auch andere Homöopathen machen keinen Unterschied in den blauen Aconitarten. — Eben so wünschte sich der Reisende von der anzuwendenden Bryonia zu überzeugen. Es ist allerdings die im nördlichen und mittlern Deutschland häufig vorkommende Br. alba, wovon dem Reisenden im südlicheren Deutschland keine sicheren Standorte bekannt sind. Es müssen deßhalb mehrfache Erfahrungen darüber entscheiden, ob die bei uns wachsende Br. dioica ähnliche Kräfte habe, was wohl der Fall seyn mag, aber gewiß nimmer mehr Veranlassung geben kann, sie als ein Surrogat der Br. alba anzunehmen. — Der Reisende wünscht aber, daß die Frage wegen der Aconitpflanze nicht auf sich beruhen möge, und fordert auch zu Versuchen mit der Bryonia auf.

Naumburg.

Wenn ein Homöopath nach Naumburg kommt, so weiß er auch die Thüre, an welcher er zu klopfen hat. Der Reisende klopfte auch, und man hat ihm freundlich aufgemacht.

Stapf ist einer der ältesten Homöopathen; er bildet eine der Hauptwurzeln des großen Stammes, dessen Aeste und Zweige er heranwachsen sah und denen er selbst Nahrung zubrachte. Was Stapf der Homöopathie war und noch ist, mag einst in das große Buch der Geschichte der Homöopathie eintragen, wer von der Natur mit der Feder dazu beschenkt wurde. —

Wie es der Reisende für sehr belehrend und nützlich hält, wenn

Hahnemann die Geschichte seiner Entdeckungen, die Art und Weise, wie sich eine Erfahrung aus der andern entwickelte, wie hieraus ein Resultat aus und nach dem andern hervorging, in ein großes Gemälde brächte, so würde er es auch für eben so nützlich und der Wissenschaft ersprießlich halten, wenn ein Homöopath, welcher das Wachsthum der jungen Kunst von der Geburt bis zu ihren Jünglingsjahren mit erlebt hat, ein treues Gemälde derselben entwürfe. Stapf könnte das wohl. Leider konnte der Reisende den belehrenden Umgang dieses anspruchlosen und gemüthlichen Arztes nicht so lange genießen, als er es gewünscht hatte, — und daran war Stapf selbst schuld, indem er seinen jungen Freund eiligst zum Hause hinaus spedirte, der gierigen Cholera und ihren Pflegern in Halle entgegen. Es lag nämlich im Vorsatze des Reisenden, der wandernden Seuche auch etwas von ihren Eigenthümlichkeiten abzulocken. Stapf rieth daher zu baldiger Abreise nach Halle, was auch befolgt wurde. Auf der Rückreise sollte dann Stapf von Leipzig aus länger besucht werden, allein die finstern schwarzen Wolken mahnten den Reisenden an's Vaterland und so sah er Stapf nicht wieder und kam auch um den Besuch bei Hrn. Domphysikus Dr. Meißenschmidt in Naumburg (welcher bekanntlich aus einem sehr heftigen Antipoden der Homöopathie ein Verehrer derselben geworden ist.)

Der Reisende kann aus diesem Grunde seines kurzen Aufenthaltes in Naumburg von Stapf weiter nichts mittheilen, indem er eine sorgfältige Besprechung auf die Rückkehr verspart hatte. Aber er kam nicht allein um diese, sondern auch um die Cholera. In Halle war die geschäftige Krankheit nur noch in sehr geringem Grade; in der medicinischen Klinik, wo der Reisende sein Büchsen-Homöopathie in der Rocktasche verbarg, so daß kein Zipfelchen heraushing, fand er nur noch einige wenige Kranke, meistens Reconvalescenten, sämmtlich, wie sich versteht, rationell reconvalescirt. Herr Prof. Krukenberg hatte die Güte, den Reisenden und seinen Gefährten *) zu einer Cholera-Section einzuladen, erwieß sich überhaupt sehr gefällig und zuvorkommend und theilte auch seine Behandlungsart mit. Das an der Cholera verstorbene Individuum war eine alte

*) Herr Doktor Jamm aus Lahr, im Großh. Baden.

Frau, welche ſchon mehrere Schlagflußanfälle erlitten hatte; noch in der letzten Zeit war ſie von einem ſolchen befallen worden. Die Section ergab nichts Weſentliches; die Kranke hatte im stad. typhosum das Zeitliche geſegnet; Hr. Prof. Krukenberg will in Leichen aus dieſem Stadium nie dieſelben pathologiſchen Reſultate im Darmkanale gefunden haben, als in ſolchen aus dem Stadium der eigentlichen Choleraſymptome. In dem aufgeſchnittenen unteren Theile des Dünndarmes fanden ſich etwas anders gefärbte Stellen, welche die Orte bezeichneten, an denen die bekannten drüßigen Körper gruppweiſe geſeſſen hatten, welche man häufig in dem Darmkanale von Choleraleichen gefunden und beſchrieben hat. Die Apoplexie ließ ſich in der Leiche ebenfalls gut nachweiſen; was Hr. Prof. Krukenberg vorausgeſagt hatte, fand ſich, nämlich in einer Hirnhemiſphäre (der Reiſende hat vergeſſen aufzuſchreiben in welcher) eine kleine leere Höhle, worin etwa einige Erbſen Platz gehabt hätten; von Blut war gar nichts mehr darin zu bemerken. Hr. Prof. Krukenberg verſicherte, dieſe Höhlen bei apoplexia sanguinea jedesmal gefunden, und ſie in verſchiedenen Leichen von der erſten Zeit ihres Urſprungs bis zur Narbe verfolgt zu haben. Das Weſen des Blutſchlages ſetzt er in die Bildung dieſer Höhle, in welche Blut ergoſſen werde, — alſo in eine haemorrhagia cerebri. Die Lähmung der Extremitäten war bei der Alten auf der entgegengeſetzten Seite von der abnormen Hirnhöhle.

Der Reiſende hatte ſich Anfangs vorgenommen, Aerzte, von denen er erfuhr, daß ſie keine Freunde der reformatoriſchen Medicin ſeien, um ihre Meinung über die Reformation zu fragen. Aber er iſt durch Nachdenken andern Sinnes geworden. Er bedachte, daß die Freunde des Beſtehenden ſich in zwei Caterven theilen, in die, welche nichts geleſen hat und ganz ins Blaue hineinſchwätzt, wie der Blinde von den Farben, und in die, welche geleſen aber nicht verſucht hat. Von einer dritten Caterve, deren Glieder wirklich verſucht hätten, iſt ihm nie etwas zu Ohren gekommen, denn 1) wäre es gewiß von der Partei der Starren mit dreifachem Triumph in die Welt hinausposaunt worden, „es iſt nichts, wir haben's verſucht, gerade wie's Hahnemann ſagt,“ und 2) hätten wohl diejenigen, von denen anzunehmen iſt, daß ſie nicht ſtarr ſind,

empfand der Reisende wieder bei Marenzeller in Wien. — Wenn der Mensch vor sich selbst erröthen muß, ists oft ärger, als vor fremden Zeugen! Aber es wirkt dann auch besser!

In voriger Zeit soll Hahnemann nicht in dem Grade mittheilend gewesen seyn, wie jetzt. Er hat sich dadurch eine Menge schiefer Urtheile zugezogen. Bedenkt man, daß dieser Mann maßlosen Verfolgungen ausgesetzt war, und zuweilen von Personen, die ihm nahe standen, hintergangen wurde, bedenkt man ferner, daß manch' anderes schwere Unglück sich über ihm sammelte, so dürfte man sich nicht wundern, wenn er rückhaltend wäre. Eine Menge Verfolgungen würde er sich erspart haben, wenn er in das große Horn mitgeblasen hätte. Aber er hat sein eigen Horn geblasen, und die Mauern des rationellen Jericho erzitterten. Das ganze Leben Hahnemanns ist ein beständiger Krieg, aber schon der Umstand, daß er ihn 40 Jahre lang gegen eine imposante Macht fortsetzen konnte, beweist die Kraft des Kämpfers; er steht jetzt im Gewinn, die Gegner im Verluste. Er, einst der Lieblingsschüler Quarin's, folgte im Jahr 1790 dem ersten Anstoße seines, ihm von Cullen eingeflößten, Zornes über die Erklärung der Wirkung der China; er, mit Sorgen kämpfend, blieb seinem Grundsatze treu: „de renoncer plutôt à jamais à sa vocation, que d'agir contre les arrêts de sa conscience," wie der geistreiche Uebersetzer des Organons in seinem précis de la méthode curative homéopathique sagt.

Hahnemanns Gespräche haben meistens etwas Polemisches. Der Reisende hat über diese Polemik verschiedene Urtheile gehört, enthält sich aber, selbst ein solches zu fällen, indem er der Meinung ist, Hahnemann werde wissen, ob und was er durch seine Polemik nütze oder nicht. Man irrt aber sehr, wenn man glaubt, sie erstrecke sich nur auf die „rationelle" Medicin; im Gegentheil! sie dehnt sich auf die Homöopathie aus. Mit der Handlungsweise selbst ihm Nachstehender ist er nicht ganz einverstanden; vorzüglich wünscht er mehr Uebereinstimmung in der Verfolgung des Zieles. Gerade durch diese Uebereinstimmung müßten die Homöopathen sich vor den Allöopathen auszeichnen, um diesen keine neuen Waffen in die Hände zu liefern. Dabei tadelte er das hie und da auftauchende Suchen nach apriorischen Erklärereien und die ein Bischen ein-

reißende Buchmacherei; er gab jedoch offen zu verſtehen, daß er Jedem freien Spielraum gönne, wenn er ſich auf dem Felde der Erfahrung herumtreibe, mangelhafte Erfahrungen, die ſeinigen nicht ausgenommen, berichtige und ergänze, ſie aber nicht durch bloße Vermuthungen zu widerlegen oder zu untergraben ſuche. — Er verweist alſo Jeden auf naturgetreue Beobachtung, und iſt weit davon entfernt, über die ihm Folgenden eine Deſpotie zu verhängen, welche jede andere Anſicht verbannt. Der Reiſende hat Manches über die Lücken der Homöopathie von Hahnemann gehört, was er hier nicht wieder ſo gerade ſagen kann; er hat auch Bekenntniſſe über fehlgeſchlagene Heilungen vernommen. So bekannte der ehrwürdige Greis, daß er in der Behandlung der Waſſerſuchten nicht glücklich geweſen ſei, was freilich öfters daher rühre, daß die Waſſerſucht das Ende des Leidens bilde. Auch über die Nachtripper klagte er ſehr, ja ſelbſt die diesjährigen Wechſelfieber verwünſchte er. Er klagte über die ungeheure Mannigfaltigkeit der Symptome, mit denen die Wechſelfieber auftreten und bekannte, daß die in der neueſten Zeit vorkommenden Fälle ſchwieriger ſeien, als die im erſten Frühlinge dieſes Jahres vorgekommenen (der Reiſende war im Anfange des Mai bei Hahnemann). Der Reiſende hatte hiebei Gelegenheit, das genaue Krankenexamen Hahnemanns zu bewundern; er forſchte jede Kleinigkeit aus und trug ſie ſogleich in ſein Buch ein, welches ein fortlaufendes Protokoll bildet. Nur durch dieſe genauen Aufzeichnungen konnte er mit der Zeit zu dem Bilde der Pſora kommen, welches er mit der Hand des Meiſters gezeichnet hat, und welches als ein monumentum ære perennius daſtehen wird, ſollte auch mancher Zug durch die Beobachtungen fernerer Jahrzehnte ausgelöſcht und durch einen andern erſetzt werden. Das erhabenſte Werk nächſt der reinen Arzneimittellehre, welche nur durch den unermüdlichſten Fleiß und durch die tiefſte Ueberzeugung von der baaren Richtigkeit unſerer rationellen materia medica vollendet werden konnte, ſind ohne Zweifel die „chroniſchen Krankheiten;“ wer durch dieſe von der Wahrheit der Homöopathie nicht überzeugt wird, der iſt es durch nichts mehr.

Hahnemann arbeitet noch immer fort; man darf überzeugt ſeyn, daß er den Kreis ſeiner Beobachtungen und Forſchungen noch

lange nicht geschlossen hat; er würde nicht ruhen und wäre er auch der belorbeerte Arzt des lorbeerreichen neunzehnten Jahrhunderts, wäre er überschüttet mit den Pokalen aller Universitäten, mit den Freudensadressen aller Medicinalcollegien, wäre er gesegnet mit dem Weine aller, von den titellosen Doctoren zu seinem Wohle getrunkenen, Toaste. Das Arbeiten ist ihm zum Bedürfnisse geworden; das Ausruhen auf dem Ruhme überläßt er den, auf ihren selbsterbauten Thronen herrschenden, Koryphäen, welche mit stolzen Blicken das Treiben des niederen Gewürmes unter sich verächtlich betrachten; — Blicken, welche vorzüglich dann in Thätlichkeit übergehen, wenn das Gewürme die Kauwerkzeuge in Bewegung setzt. Der Reisende glaubt ferner annehmen zu dürfen, daß Hahnemann noch manche Resultate vorräthig habe und sie nur zur weitern Constatirung zurückhalte. Die Geschichte seiner Entdeckungen zeigt, daß er nichts behauptet, was er nicht aus Erfahrung beweisen kann und daß er in der Bekanntmachung von Resultaten sehr vorsichtig ist. *) Andere Beweggründe hat er hiebei nicht, denn er bekennt selbst, „daß sein Lebensweg wegen des erstrebten großen Zieles dennoch gar nicht freudelos sei.“ —

Die wichtigste Mittheilung Hahnemanns war, daß er den chronischen Krankheiten jetzt mit häufigeren Gaben der Mittel begegne. Er legte hierauf viel Werth, und erkannte darin einen großen Fortschritt. Die Worte, welche Hahnemann gebrauchte, sind dem Reisenden genau erinnerlich: „die kranke Natur kann den öfteren Impulsen des Mittels nicht widerstehen, es muß vorwärts gehen.“ Hahnemann läßt also die Mittel, darunter selbst Calcarea carb., bei chronischen Krankheiten nicht auswirken, sondern wiederholt sie öfter, alle 7, 8 bis 14 Tage, aber nur zu einem kleinsten Streukügelchen. Ueber die Veranlassung zu dieser, von der früheren ganz abweichenden, Methode ließ sich Hahnemann nicht näher aus, und der Reisende mochte nicht unbescheiden fragen, ob er gleich auf dem Sprunge dazu war, doch vermuthet er, es mögen

*) S. chron. Kr. I. pag. 7, Anm.: „... ich ließ überall nichts davon verlauten, weil es unschicklich, ja schädlich ist, von unreifen Dingen zu reden oder zu schreiben.“

neue Erfahrungen des alten Herrn über sehr hartnäckige Leiden den Grund gelegt haben. Auch sind in neuerer Zeit Stimmen laut geworden, welche die häufigere Wiederholung der Gaben bei chronischen Krankheiten in Schutz nahmen; der Reisende verweist auf Wolf; in acuten Krankheiten hat es die Erfahrung bereits gelehrt, daß die Gabe öfter wiederholt werden muß, was bei der Cholera oft so dringend nöthig ist und sich so überaus hilfreich erwiesen hat. In wie weit diese Erfahrungen auf Hahnemann Einfluß ausübten, kann nicht entschieden werden. Dieser Fortschritt ist jedenfalls sehr folgenreich. Der Reisende enthält sich hier aber des weiteren Raisonnements. — Von einer Seite wird man diese Neuerung nicht mit Hahnemanns „System" (?) übereinstimmend finden, und als eine neue Bresche in der „festen Burg" ansehen. Als wenn die junge Kunst eine Perücke trüge und Hahnemanns sämmtliche Worte in aller Ewigkeit die einzig wahren seyn müßten, — gar keiner Vervollständigung fähig! Hat man doch über 2000 Jahre dazu gebraucht, um die Allöopathie zu einem mühselig zusammen gebackenen, durch den Kitt der Theorieen aneinander gefügten Conglomerate zu bringen!

Man hat Hahnemann oft sein Verachten der Naturkraft vorgeworfen! — Der Reisende ist früher auch irre geworden, wenn er las, was im Organon steht und wenn er damit verglich, was sich in der reinen Arzneimittellehre findet. In der Vorrede beim Opium liest man z. B.: „schnell entstandene leichte Uebel vergehen ohne, und bei Arzneien — offenbar durch eigene Kraft des Organism," was doch kein Läugnen der Naturkraft enthält. — In Hahnemanns Gesprächen hat der Reisende von dem Läugnen dieser Kraft durchaus nichts bemerkt. Es scheint, als wenn der Reformator durch seine oft etwas außergewöhnliche, schwer zu verstehende, Art des Schreibens zu Mißverständnissen Veranlassung gegeben hätte; gewiß ist, daß die Antagonisten sich öfters die Mühe nicht genommen haben, genau zu lesen, zu vergleichen und zu prüfen, was er eigentlich sagen wolle. Aber die Legitimität der vis naturæ medicatrix, obgleich durch die allöopathischen Batterieen häufig zum Rückzuge genöthigt, mußte gegen einen unbefugten Dritten vertheidigt werden! — Hahnemann warnt nur die Aerzte vor dem Nachmachen

der oft zerstörenden Stürme, welche den sogenannten materiellen Krisen vorhergehen; er weist nach, daß diesen Stürmen, als den Ausbrüchen einer irrenden, planlosen Naturkraft, die Hochachtung nicht gebühre, welche man öfters vor ihnen hat, und deutet auf andere, bei weitem mildere Mittel hin, um diese Planlosigkeit auszugleichen. Wenn z. B. ein gallichtes Fieber, durch epidemischen Einfluß erzeugt, von der Natur mittelst freiwilligen, öfteren Erbrechens geheilt wird, so ist diese Thatsache nicht abzusprechen. Aber damit ist noch nicht gesagt, daß dieser Weg der beste sei und gelindere Mittel der Kunst Verachtung verdienten. Die gallichten Fieber, welche der Reisende früher mit alsbaldiger Anwendung der Brechmittel behandelte, heilt er jetzt schneller durch eine oder mehrere Gaben Bryonia u. s. f. Aber wo kommt denn die abgesonderte Galle hin, welche so arg turgescirt? „Ich weiß es nicht! ich weiß nur, daß der Kranke bald gesund wird."

Ueber Psora wurde viel gesprochen. Hahnemann ist im Allgemeinen der Ansicht, daß chronische, nichtvenerische Krankheiten, immer einer früheren Krätzansteckung ihren Ursprung verdanken. Von den Aeltern auf das Kind übergegangene, mit Psoraerscheinungen auftretende, Krankheiten, bestreitet er nicht ganz; er gebrauchte den Ausdruck: „sie könnten Statt finden." Auf Hartmann war er deßhalb nicht ganz gut zu sprechen, weil er in einem der neueren Archivhefte andeutete, daß es doch auch andere chronische, nichtvenerische und dennoch nicht psorische Krankheiten geben möchte — eine Ansicht, welche der Reisende bei vielen Anhängern der neuen Lehre wiedergefunden hat. Hahnemann war nur damit nicht einverstanden, daß Hartmann seine Ansicht nicht mit Thatsachen unterstützt hatte, und fügte die Worte hinzu: „ich lasse mir gerne Widerspruch gefallen, wenn er das von mir Angegebene wirklich berichtigt, aber so gerade hin ohne weitere Facta etwas zu behaupten, das ist..." Dabei machte der rasche Greis verschiedene Gebehrden und Mienen, welche seinen Unmuth verriethen. — Der Reisende ist mit der Psora auch noch nicht im Reinen; wenn er der in ihm herrschenden Richtung seines Geistes, zu vergleichen, folgt, so weiß er dadurch zwar keine Thatsachen zu ersetzen, aber er hofft, dadurch Andere weiter aufmerksam zu machen. Wenn

z. B. Gemüthsaffecte und Leidenschaften im Stande sind, einen Menschen plötzlich zu tödten, (was doch wohl nichts als eine höchst acute Krankheit ist, wo Ursache und Wirkung fast in einen Augenblick zusammenfallen), so läßt sich wenigstens die Möglichkeit nicht läugnen, daß durch Affecte ꝛc. auch langsamer verlaufende Krankheiten entstehen können. Sollten Gram, Kummer, Unzufriedenheit ꝛc. nicht eben so gut im Stande seyn, das Leben zu vergiften, als Arsenik-, Blei-, und Quecksilberdämpfe? Es lohnte sich schon der Mühe, Ramazzini mit Bezug auf Homöopathie durchzustudiren! — Daß Affecte, schlechte Lebensweise ꝛc. oft nur Erwecker der latenten Psora sind, welche von Hahnemann mit unübertrefflicher Schärfe gezeichnet wurde, das hat gewiß seine Richtigkeit, und daß man die Ansteckung, sei sie auch vor 60 Jahren erfolgt, habe sie sich auch nur durch wenige Krätzbläschen gezeigt ꝛc., wirklich verfolgen und ausmitteln kann, erweisen die genauen Krankenexamina, wie sie nur die Homöopathie verlangt. So kurz der Reisende die Homöopathie ausübt, so sehr hat er die Wahrheit erprobt, daß nur durch das allergenauste Examen etwas zu ermitteln sei; er hat so die Psora von Kindesbeinen an in allen Gestalten verfolgt; sie zog sich durch das ganze Leben des Kranken hin wie der rothe Faden von Seide durch das längste englische Ankertau. Nach der in der frühen Jugend vertriebenen Krätze hat der Reisende die Psora, um nur ein Beispiel anzuführen, als häufige Furunkeln, als Geschwür, als langwieriges Wechselfieber, als Hämorrhoiden, als Bluthusten und zuletzt als Lungenschwindsucht verfolgen können; die einzelnen Glieder dieser Krankheitsreihe waren nur Glieder einer großen Kette, welche sich verderblich um den Baum des Lebens geschlungen hatte.

Daher darf sich der Homöopath den praktischen Blick jener Aerzte nicht aneignen, welche mit geschäftiger Eile von Bett zu Bett rennen, den Kranken ansehen, den Puls fühlen, die Zunge herausstrecken lassen und nach dem Stuhlgange fragen; die Praxis darf in keine „gedankenlose Botenläuferei" ausarten, wie ein geistreicher allöopathischer Arzt schreibt.

Ueber Arzneiversuche an Gesunden hat der Reisende auch mit

Hahnemann gesprochen. Die Versuche sollen in der neuesten Zeit nur mit Decillionen gemacht worden seyn. Hahnemann sagte unter anderem: „wer nicht glaubt, daß so kleine Gaben wirken können, der versuche einmal an sich selbst, etliche Tage hinter einander, Natrum muriaticum X, zu 10 — 12 Streukügelchen pro dosi, dann soll er mir sagen, ob er sich nicht krank fühle.“ Das klingt denn freilich sehr wunderbar von dem Salze, welches wir in ziemlicher Menge genießen, aber von manchen psorischen Kranken, nach Hahnemanns Versicherung, zuweilen mit großer Begierde verlangt wird, so daß nichts gesalzen genug seyn kann. — Bei den Arzneiversuchen hat sich bei dem Reisenden in neuerer Zeit nur der Anstand ergeben, ob nicht hie und da eine Versuchsperson an psorischen Symptomen litt.

Seine Heilmittel reicht Hahnemann jetzt alle in X. Der Reisende enthält sich über diese Frage hier aller Meinungsäußerung; er glaubt, daß sie nur von dem Areopagus vieler Erfahrungen beantwortet werden kann. Die Sache ist noch viel zu neu, als daß etwas Bestimmtes darüber gesagt werden könnte, und darum mag es gut seyn, daß die Einen nur X, die Andern verschiedene Potenzirungen anwenden; dann können die Erfolge am besten verglichen werden.

Nachdem uns Hahnemann mit seinen „chronischen Krankheiten“ beschenkt hat, worin seine Erfahrungen an's Unendliche grenzen, so wäre es wünschenswerth, wenn er auch über die acuten etwas an's Licht treten lassen wollte. Dann würde man finden, in wie weit er mit der Bearbeitung Hartmanns übereinstimmt, und es müßte sich dann auch die mündlich gegebene therapeutische Notiz Hahnemanns bewähren oder nicht bewähren, daß acute Krankheiten nur durch Riechen an der entsprechenden Arznei zu heilen seien. Ob sich diese Angabe verallgemeinen lasse — darüber hat der Reisende keinen weiteren Aufschluß erhalten können, denn es hat sich auf vielfache Versuche dieser Art kein einziger homöopathischer Arzt eingelassen, welchen er über diesen Gegenstand gesprochen hat.

In der Diät befolgt Hahnemann die Vorschriften, die er in seinen chronischen Krankheiten gegeben hat. Sie sind nicht von der eisernen Strenge, wie man gewöhnlich ausspreng, um den

Chronischkranken die Sache zu verleiden. Die Diät kann das Unmögliche nicht verlangen und der Arzt muß bei ihr individualisiren, wie bei den Arzneimitteln. Das Subject erfordert Berücksichtigung wie das Uebel, was sich im Subjecte eingenistet hat. Hahnemann ist der Ansicht, daß man zum Genusse erlauben könne, 1) was nicht specifisch auf die leidenden Theile wirkt, daher z. B. gar keine Suppenkräuter bei Leiden der Urin- und Geschlechtswerkzeuge (außerdem erlaubt er sie mäßig); 2) was in keiner Beziehung als Antidot zu dem gegebenen Arzneimittel steht, z. B. keinen Wein bei Nux, gar keine Kampfergerüche; 3) was nicht in dem Maße einwirkt, daß davon eine bedeutendere Alteration des Nervensystems entsteht, wodurch entweder eine Störung, oder gar eine Aufhebung der Wirkung des gereichten Mittels hervorgebracht werden könnte. — Auf Kaffeeverbot hält er, wo irgend möglich, strenge; er substituirt lieber etwas schwachen grünen Thee, zum Frühstück. Das Weitere über den Kaffee findet sich in den chronischen Krankheiten, womit auch namentlich Groß übereinstimmt, welcher versicherte, Nux wirke selbst bei Personen, denen der Kaffee alltäglich geworden sei; bei Personen, welche ihn gewohnt seien, könnten durch schnelles Abgewöhnen Zufälle hervorgerufen werden, welche gerade eine solche allgemeine Störung hervorbrächten, die man vermeiden wolle.

Noch zwei Bemerkungen Hahnemanns erlaubt sich der Reisende hier wieder zu geben; die erste betrifft die Bereitung der Spongia tosta, von welcher Hahnemann glaubt, man brenne sie zu wenig; er habe gefunden, wo Röstschwamm in der Hausmittelpraxis geholfen hätte, sei er stark gebrannt gewesen. Die andere betrifft die Anwendung des Conium in chronischen Obstruktionen (s. auch chron. Kr.).

Zu Anfang dieses Jahres hatte Hahnemann mit Hufeland eine besonders kräftige Korrespondenz geführt, worin sich der letztere gegen den Vorwurf vertheidigte, als habe er nicht gethan, was in seinen Kräften gestanden, um der Homöopathie in Preußen auf die Beine zu helfen. Gesetzt auch, es sei gegen diese Angabe nichts Erhebliches zu erinnern, was Einige bezweifeln wollen, so waren die Hilfeleistungen Hufeland's wenigstens von dem kläglichsten

ſagen müſſen, „ja! es iſt wahr, was Hahnemann ſagt.“ Bekanntlich ſchämt ſich aber der Menſch, Schwächen einzugeſtehen; er verkleiſtert den alten Fehler lieber mit einem Dutzend neuer. Deßwegen frug der Reiſende auch den Prof. Krukenberg nicht. Dieſer gab aber „einen ſchönen Gruß“ an Hahnemann mit, als er erfuhr, daß der nächſte Weg nach Köthen gehe. —

Köthen.

Verglich der Reiſende, was er all über Hahnemann gehört, und fügte er den Eindruck hinzu, welchen ſeine Schriften auf ihn gemacht hatten (der Reiſende rechnet darunter ſogar, was er im Jahr 1828 las), ſo machte er ſich von dem angefeindeten Reformator der Medicin ein Bild, von welchem er wünſchte, er bekennt es offen, es möchte ſich im Ganzen beſtätigen. Und er hat ſich auch in Vielem nicht getäuſcht. Denn es iſt ein eben ſo großer Fehler, ſeine Erwartungen unter den Nullpunkt zu ſtellen, als auf den Siedepunkt. Das Bild von Hahnemanns Perſönlichkeit beſtätigte ſich und machte einen angenehmen Eindruck auf den Reiſenden, welcher während zweier Tage die ihm von dem ehrwürdigen Greiſen verſtattete Gelegenheit benutzte, viele Fragen vorzulegen, die ihn drückten. Er that dies auch in reichlichem Maße, findet es jedoch nicht für thunlich, was Hahnemann alles ſagte, hier zu wiederholen. Mit großem Vergnügen wird er ſich der lehrreichen Stunden erinnern, welche er bei dem Lehrer der einfachen, naturgemäßen Heilkunſt zubrachte.

Hahnemann, jetzt in einem Alter von 77 Jahren, verräth in ſeinem ganzen Thun das Feuer eines jugendlichen Mannes. Dem Körper ſähe man keine Spur des hohen Alters an, wenn nicht weiße Locken die Schläfe umwallten und die Zeit dem Schädel wider Willen die Tonſur, verſteckt unter einem kleinen Käppchen, auferlegt hätte. Klein und unterſetzt von Geſtalt, iſt Hahnemann lebendig und raſch; jede Bewegung iſt Leben. Die Augen verrathen den Forſcher, aus ihnen ſprüht Jugendfeuer; die Geſichtszüge ſind ſcharf, belebt. Wie dem Körper das Alter fremd zu ſeyn ſcheint, ſo dem Geiſte auch. Die Sprache iſt feurig, fließend; oft wälzt ſie

ſich in einem Lavaſtrome gegen die Haſſer und Verfolger, nicht ſeiner Perſon (davon hat er nichts erwähnt), ſondern der Wahrheiten, zu deren Prüfung er, der Menſchheit wegen, ſeit Jahrzehnten auffordert. Das Gedächtniß erſcheint in dem ungetrübteſten Zuſtande; nach langen Zwiſchenreden fährt er fort, wo er früher ſtehen geblieben iſt. Wenn er recht warm wird, was leicht geſchieht, ſei es über Freund oder Feind, oder über Gegenſtände der Wiſſenſchaft, ſo ſprudeln die Worte unaufhaltſam heraus, die Mienen werden ungewöhnlich belebt und auf dem Geſichte lagert ſich ein Ausdruck, den der Reiſende im Stillen bewunderte. Schweiß bedeckt dann die hohe Stirne, das Käppchen muß gelüpft und das Haupt mit dem Tuche gekühlt werden; die große Pfeife, die treue Tagesgefährtin, iſt während dem ſogar ausgegangen, und findet dann an dem daneben ſtehenden, den ganzen Tag brennenden, Wachsſtocke friſche Nahrung. Das Weißbier darf aber nicht vergeſſen werden! An dieſes ſüßliche Getränk ſcheint ſich der ehrwürdige Greis ſo gewöhnt zu haben, daß es, in einem großen bedeckten Glaſe, immer auf ſeinem Tiſche Platz findet. Auch über Tiſch genießt Hahnemann dieſes, dem Süddeutſchen ungewohnte, Bier. Wein trinkt er nicht; ſeine Lebensart iſt überhaupt ſehr einfach, nüchtern, patriarchaliſch.

Wenn der Reiſende dieſe unbedeutend ſcheinenden Kleinigkeiten hier erwähnt, an denen der Sarkaſt ſeinen Witz üben mag, ſo hatte er hierbei die vielen perſönlichen Freunde des hochverdienten Mannes im Sinne und gedachte auch derer, welche ihn nicht von Angeſicht zu Angeſicht kennen, aber ihm zugethan ſind. Der geiſtige Rapport hat gerne auch phyſiſche Anhaltspunkte. —

Hahnemann iſt im Geſpräche recht mittheilend; der Reiſende hat das in reichem Maße erfahren und wird das nie vergeſſen. Wie er vor Jahren, unverſtändig genug, ſich mit Spott über das „Trugbild der kleinen Gaben“ ausließ, ſo bat er im Stillen den Mann um Verzeihung, dem er wehe gethan haben würde. Dem Reiſenden geſchah dieſe innere Demüthigung ganz recht, daß er nun, durch den Augenſchein belehrt, der Lehre gerade des Mannes zugethan werden mußte, welcher er ſtatt wahrer Aufmerkſamkeit, die Geißel des Spottes zugewandt hatte. Dieſe Demüthigung

empfand der Reisende wieder bei Marenzeller in Wien. — Wenn der Mensch vor sich selbst erröthen muß, ists oft ärger, als vor fremden Zeugen! Aber es wirkt dann auch besser!

In voriger Zeit soll Hahnemann nicht in dem Grade mittheilend gewesen seyn, wie jetzt. Er hat sich dadurch eine Menge schiefer Urtheile zugezogen. Bedenkt man, daß dieser Mann maßlosen Verfolgungen ausgesetzt war, und zuweilen von Personen, die ihm nahe standen, hintergangen wurde, bedenkt man ferner, daß manch' anderes schwere Unglück sich über ihm sammelte, so dürfte man sich nicht wundern, wenn er rückhaltend wäre. Eine Menge Verfolgungen würde er sich erspart haben, wenn er in das große Horn mitgeblasen hätte. Aber er hat sein eigen Horn geblasen, und die Mauern des rationellen Jericho erzitterten. Das ganze Leben Hahnemanns ist ein beständiger Krieg, aber schon der Umstand, daß er ihn 40 Jahre lang gegen eine imposante Macht fortsetzen konnte, beweist die Kraft des Kämpfers; er steht jetzt im Gewinn, die Gegner im Verluste. Er, einst der Lieblingsschüler Quarin's, folgte im Jahr 1790 dem ersten Anstoße seines, ihm von Cullen eingeflößten, Zornes über die Erklärung der Wirkung der China; er, mit Sorgen kämpfend, blieb seinem Grundsatze treu: „de renoncer plutôt à jamais à sa vocation, que d'agir contre les arrêts de sa conscience," wie der geistreiche Uebersetzer des Organons in seinem précis de la méthode curative homéopathique sagt.

Hahnemanns Gespräche haben meistens etwas Polemisches. Der Reisende hat über diese Polemik verschiedene Urtheile gehört, enthält sich aber, selbst ein solches zu fällen, indem er der Meinung ist, Hahnemann werde wissen, ob und was er durch seine Polemik nütze oder nicht. Man irrt aber sehr, wenn man glaubt, sie erstrecke sich nur auf die „rationelle" Medicin; im Gegentheil! sie dehnt sich auf die Homöopathie aus. Mit der Handlungsweise selbst ihm Nahestehender ist er nicht ganz einverstanden; vorzüglich wünscht er mehr Uebereinstimmung in der Verfolgung des Zieles. Gerade durch diese Uebereinstimmung müßten die Homöopathen sich vor den Allöopathen auszeichnen, um diesen keine neuen Waffen in die Hände zu liefern. Dabei tadelte er das hie und da auftauchende Suchen nach apriorischen Erklärereien und die ein Bischen ein-

reißende Buchmacherei; er gab jedoch offen zu verstehen, daß er Jedem freien Spielraum gönne, wenn er sich auf dem Felde der Erfahrung herumtreibe, mangelhafte Erfahrungen, die seinigen nicht ausgenommen, berichtige und ergänze, sie aber nicht durch bloße Vermuthungen zu widerlegen oder zu untergraben suche. — Er verweist also Jeden auf naturgetreue Beobachtung, und ist weit davon entfernt, über die ihm Folgenden eine Despotie zu verhängen, welche jede andere Ansicht verbannt. Der Reisende hat Manches über die Lücken der Homöopathie von Hahnemann gehört, was er hier nicht wieder so gerade sagen kann; er hat auch Bekenntnisse über fehlgeschlagene Heilungen vernommen. So bekannte der ehrwürdige Greis, daß er in der Behandlung der Wassersuchten nicht glücklich gewesen sei, was freilich öfters daher rühre, daß die Wassersucht das Ende des Leidens bilde. Auch über die Nachtripper klagte er sehr, ja selbst die diesjährigen Wechselfieber verwünschte er. Er klagte über die ungeheure Mannigfaltigkeit der Symptome, mit denen die Wechselfieber auftreten und bekannte, daß die in der neuesten Zeit vorkommenden Fälle schwieriger seien, als die im ersten Frühlinge dieses Jahres vorgekommenen (der Reisende war im Anfange des Mai bei Hahnemann). Der Reisende hatte hiebei Gelegenheit, das genaue Krankenexamen Hahnemanns zu bewundern; er forschte jede Kleinigkeit aus und trug sie sogleich in sein Buch ein, welches ein fortlaufendes Protokoll bildet. Nur durch diese genauen Aufzeichnungen konnte er mit der Zeit zu dem Bilde der Psora kommen, welches er mit der Hand des Meisters gezeichnet hat, und welches als ein monumentum ære perennius dastehen wird, sollte auch mancher Zug durch die Beobachtungen fernerer Jahrzehnte ausgelöscht und durch einen andern ersetzt werden. Das erhabenste Werk nächst der reinen Arzneimittellehre, welche nur durch den unermüdlichsten Fleiß und durch die tiefste Ueberzeugung von der baaren Richtigkeit unserer rationellen materia medica vollendet werden konnte, sind ohne Zweifel die „chronischen Krankheiten;“ wer durch diese von der Wahrheit der Homöopathie nicht überzeugt wird, der ist es durch nichts mehr.

Hahnemann arbeitet noch immer fort; man darf überzeugt seyn, daß er den Kreis seiner Beobachtungen und Forschungen noch

lange nicht geschlossen hat; er würde nicht ruhen und wäre er auch der belorbeerte Arzt des lorbeerreichen neunzehnten Jahrhunderts, wäre er überschüttet mit den Pokalen aller Universitäten, mit den Freudensadressen aller Medicinalcollegien, wäre er gesegnet mit dem Weine aller, von den titellosen Doctoren zu seinem Wohle getrunkenen, Toaste. Das Arbeiten ist ihm zum Bedürfnisse geworden; das Rasten auf dem Ruhme überläßt er den, auf ihren selbsterbauten Thronen herrschenden, Koryphäen, welche mit stolzen Blicken das Treiben des niederen Gewürmes unter sich verächtlich betrachten; — Blicken, welche vorzüglich dann in Thätlichkeit übergehen, wenn das Gewürme die Kauwerkzeuge in Bewegung setzt. Der Reisende glaubt ferner annehmen zu dürfen, daß Hahnemann noch manche Resultate vorräthig habe und sie nur zur weitern Constatirung zurückhalte. Die Geschichte seiner Entdeckungen zeigt, daß er nichts behauptet, was er nicht aus Erfahrung beweisen kann und daß er in der Bekanntmachung von Resultaten sehr vorsichtig ist. *) Andere Beweggründe hat er hiebei nicht, denn er bekennt selbst, „daß sein Lebensweg wegen des erstrebten großen Zieles dennoch gar nicht freudelos sei.“ —

Die wichtigste Mittheilung Hahnemanns war, daß er den chronischen Krankheiten jetzt mit häufigeren Gaben der Mittel begegne. Er legte hierauf viel Werth, und erkannte darin einen großen Fortschritt. Die Worte, welche Hahnemann gebrauchte, sind dem Reisenden genau erinnerlich: „die kranke Natur kann den öfteren Impulsen des Mittels nicht widerstehen, es muß vorwärts gehen.“ Hahnemann läßt also die Mittel, darunter selbst Calcarea carb., bei chronischen Krankheiten nicht auswirken, sondern wiederholt sie öfter, alle 7, 8 bis 14 Tage, aber nur zu einem kleinsten Streukügelchen. Ueber die Veranlassung zu dieser, von der früheren ganz abweichenden, Methode ließ sich Hahnemann nicht näher aus, und der Reisende mochte nicht unbescheiden fragen, ob er gleich auf dem Sprunge dazu war, doch vermuthet er, es mögen

*) S. chron. Kr. I. pag. 7, Anm.: „... ich ließ überall nichts davon verlauten, weil es unschicklich, ja schädlich ist, von unreifen Dingen zu reden oder zu schreiben.“

neue Erfahrungen des alten Herrn über sehr hartnäckige Leiden den Grund gelegt haben. Auch sind in neuerer Zeit Stimmen laut geworden, welche die häufigere Wiederholung der Gaben bei chronischen Krankheiten in Schutz nahmen; der Reisende verweist auf Wolf; in acuten Krankheiten hat es die Erfahrung bereits gelehrt, daß die Gabe öfter wiederholt werden muß, was bei der Cholera oft so dringend nöthig ist und sich so überaus hilfreich erwiesen hat. In wie weit diese Erfahrungen auf Hahnemann Einfluß ausübten, kann nicht entschieden werden. Dieser Fortschritt ist jedenfalls sehr folgenreich. Der Reisende enthält sich hier aber des weiteren Raisonnements. — Von einer Seite wird man diese Neuerung nicht mit Hahnemanns „System" (?) übereinstimmend finden, und als eine neue Bresche in der „festen Burg" ansehen. Als wenn die junge Kunst eine Perücke trüge und Hahnemanns sämmtliche Worte in aller Ewigkeit die einzig wahren seyn müßten, — gar keiner Vervollständigung fähig! Hat man doch über 2000 Jahre dazu gebraucht, um die Allöopathie zu einem mühselig zusammen gebackenen, durch den Kitt der Theorieen aneinander gefügten Conglomerate zu bringen!

Man hat Hahnemann oft sein Verachten der Naturkraft vorgeworfen! — Der Reisende ist früher auch irre geworden, wenn er las, was im Organon steht und wenn er damit verglich, was sich in der reinen Arzneimittellehre findet. In der Vorrede beim Opium liest man z. B.: „schnell entstandene leichte Uebel vergehen ohne, und bei Arzneien — offenbar durch eigene Kraft des Organism," was doch kein Läugnen der Naturkraft enthält. — In Hahnemanns Gesprächen hat der Reisende von dem Läugnen dieser Kraft durchaus nichts bemerkt. Es scheint, als wenn der Reformator durch seine oft etwas außergewöhnliche, schwer zu verstehende, Art des Schreibens zu Mißverständnissen Veranlassung gegeben hätte; gewiß ist, daß die Antagonisten sich öfters die Mühe nicht genommen haben, genau zu lesen, zu vergleichen und zu prüfen, was er eigentlich sagen wolle. Aber die Legitimität der vis naturæ medicatrix, obgleich durch die allöopathischen Batterieen häufig zum Rückzuge genöthigt, mußte gegen einen unbefugten Dritten vertheidigt werden! — Hahnemann warnt nur die Aerzte vor dem Nachmachen

der oft zerstörenden Stürme, welche den sogenannten materiellen Krisen vorhergehen; er weist nach, daß diesen Stürmen, als den Ausbrüchen einer irrenden, planlosen Naturkraft, die Hochachtung nicht gebühre, welche man öfters vor ihnen hat, und deutet auf andere, bei weitem mildere Mittel hin, um diese Planlosigkeit auszugleichen. Wenn z. B. ein gallichtes Fieber, durch epidemischen Einfluß erzeugt, von der Natur mittelst freiwilligen, öfteren Erbrechens geheilt wird, so ist diese Thatsache nicht abzusprechen. Aber damit ist noch nicht gesagt, daß dieser Weg der beste sei und gelindere Mittel der Kunst Verachtung verdienten. Die gallichten Fieber, welche der Reisende früher mit alsbaldiger Anwendung der Brechmittel behandelte, heilt er jetzt schneller durch eine oder mehrere Gaben Bryonia u. s. f. Aber wo kommt denn die abgesonderte Galle hin, welche so arg turgescirt? „Ich weiß es nicht! ich weiß nur, daß der Kranke bald gesund wird."

Ueber Psora wurde viel gesprochen. Hahnemann ist im Allgemeinen der Ansicht, daß chronische, nichtvenerische Krankheiten, immer einer früheren Krätzansteckung ihren Ursprung verdanken. Von den Aeltern auf das Kind übergegangene, mit Psoraerscheinungen auftretende, Krankheiten, bestreitet er nicht ganz; er gebrauchte den Ausdruck: „sie könnten Statt finden." Auf Hartmann war er deßhalb nicht ganz gut zu sprechen, weil er in einem der neueren Archivhefte andeutete, daß es doch auch andere chronische, nichtvenerische und dennoch nicht psorische Krankheiten geben möchte — eine Ansicht, welche der Reisende bei vielen Anhängern der neuen Lehre wiedergefunden hat. Hahnemann war nur damit nicht einverstanden, daß Hartmann seine Ansicht nicht mit Thatsachen unterstützt hatte, und fügte die Worte hinzu: „ich lasse mir gerne Widerspruch gefallen, wenn er das von mir Angegebene wirklich berichtigt, aber so gerade hin ohne weitere Facta etwas zu behaupten, das ist..." Dabei machte der rasche Greis verschiedene Gebehrden und Mienen, welche seinen Unmuth verriethen. — Der Reisende ist mit der Psora auch noch nicht im Reinen; wenn er der in ihm herrschenden Richtung seines Geistes, zu vergleichen, folgt, so weiß er dadurch zwar keine Thatsachen zu ersetzen, aber er hofft, dadurch Andere weiter aufmerksam zu machen. Wenn

z. B. Gemüthsaffecte und Leidenschaften im Stande sind, einen Menschen plötzlich zu tödten, (was doch wohl nichts als eine höchst acute Krankheit ist, wo Ursache und Wirkung fast in einen Augenblick zusammenfallen), so läßt sich wenigstens die Möglichkeit nicht läugnen, daß durch Affecte ꝛc. auch langsamer verlaufende Krankheiten entstehen können. Sollten Gram, Kummer, Unzufriedenheit ꝛc. nicht eben so gut im Stande seyn, das Leben zu vergiften, als Arsenik-, Blei-, und Quecksilberdämpfe? Es lohnte sich schon der Mühe, Ramazzini mit Bezug auf Homöopathie durchzustudiren! — Daß Affecte, schlechte Lebensweise ꝛc. oft nur Erwecker der latenten Psora sind, welche von Hahnemann mit unübertrefflicher Schärfe gezeichnet wurde, das hat gewiß seine Richtigkeit, und daß man die Ansteckung, sei sie auch vor 60 Jahren erfolgt, habe sie sich auch nur durch wenige Krätzbläschen gezeigt ꝛc., wirklich verfolgen und ausmitteln kann, erweisen die genauen Krankenexamina, wie sie nur die Homöopathie verlangt. So kurz der Reisende die Homöopathie ausübt, so sehr hat er die Wahrheit erprobt, daß nur durch das allergenauste Examen etwas zu ermitteln sei; er hat so die Psora von Kindesbeinen an in allen Gestalten verfolgt; sie zog sich durch das ganze Leben des Kranken hin wie der rothe Faden von Seide durch das längste englische Ankertau. Nach der in der frühen Jugend vertriebenen Krätze hat der Reisende die Psora, um nur ein Beispiel anzuführen, als häufige Furunkeln, als Geschwür, als langwieriges Wechselfieber, als Hämorrhoiden, als Bluthusten und zuletzt als Lungenschwindsucht verfolgen können; die einzelnen Glieder dieser Krankheitsreihe waren nur Glieder einer großen Kette, welche sich verderblich um den Baum des Lebens geschlungen hatte.

Daher darf sich der Homöopath den praktischen Blick jener Aerzte nicht aneignen, welche mit geschäftiger Eile von Bett zu Bett rennen, den Kranken ansehen, den Puls fühlen, die Zunge herausstrecken lassen und nach dem Stuhlgange fragen; die Praxis darf in keine „gedankenlose Botenläuferei" ausarten, wie ein geistreicher allöopathischer Arzt schreibt.

Ueber Arzneiversuche an Gesunden hat der Reisende auch mit

Hahnemann gesprochen. Die Versuche sollen in der neuesten Zeit nur mit Decillionen gemacht worden seyn. Hahnemann sagte unter anderem: „wer nicht glaubt, daß so kleine Gaben wirken können, der versuche einmal an sich selbst, etliche Tage hinter einander, Natrum muriaticum X, zu 10 — 12 Streukügelchen pro dosi, dann soll er mir sagen, ob er sich nicht krank fühle.“ Das klingt denn freilich sehr wunderbar von dem Salze, welches wir in ziemlicher Menge genießen, aber von manchen psorischen Kranken, nach Hahnemanns Versicherung, zuweilen mit großer Begierde verlangt wird, so daß nichts gesalzen genug seyn kann. — Bei den Arzneiversuchen hat sich bei dem Reisenden in neuerer Zeit nur der Anstand ergeben, ob nicht hie und da eine Versuchsperson an psorischen Symptomen litt.

Seine Heilmittel reicht Hahnemann jetzt alle in X. Der Reisende enthält sich über diese Frage hier aller Meinungsäußerung; er glaubt, daß sie nur von dem Areopagus vieler Erfahrungen beantwortet werden kann. Die Sache ist noch viel zu neu, als daß etwas Bestimmtes darüber gesagt werden könnte, und darum mag es gut seyn, daß die Einen nur X, die Andern verschiedene Potenzirungen anwenden; dann können die Erfolge am besten verglichen werden.

Nachdem uns Hahnemann mit seinen „chronischen Krankheiten“ beschenkt hat, worin seine Erfahrungen an's Unendliche grenzen; so wäre es wünschenswerth, wenn er auch über die acuten etwas an's Licht treten lassen wollte. Dann würde man finden, in wie weit er mit der Bearbeitung Hartmanns übereinstimmt, und es müßte sich dann auch die mündlich gegebene therapeutische Notiz Hahnemanns bewähren oder nicht bewähren, daß acute Krankheiten nur durch Riechen an der entsprechenden Arznei zu heilen seien. Ob sich diese Angabe verallgemeinen lasse — darüber hat der Reisende keinen weiteren Aufschluß erhalten können, denn es hat sich auf vielfache Versuche dieser Art kein einziger homöopathischer Arzt eingelassen, welchen er über diesen Gegenstand gesprochen hat.

In der Diät befolgt Hahnemann die Vorschriften, die er in seinen chronischen Krankheiten gegeben hat. Sie sind nicht von der eisernen Strenge, wie man gewöhnlich ausspreng, um den

Chronischkranken die Sache zu verleiden. Die Diät kann das Unmögliche nicht verlangen und der Arzt muß bei ihr individualisiren, wie bei den Arzneimitteln. Das Subject erfordert Berücksichtigung wie das Uebel, was sich im Subjecte eingenistet hat. Hahnemann ist der Ansicht, daß man zum Genusse erlauben könne, 1) was nicht specifisch auf die leidenden Theile wirkt, daher z. B. gar keine Suppenkräuter bei Leiden der Urin- und Geschlechtswerkzeuge (außerdem erlaubt er sie mäßig); 2) was in keiner Beziehung als Antidot zu dem gegebenen Arzneimittel steht, z. B. keinen Wein bei Nux, gar keine Kampfergerüche; 3) was nicht in dem Maße einwirkt, daß davon eine bedeutendere Alteration des Nervensystems entsteht, wodurch entweder eine Störung, oder gar eine Aufhebung der Wirkung des gereichten Mittels hervorgebracht werden könnte. — Auf Kaffeeverbot hält er, wo irgend möglich, strenge; er substituirt lieber etwas schwachen grünen Thee, zum Frühstück. Das Weitere über den Kaffee findet sich in den chronischen Krankheiten, womit auch namentlich Groß übereinstimmt, welcher versicherte, Nux wirke selbst bei Personen, denen der Kaffee alltäglich geworden sei; bei Personen, welche ihn gewohnt seien, könnten durch schnelles Abgewöhnen Zufälle hervorgerufen werden, welche gerade eine solche allgemeine Störung hervorbrächten, die man vermeiden wolle.

Noch zwei Bemerkungen Hahnemanns erlaubt sich der Reisende hier wieder zu geben; die erste betrifft die Bereitung der Spongia tosta, von welcher Hahnemann glaubt, man brenne sie zu wenig; er habe gefunden, wo Röstschwamm in der Hausmittelpraxis geholfen hätte, sei er stark gebrannt gewesen. Die andere betrifft die Anwendnng des Conium in chronischen Obstruktionen (s. auch chron. Kr.).

Zu Anfang dieses Jahres hatte Hahnemann mit Hufeland eine besonders kräftige Korrespondenz geführt, worin sich der letztere gegen den Vorwurf vertheidigte, als habe er nicht gethan, was in seinen Kräften gestanden, um der Homöopathie in Preußen auf die Beine zu helfen. Gesetzt auch, es sei gegen diese Angabe nichts Erhebliches zu erinnern, was Einige bezweifeln wollen, so waren die Hilfeleistungen Hufeland's wenigstens von dem kläglichsten

Erfolge — gekrönt, wie weiter unten auseinander gesetzt werden soll. Die beste Hilfeleistung wäre gewesen, wenn Hufeland darauf gedrungen hätte, eine homöopathische Klinik unter der Leitung eines kunst- und welterfahrenen Arztes zu errichten. Mit den Versuchen in einem gewöhnlichen Hospitale oder in einer allöopathischen Klinik ist es nicht abgethan, denn die Zeit hat gelehrt, daß in Kliniken die größten Hindernisse in den Weg gelegt werden. Hahnemann hab die Nothwendigkeit einer besonderen Klinik stark heraus, aber was hilft das, wenn die Chefs der Medicinalcollegien mit blindem Fanatismus entgegen streben, und die homöopathischen Aerzte mit Mühe und durch jahrelange Ersparnisse einen kleinen Fond für eine besondere Klinik sammeln?

Ueber diese und noch manche andere Gegenstände sprach der Reisende mit dem Stifter der homöopathischen Heilmethode, und er weiß es diesem nicht genug zu danken, daß der Anfänger, binnen 2 Tagen, 11 Stunden der Belehrung bei ihm zubringen konnte. Sie gehören zu den denkwürdigen seines Lebens.

Berlin.

Unter den Hunderten von Aerzten, welche für die Gesundheit der großen Königsstadt sorgen, ist nur ein einziger Homöopath, Hr. Medicinalrath Dr. Stüler. Ueber die Ursachen dieser Homöopathenseltenheit kann der Reisende keine Auskunft geben, es müßte denn seyn, daß der Druck noch nicht groß genug sei, um einen gehörigen Eindruck zu machen. Vielleicht thut das neueste Edikt Genügenderes (s. unten die Medicinalcollegien und die Homöopathie). Stülers Praxis ist ausgedehnt; sein Publikum ist bedeutend; mit seltner Uneigennützigkeit widmet er sich dem Dienste desselben; seine „Hausordinationen" dauern stundenlang, ohne daß er dafür eine andere Entschädigung hätte, als das Bewußtseyn, Kranken Hilfe zu leisten. Der Reisende fühlte sich zu Stülern auch durch das Gemüthliche hingezogen, was an Stapf eben so unverkennbar ist, nur daß es bei diesem einen mehr poetischen Schwung verräth, welcher mit dem ganzen Wesen innig verknüpft ist und jeden Gedanken an Ostentation vernichtet.

Bei Stülern traf der Reisende Hrn. Dr. Attomyr, hinlänglich

bekannt durch ſeine am Joſephinum in Wien erduldeten Chicanen merkwürdiger Art. Aus den ſchriftlichen Arbeiten Attomyr's leuchtet ein ſprudelndes, leicht überwallendes Genie hervor. Es ſpiegelt ſich ganz in der Perſönlichkeit ab, und der Reiſende hat deßhalb ſein combinirtes Bild von Attomyr beſtätigt gefunden. Er war zur Zeit, als der Reiſende in Berlin war, gerade Vikarius des eben geneſenen, leider kränklichen Stüler. Die lehrreichen Morgenſtunden, wo die wartende Schaar der Patienten angehört wurde, bilden eine unvergeßliche Gruppe in dem Reiſegemälde.

Auffallend war dem Reiſenden die ſo äußerſt häufige Anwendung der Sepia. Stüler gab darüber die Auskunft, daß die meiſten Chroniſchkranken, welche ſeine Hilfe ſuchten, dieſelbe nur als letzte Zuflucht betrachteten und ſehr häufig mit Schwefel überfüttert ſeien, der Symptomenkreis bei den verkünſtelten Stadtnaturen ſich aber oft ſo darſtelle, daß Sepia das zunächſt anwendbare Mittel ſei. In Wechſelfiebern wurde ſie daher nicht ſelten angewandt, aber der Erfolg war in dieſer Krankheit überhaupt nicht ſehr günſtig. Wie der Reiſende die Sache jetzt anſieht, nachdem er ſich mit den Anſichten einer Menge von Aerzten bekannt gemacht und in andern Krankheiten ſelbſt Verſuche angeſtellt hat (leider kommen gerade jetzt dem Reiſenden keine intermittentes vor), ſo möchte er darauf hindeuten, daß in der Apyrexie das angezeigte Mittel häufiger, und nicht in einer einzigen Doſis, zu geben ſei. Marenzeller (ſ. unter Wien) hat den Reiſenden noch mehr darin beſtärkt und zu der Anſicht gebracht, ob nicht die Apyrexie dazu benützt werden müſſe, arzneiliche Streitkräfte zu concentriren, gleichwie vorzüglich während des Fieberanfalles die Krankheitskräfte ſich concentriren, oder mit andern Worten, ob nicht während der Apyrexie eine ähnliche Menge arzneilicher Symptome hervorgerufen werden müſſen, um ſie der Menge der Krankheitsſymptome entgegenzuſetzen? Es iſt dies nichts Anderes, als ein Erklärungsverſuch, welcher ſelbſt mit dem zuſammenhängt, den Hahnemann bei ſeiner Angabe von der öfteren Wiederholung der Mittel in chroniſchen Krankheiten vorbrachte. Das öfter gegebene, paſſende, ſpecifiſche Mittel, läßt den Krankheitsſymptomen keine Zeit, ſich wieder zu ſammeln.

Von Attomyr ſah der Reiſende ein neues, noch ungeprüftes Mittel anwenden. Attomyr nannte es das Antipſoricum κατ' ἐξοχην; es iſt Krätzſtoff X. — Die Zeit des Aufenthaltes in Berlin war ſo kurz, daß der Reiſende keine größern Reſultate davon ſah. Ein Mädchen, in den 20ern, an näſſenden Flechten vieler Körperſtellen leidend, war vor einigen Jahren allöopathiſch davon befreit worden; ſie kamen wieder und hatten nun, als die Leidende Hilfe ſuchte, ſchon wieder 2 Monate gedauert. Sechs Tage nach Anwendung des Antipſoricum waren die Flechten faſt ganz trocken, das Jucken hatte nachgelaſſen, kurz, Alles war auf der Beſſerung. Auch in einem Falle von Scabies war das Mittel angewendet worden, kurz ehe der Reiſende Berlin verließ. Er bemerkt nur noch, daß bei dem Mädchen nach Einnehmen des Mittels ganz eigenthümliche Arzneiſymptome eintraten. Fernere Verſuche mit dieſem, ohne Zweifel heroiſchen, Mittel (auch die Homöopathie hat ihre Decillionskoryphäen; ſind ſie ja ſogar potenzirt!) werden lehren, wo und wie weit es anwendbar ſei. Vorerſt müſſen aber Verſuche an Geſunden gemacht werden, denn bis jetzt hat man es nur angewendet, von der Ausſicht ausgehend, der Grundſatz similia similibus ſei nur annähernd und werde ſich mit der Zeit auf æqualia æqualibus ausdehnen. Hierfür ſprechen mehrere, aus der Hausmittelpraxis der Wilden gezogene, Angaben Dr. Herings in Surinam ꝛc.*) Daß der Reiſende hier von dem, öffentlich noch gar nicht zur Sprache gebrachten, Antipſoricum redet, entſchuldigt ſich durch die Wichtigkeit des Gegenſtandes. Er greift nur vor, auf daß die Andern nachgreifen, und ſich dieſe neue, ganz ſonderbare, Erſcheinung am therapeutiſchen Horizonte etwas näher beſehen möchten Der Reiſende hat von Groß und Attomyr dieſes Mittel erhalten und wird es prüfen; er hat auch einigen Leipziger Aerzten und Trinks von ſeinem kleinen Vorrathe zur Probe mitgetheilt. — Alſo nachgemacht!

Auch Aranea Diadema wandte Attomyr gegen einige Wechſelfieber an; mehrere ſollen darauf verſchwunden ſeyn. Dem Reiſen-

*) Nachtrag. Die Erfahrungen in Baden über den Krätzſtoff ſprechen für ſeine große Wirkſamkeit in Krätze und Flechten.

den ist noch nicht zu Geschichte gekommen, ob dieser Thierstoff an Gesunden geprüft worden sei. Daß das Spinnengewebe in der Hausmittelpraxis angewendet wird, und sich selbst hilfreich erweist, entbindet nicht von den Prüfungen (s. übrigens gleich den Art. Jüterbog). —

Von den Berliner Aerzten ist, so viel der Reisende erfahren hat, Horn sen. der einzige, welcher homöopathische Versuche anstellte. Allein sie sollen nicht geglückt seyn. Die Sache ging schlafen. Ob Horn sich vorher die gehörigen Kenntnisse erworben hat, konnte nicht gesagt werden. Gewiß ist, daß dieser Arzt seiner verordneten Mittel nicht versichert war, denn sie wurden in der Apotheke gemacht.

Welche Verbreitung die Homöopathie in Preußen gewonnen habe, darüber hat der Reisende wenige Notizen gesammelt. Bei Stüler sah er zufällig Hrn. Med. Rath Dr. Geisler aus Danzig; er übt die Homöopathie aus, klagt jedoch über Widerwärtigkeiten. In Magdeburg wünscht man einen Homöopathen, vorzüglich seit der Cholerazeit. Hr. Prediger Arndt aus Magdeburg, welchen der Reisende ebenfalls bei Stüler traf, erzählte davon und ist, obgleich Laye, ein großer Anhänger dieser Methode, welche in der Hand des Geistlichen zur wahren Pastoralmedicin werden wird, denn sie kann höchstens zu negativen Fehlern führen, während die gewöhnliche noch die positiven d'rein giebt.

Jüterbog.

Es war dem Reisenden nur ein Abend bei dem wackern Kämpen der Homöopathie, bei Hrn. Dr. Groß vergönnt, indem dieser eine Reise antreten mußte.

Wer Groß zum erstenmale sieht, sollte an ihm einen mürrischen, nicht mittheilenden, Mann vermuthen. Aber der Schein trügt. Man wird an Groß bald einen recht tüchtigen Mann finden, der nichts aus sich macht und sich giebt, wie er ist, — offen und bieder. — Wenn der Reisende von der Persönlichkeit der Aerzte plaudert, so geschieht das nicht ohne Grund. Wahrscheinlich besucht mancher Arzt nach unserem Reisenden die Aerzte, welche er nach andern Vorgängern besucht hat, und da besitzt der Nachfolger etwas, woran er sich halten kann, ohne gerade blind daran glauben zu müssen.

Groß ſtimmte das bekannte Lied über die Wechſelfieber an. Die Spinne ſcheint nach ihm nur eine beſchränkte Anwendung zu finden, nämlich vorzüglich in ſolchen Wechſelfiebern, welche von einem ſtärkeren Schüttelfroſte begleitet ſind. Ob Groß von Aranea und Antipsoricum Symptome an Geſunden beobachtet habe, hat der Reiſende nicht erfahren.

Dagegen hat er ſich bei den Aerzten fleißig nach den Blutflüſſen erkundigt; vorzüglich machte er ſich mit der Behandlung copiöſer, nach der Niederkunft eintretender, Mutterblutflüſſe in Unterredungen zu ſchaffen, erinnert ſich aber nur von Groß einen ſolchen Fall gehört zu haben, den er mit Crocus glücklich heilte. Ebenſo erfuhr er von Wolf in Dresden, daß er einen an Vomitus cruentus dem Verſcheiden-nahen Kranken mit Nux vomica hergeſtellt habe. Solche Fälle ſind es denn gewiß vorzüglich, wo häufigere und etwas kräftigere Gaben gereicht werden müſſen, um, wenn auch eine augenblicklich ſtärkere, Erſtwirkung, doch um ſo ſicherer die Nachwirkung zu erreichen. So kommt es auch noch darauf an, ob nicht bedeutendere Apoplexiæ sanguineæ, Gehirnblutflüſſe, durch ſtärkere und häufigere Gaben geheilt werden können, ohne zum Aderlaß zu ſchreiten, welchen einige homöopathiſche Aerzte nur als Palliativmittel *) anwenden.

Die Methode des Hrn. v. Korſakoff, die Potenzirungen zu bereiten, hat Groß nachgemacht, und er ſcheint geneigt zu ſeyn, ſie

*) Den „Widerlegern," welche hierin eine Inconſequenz der Homöopathie finden wollen, wird nochmals zu bedenken gegeben, was im Organon zu leſen iſt. Es gibt Fälle, wo antipathiſch und palliativ verfahren werden muß; Scheintod u. ſ. f. — Vergiftungen gehören unter eben dieſe Fälle. Gifte wirken nicht allein mechaniſch, ſondern auch dynamiſch, überhaupt aber als fremde Körper, daher müſſen ſie als ſolche auf die möglichſt ſchnelle Art aus dem Organismus entfernt, und unſchädlich gemacht werden. Das erſtere geſchieht durch Brech-, das andere durch Gegenmittel. Der Reiſende hat ſich über die Anwendung von Brechmitteln in Vergiftungen bei Hahnemann erkundigt; dieſer iſt immer noch der Anſicht, es werde das Erbrechen am beſten durch Reizen des Schlundes und durch ölige ꝛc. Dinge erreicht; andere Aerzte waren der Anſicht, es müßten ſchnell wirkende emetica gegeben werden, ſo lange noch die Indication zum Erbrechen beſtehe.

für bewährt zu halten. Allein es ist doch die Frage, ob diese Potenzirungen in der Praxis dieselbe Kraft äußern, wie die auf dem gewöhnlichen Wege bereiteten; thut es der Schwefel, so ist damit noch nicht gesagt, daß es alle andern Mittel thun. Auch sieht dann der Reisende nicht ein, wie sich der Satz durchführen lasse, daß durch Reiben und Schütteln eine wirkliche Kraftentwicklung hervorgebracht werde, während ja gerade die v. Korsakoff'sche Methode die Mechanik überaus abkürzt und das viele Schütteln fast ganz umgeht. Schwer zu vereinigender Widerspruch! Großes Feld der Versuche! Wer da glauben sollte, es sei durch die bisherigen Antworten ein Kreis um diese Fragen gezogen, der irrt auf den Steppen gefährlicher Selbstzufriedenheit herum.

Die Arnica rühmte Groß als ein Mittel, welches in Krankheiten der Wöchnerinnen einen ausgedehnten Wirkungskreis habe. Es sei auch gut, der Wöchnerin, selbst wenn sie glücklich niedergekommen wäre, eine Dosis Arnica zu geben. Uebrigens war Groß davon entfernt, die Arnica bei Nachwehen, wo sie treffliche Dienste leiste, deßwegen zu empfehlen, weil sie Symptome der Quetschung beseitige, denn mit Recht bemerkte er, daß bei Erstgebärenden die Nachwehen meistens gering, die Quetschung aber bedeutend sei. —

Der Physikus in Jüterbog, ein bejahrter Mann, möchte in der neusten Zeit die Homöopathie auch noch erreichen, und sucht Heilungsversuche anzustellen; gewiß ein sehr löbliches Bestreben, wenn es auch von keinem bedeutenden Erfolge gekrönt seyn sollte. Immerhin nachahmenswerth! und für die Jüngeren beschämend, welche vom Schulstaube, oder von blindem Eifer, oder von behaglicher Gemächlichkeit abgehalten werden, sich einem gewiß segensreichen Studium vorurtheilsfrei zu ergeben! — Der Reisende wünscht sich oft die 8 Jahre seiner praktischen Laufbahn zurück, und sieht voraus, daß es manchem seiner Mitärzte auch noch so gehen werde!

Leipzig.

In der Geschichte der Homöopathie bildet Leipzig einen Hauptpunkt. Von hier ging die Lehre zuerst aus; Hahnemann wirkte dort durch Wort und That, so lange dieß eine planmäßige Reaction

zuließ. Der Stifter soll, wie der Reisende hörte, zu der, öfters nur seiner Person geltenden, Reaction selbst Veranlassung gegeben haben. Sei dem, wie ihm wolle! wenn die Person noch hundert mal mehr Fehler gehabt hätte, so wäre es Schuldigkeit gewesen, das von ihr Vorgetragene recht zu prüfen. Und doch hat es Hr. Prof. Jörg noch nicht einmal so weit gebracht, daß er sich von Erst- und Nachwirkung Begriffe machen kann! er versteht also noch nicht einmal, den Grundsatz similia similibus zu würdigen, einen Grundsatz, welcher da lehrt, daß in Krankheiten das Arzneimittel anzuwenden sei, welches im gesunden Menschen in der Erstwirkung ähnliche Erscheinungen hervorbringt, daß daher zur Heilung die Erstwirkung des Arzneimittels nicht benutzt werden könne, indem diese durch die gewöhnlichen Dosen nur im höchsten Grade vermehrt werden muß, sondern daß nur die Nachwirkung Behufs der Heilung gebraucht werden könne; hierzu bedarf es nur sehr geringer Dosen, weil dann die Erstwirkung entweder ganz ohne oder doch nur mit geringer Symptomenerhöhung vorübergeht. Die Allöopathie wendet Mittel an, deren Erstwirkung mit der Krankheit keine Aehnlichkeit hat; sie heilt nur durch Erstwirkung und um diese von dem Mittel immer zu haben, wendet sie große und häufige Gaben an. Die Erstwirkung kann aber nie rein seyn, wo Gemische angewendet werden. Nach dieser Methode wird dem Krankheitsproceß auf irgend eine Art eine andere Richtung gegeben, welche zu dem eigentlichen Leiden in keiner Beziehung steht. — Gewiß ist, daß die wenigsten Aerzte Kenntniß von dem Grundsatze haben, nach dem sie heilen. Die Tradition ist ihr Codex.

In Leipzig üben die homöopathische Methode die HH. DD. Franz, Hartmann, Haubold, Hornburg, M. Müller und Schubert. Auch Hr. Dr. Langhammer, den die Leser aus der r. A. M. L. kennen, gehört zu den homöopathischen Aerzten, hat jedoch wenig Verkehr mit den übrigen. Hr. Bataillonsarzt Apelt stellt ebenfalls in neuerer Zeit Versuche an, was um so mehr berücksichtigt zu werden verdient, da Hr. Apelt nicht mehr zu den Jungen gehört. Hr. Gutmann *) hat die homöopathischen Grundsätze mit der

*) Dessen einfache Zahnmedicamente verdienen Empfehlung. Der Reisende kennt ihre Bestandtheile.

Zahnarzneikunde in Einklang zu bringen gesucht. Eine, in Anbetracht des Standpunktes eines Zahnarztes, etwas schwere Aufgabe, wenn auch nicht in scientifischer, doch in materieller Beziehung!

Mit Ausnahme des Hrn. Dr. Langhammer hat der Reisende die Bekanntschaft aller dieser Herren gemacht, die des Hrn. Dr. Schubert jedoch nur sehr kurz.

Sehr belehrend war dem Reisenden der Umgang mit Hrn. Dr. Lux. Er hat früher Vorträge über Thierheilkunde an der Universität Leipzig gehalten, und ist bekannt als Schriftsteller; seit einigen Jahren übt er nun die Veterinärpraxis ganz ausschließlich nach homöopathischen Grundsätzen. Der Reisende empfiehlt jedem Nachfolger diesen anspruchlosen, sehr unterrichteten und mittheilenden Arzt, welcher auch von dem großen Vorrathe seiner Medicamente gerne abgiebt. Hr. Dr. Lux hat in seinem Fache sehr interessante Erfahrungen gemacht, und wird sie bald in einer eigenen Schrift bekannt machen. Wer mit der Art, wie die gewöhnliche Thierheilkunde ausgeübt wird, bekannt ist, dem wird nicht entgangen seyn, daß sie einer gänzlichen Umgestaltung bedarf, denn da ist noch tiefe Mitternacht! Aber welchen Allarm wird es im Hühnerhofe absetzen, wenn ein Hahn es wagt, den Morgen anzukündigen! — Schon Hahnemann deutet auf die „Pferdecuren" hin (r. A. M. L. beim Asarum), und hat wahrlich nicht Unrecht. Der Reisende hat schon früher öfters gehört, es sei besser, ein krankes Thier gleich todt zu schlagen, als es dem Curschmidt zu übergeben, denn die Curkosten an Arzt und Apotheker betrügen mehr als der Thierwerth; wenn das liebe Vieh gesunde (?), so sei es oft unbrauchbar und müsse erst noch um eine Kleinigkeit verkauft werden. — Dr. Lux versicherte, durch homöopathische Mittel viel schneller zum Ziele zu gelangen und erwähnte der großen materiellen Vortheile, welche dem Landmanne daraus entstehen, wenn er der Praxis mit den großen Töpfen, angefüllt mit Latwergen ꝛc., Valet giebt.

Die Ausübung der Thierheilkunde nach homöopathischen Grundsätzen ist dermalen noch schwierig, da der Heilkünstler oft nur analog vom Menschen auf das Thier schließen kann. Es bedarf erst noch

der Verſuche an geſunden Thieren ſelbſt, um ſo mehr, als Grasfreſſer und Fleiſchfreſſer bekanntlich für ein oder das andere Mittel mehr oder minder oder gar nicht empfänglich ſind. Bedenkt man jedoch, daß der Thierorganismus einfacher iſt, weil er dem Einfluſſe verkehrter Lebensart nicht ausgeſetzt iſt (wenigſtens bei weitem nicht in dem Grade, wie der „freie" Menſch), ſo läßt ſich annehmen, der Arzt werde auch auf weniger Schwierigkeiten in der Heilung ſtoßen.

Unter den Leipziger Aerzten ſind mehrere, welche früher mit Hahnemann in ſehr naher Verbindung ſtanden. — An Hornburg (welcher mit der mediciniſchen Polizei öftere Fehden zu beſtehen hat) fand der Reiſende einen ſehr bewanderten Homöopathen, deſſen große Bekanntſchaft mit den Arzneiwirkungen ihm auffiel. Müller iſt als Schriftſteller bekannt, und gehört ohne Zweifel unter diejenigen Homöopathen, welche die Sache kritiſch und mit einer gewiſſen Auswahl betreiben. Man ſprach daher dem Reiſenden hie und da von einer Oppoſition gegen Hahnemann, deren Mitglied Müller ſei. Ob dieſe Oppoſition nur darin beſtehe, daß ſie nicht Alles, was von dem ehrwürdigen Schöpfer der neuen Lehre herrührt, ſo geradezu annimmt und ſich darüber ausſpricht, vermag der Reiſende nicht zu entſcheiden. Der Skepticismus kann der Hochachtung ſo wenig Abtrag thun, als Krittelei der Kritik.

Der Reiſende war zur Meßzeit in Leipzig; das war ihm nicht günſtig; denn die Aerzte waren da gerade mehr beſchäftigt; doch hatte er Gelegenheit und Muße, von dem Ganzen ſich einen Umriß zu machen; er hat dieſen in die Reihe ſeiner nicht edirten Skizzen eingeſchaltet.

Die Leipziger Aerzte kommen wenigſtens alle 14 Tage zuſammen und theilen ſich ihre Erfahrungen ꝛc. mit. Das iſt gut! concordia res parvæ crescunt! Iſt's ja doch keine res parva, um deren Pflege es ſich handelt! Der Reiſende hat einem ſolchen Convente beigewohnt. Ueber die vorkommenden Gegenſtände wird ein Protokoll geführt, was gewiß ſeine Vortheile hat. Am Ende des Jahres liefert es einen Ueberblick der Wirkſamkeit des Vereines, — deſſen was gethan iſt, noch mehr deſſen, was noch zu thun übrig bleibt. Hr. Dr. Schweikert sen. aus Grimma las an jenem Abend im

Convent den Brief eines italiäniſchen Arztes, Dr. Belhuomini, aus England vor. Der Reiſende erſah daraus, daß die neue Lehre in England große Verehrer zähle (das Edinburger Review ſprach auch ſchon davon), und daß man dort zu wiſſen wünſche, wie viel Geld nöthig wäre, um eine homöopathiſche Klinik zu ſtiften. Gewiß ein gutes Beiſpiel für den Deutſchen! Dafür üben wir das jus reciproci und helfen den Engländern ihre Reformbill bewundern. Denn uns Deutſchen iſt der Muth, der große wie der lange, angeboren; nur darf der große nicht unſere liebſte Taſche, und der lange nicht unſere bedächtigen Glieder in Bewegung ſetzen. Wir ſind auch cultivirt, und zwar in dem Maße, daß wir im eigenen Fette erſticken, denn neben der Saat wächst gleich wieder der Dünger hervor. Wiſſenſchaft, Kunſt, Politik, häusliches Leben, — in Allem ſoll gleich die Dreifelderwirthſchaft herrſchen. Wir ſind aber auch vorſichtig! denn wir bauen über das Feld ein Glashaus, ſetzen einen Blitzableiter darauf, verſichern es gegen Feuerſchaden, pflanzen Strohmänner hin, damit die Vögel — Früchte ſind nicht da — wenigſtens keine Fenſterladen ſtehlen können und ſtopfen im Winter, welcher nach unſerem Kalender am Neujahrstage beginnt und am Sylveſter aufhört, die Ritzen mit Moos zu, damit kein Froſt uns im Winterſchlaf ſtöre. —

Schweikert kennen gelernt zu haben, iſt dem Reiſenden eine angenehme Erinnerung. Einen offeneren, geraderen Mann kann es nicht geben; 's iſt eine wahre deutſche Seele. Mit großem Vergnügen hörte der Reiſende der Geſchichte ſeines homöopathiſchen Studiums zu; welche akrobatiſchen Künſte mußte Hahnemann wider Willen machen, bis das närriſche Zeug, was er lehrte, verdaulich gefunden wurde! Mehr als einmal flogen die Bücher in die Ecke, und immer wurden ſie wieder hervorgeholt. — Auch Schweikert, der Sohn, kam dem Reiſenden zu Geſichte und dieſer hätte gerne mit jenem verkehrt, wenn nicht die baldige Abreiſe nach Petersburg, wo Schweikert als Arzt des Fürſten Kurakin Anſtellung fand, abgehalten hätte.

Auch Rummel aus Merſeburg ſah der Reiſende, und er freut ſich deſſen; die Bilder der Männer, welche ihre Kräfte einer großen Sache weihen, hält er ohne Wachskerzen und Weihrauchfaß in Ehren.

Er fühlt sich mit diesen Aerzten, welche ein gleiches Ziel verfolgen, auch in der Ferne verbunden. Ihre Ausdauer und ihr Muth, eine als gut erkannte Sache zu verfechten, hat auch ihm mehr Muth gemacht. Haben doch diese Leute, als die Homöopathie an's Tageslicht trat, großentheils einen ungleich härteren Standpunkt gehabt, als er und Andere mit ihm! —

Dresden.

Gereist zu seyn, ohne Dresden besucht zu haben, möchte der Reisende nicht sagen. Die HH. DD. Trinks und Wolf haben ihm Manches mitgetheilt, was ihm wesentlichen Anstoß gab. Ueberhaupt hat sich der Reisende aus den Stößen von jeher etwas Besonderes gemacht, wenn sie nicht gar zu massiv waren; sie haben dazu beigetragen, ihn vom Einschlafen abzuhalten. Er gehört ja auch zu der deutschen Nation.

Die genannten Aerzte verfolgen in ihren Studien und in ihrer Praxis einen andern Weg, als wie z. B. die meisten Leipziger. Deßhalb wird insbesondere Trinks zu der Opposition gerechnet, welcher auch Hr. Dr. Hartlaub in Braunschweig, und Hr. Dr. Schubert in Leipzig angehören sollen. Trinks soll zuweilen ein wenig zu stark auftreten. Ist doch nicht zu läugnen, daß manche Leute zum Hören gar nicht geneigt sind, wenn man auf Sammtschuhen daherkommt!

Eine Hauptfrage, welche der Reisende mit Trinks und Wolf verfolgte, war: „Lassen sich bestimmte Indicationen für jede Potenzirung aufstellen?“ Auch Hahnemann hatte diese Frage berührt, und es geradezu für lächerlich erklärt, solche Indicationen aufstellen zu wollen. Wie dem Reisenden schien, verneinte er aber diese Frage nur darum, weil er annehmen zu müssen glaubte, daß die Potenzirung X überall hinreichend sei — eine Annahme, welche doch fast durchgängig bestritten wird. — Welche Gründe für die Anwendung einer gewissen Potenzirung sprechen? Hierüber konnte der Reisende nirgends Aufschluß erhalten, und die Dresdner Aerzte konnten ihm auch keinen geben, als den, daß die Wahl der Potenzirung von dem Grade der Krankheit und von der Individualität

des Kranken abhänge. Das ist denn freilich ein Schritt vorwärts, und beantwortet auch die Frage, ob alle Mittel in X anzuwenden seien, mit Nein. Die Dresdner Aerzte tragen ihre Apotheken mit flüssigen Potenzirungen bei sich, und wenden sehr häufig nur solche an; fast nur bei antipsorischen Arzneien bedienen sie sich globulorum forma. Aber wie steht es denn nun mit dem Schütteln und Rütteln, welchem die Arzneimittel in der Tasche ausgesetzt sind? Der Reisende hat darüber keine Besorgniß äußern hören, daß dadurch die Mittel zu starke Kräfte erhalten möchten, und es müssen diesen Aerzten in ihrer doch starken Praxis keine Beispiele vorgekommen seyn, welche sie zu der Ueberzeugung gebracht hätten, daß dieses Schütteln eine Kraftvermehrung bedinge. Der Reisende weiß nicht, was Andersdenkende für Beweise haben; er erinnert sich zwar noch recht gut der Vorsicht, mit welcher Haubold in Leipzig seine Tincturen aus dem Schranke hervorholte, und sie vor allem Schütteln bewahrte, weil, wie er auf Befragen antwortete, dadurch die Kraft vermehrt würde. Gerne hätte der Reisende von den Beweisen gehört, ob Haubold von diesen geschüttelten Tincturen etwa stärkere Wirkung gesehen, und worin sie bestanden. Früher wurden in der Homöopathie bekanntlich nur Tincturen in Tropfen gereicht, ohne daß man größere Gefahr davon bemerkt hätte. — Auch in der Allöopathie werden die Arzneien nicht in der rohen dicken Form angewendet; das Reiben und Auflösen mittelst Schütteln ist auch da üblich. Eine Drachme ganzer Chinarinde würde viel weniger Wirkung hervorbringen, als dieselbe Menge zu Alkohol gestoßener; eine ganze Schachtel voll nicht pulverisirter Krebsaugen würde kaum anders, als mechanisch wirken; von Tabak u. a. s. g. narkotischen Stoffen können größere Mengen unverkleinert genommen werden, als in Pulverform oder selbst im Aufgusse u. dgl. Den alten Satz: „Corpora non agunt nisi soluta“ hat sich auch die Allöopathie zu eigen gemacht, allein die Homöopathie hat ihn weiter ausgebildet, — geben wir nur Acht, daß er in keine uns quälende Pedanterie ausarte, welche der Sache schadet. Eben so muß der Reisende nach den Beweisen fragen, warum die Versendung der Tincturen nicht räthlich sei.

Vorzüglich in acuten Krankheiten geben die Dresdner Aerzte

die Medicamente in Tropfen von, nicht zu weit getriebenen, Potenzirungen und reichen davon öftere Gaben. Verfahre man anders, so komme man langsamer zum Ziele und z. B. bei Darmentzündungen nur schwer. Von den Polychresten wenden sie zuweilen die reine Tinctur an; überhaupt findet man bei ihnen nicht die ganz hohen Potenzirungen für den täglichen Gebrauch in den schneller verlaufenden Uebeln. Bei manchen Leiden komme man mit X in globulis gar nicht aus, z. B. bei Trippern, hartnäckigen Verstopfungen ꝛc. In jenen gab Wolf selbst größere Dosen unvermischter Petersilientinctur, und Trinks äußerte, Petroleum, tropfenweise in nicht zu großen Zwischenräumen und in nicht zu hoher Potenzirung gegeben, heile den Tripper recht gut. Nux wirke bei Obstructionen schon, wenn man in der Dosis nicht zu ängstlich sei. Reine Opiumtinctur zu einem Tropfen wendete Trinks, als der Reisende gerade in Dresden war, bei einem an Sthenocardie Leidenden an.*) — Der Reisende giebt diese Beispiele als Beweise von der Handlungsart der Dresdner Aerzte und könnte noch mehrere beifügen, wenn er vorgreifen wollte. Von Wolf haben wir über diesen Gegenstand, insbesondere aber über die häufigere Wiederholung der Gaben, auch antipsorischer Mittel, eine größere Arbeit zu erwarten. Sie ist dringend zu wünschen, denn die Sache, bis jetzt nur einseitig von einem Standpunkte aus betrachtet, kann nicht alle Wünsche befriedigen, welche man haben darf.

Der Reisende hat sich über diese Gegenstände bei allen Aerzten sorgfältig erkundigt; er hat die Hauptresultate davon immer angegeben und wird sie noch angeben, weil er dadurch jeden Wahrheitsfreund zu Versuchen anzuspornen hofft. Gerade die wichtige Frage über die Größe der Gaben und ihre frühere Wiederholung hat dem Reisenden seinen Aufenthalt in Dresden so interessant gemacht und ihn in der Ansicht bestärkt, daß der Arzt, im weitesten

*) Wenn man hierin etwa eine allöopathische Behandlung erblicken will, so möge man gefälligst die reinen Wirkungen des Opiums beobachten. Sie finden sich in der r. A. M. L., I. pag. 281. Die Symptome 46 — 63 bilden das ganze Bild der Sthenocardie, welche übrigens, wie Trinks versicherte, nicht zu heilen ist, indem alle daran Leidende Brust- oder Herzbeutelwassersucht bekommen.

ausgedehntesten Sinne des Wortes individualisiren müsse. Nur große Umrisse können ihm vorgezeichnet werden; die Züge des Bildes müssen durch sein Genie ergänzt werden, aber nicht mit den Wasserfarben schwankender Hypothesen, sondern mit den dauerhaften Farben naturgetreuer Beobachtung, damit man zu ihm nicht sprechen, wie der Dichter den Verführer so wahr sprechen läßt:

Ich sag' es dir, ein Kerl, der spekulirt,
Ist wie ein Thier, auf dürrer Heide
Von einem bösen Geist im Kreis herumgeführt,
Und rings herum liegt schöne grüne Weide.

Hahnemann wirft der Allopathie mit Grund vor, sie führe zum „Curiren nach Namen;“ er dringt auf das genaueste Ermitteln des ganzen Krankheitszustandes, unbekümmert um den Namen der Krankheit, in welchem öfters Pathologie und Therapie vereinigt sind; er dringt auf dieses Individualisiren jedes einzelnen Krankheitsfalles. Aber wenn auch der Arzt, ganz unbekümmert um den etwaigen Namen der Krankheit, das passende Mittel dagegen gefunden hat, so kann er dabei noch nicht stehen bleiben; nicht jede Krankheit braucht gleich viele Mittel, um geheilt zu werden, nicht jede verlangt Mittel in gleichen Zwischenräumen und unter denselben diätetischen Verhältnissen angewendet, nicht alle Subjecte sind sich gleich, nicht alle Mittel sind in der Wirkungsdauer gleich; eine Menge Dinge muß der homöopathische Arzt überblicken, wenn er nicht ebenfalls in einen Schlendrian verfallen will. Darum kann es für sein Handeln keine durchaus festgestellten Normen geben, die auf jeden Fall passen.

Es hat den Reisenden gefreut, sich mit den beiden Aerzten über die Unvollkommenheiten der neuen Methode unterhalten zu können, denn er hatte sich vorgenommen, sich womöglich von dem Standpunkte der Kunst ganz zu unterrichten. Dazu war ihm die Kenntniß der Mängel durchaus nöthig. — Der Heilung mancher Krankheiten stehen noch bedeutende Schwierigkeiten entgegen. Dahin gehören die Schwindsuchten. Mit der Luftröhrenschwindsucht sei wenig anzufangen, die Lungenschwindsucht könne aber in ihrem Fortgange aufgehalten und manchmal geheilt werden. Auch mit manchen Arten von Gicht stehe es noch schlimm.

Man wird sich erinnern, daß sich Hahnemann bei psorischen Leiden zuweilen der Pechpflaster bediente. Bekannt ist es auch, daß Psora die acuten Krankheiten ungleich hartnäckiger macht, daß sie bis auf einen gewissen Grad weichen, und dann nicht weiter oder nur sehr langsam. In solchen Fällen wendet Wolf zuweilen selbst Vesicatore bis zum Rothwerden an. Andere Aerzte geben in solchen Fällen ein antipsorisches Zwischenmittel, meistens Sulphur. Daß Wolfs Methode nicht streng homöopathisch sei, mag vielleicht von Einigen behauptet werden. Aber muß denn Alles mit der Theorie übereinstimmen? Der Kranke will geheilt seyn, darum läßt er den Doctor holen; er soll heilen wie Celsus*) es verlangt, und nicht dem System oder der Methode, sondern dem Kranken zu Lieb.

Ueber Colocynthis und Phosphor hat Wolf besondere Erfahrungen gemacht. Er behauptete, man kenne diese Mittel noch nicht umfassend genug. Merkwürdiger war ihm seine Angabe von der eigenthümlichen Wirkung des Moschus. Wolf wendet ihn nämlich in den Fällen acuter Krankheiten an, wo auf die Anwendung der Mittel gar keine Veränderung in der Krankheit entsteht. Er weckt also die schlummernde Receptivität und macht für die Mittel empfänglich.**) Ob noch andere Aerzte hierüber Erfahrung haben, erfuhr der Reisende nicht. Im Ganzen ist ihm Wolf als einer der erfahrensten und geistreichsten Aerzte erschienen, dessen Wirkungskreis von der Größe ist, daß die Bekanntmachung der Thatsachen darunter leiden muß. — Trinks liegt der Schriftstellerei schon mehr ob. Der Reisende hat an ihm einen tüchtigen Forscher gefunden, der auf eigenen Füßen steht. Er hat den Reisenden auf Anwendung des Rhus in Amaurosen aufmerksam gemacht und pflanzt diese Notiz hiermit weiter.

Der Scharlachfieberepidemie, welche im verflossenen Winter in Dresden herrschte, muß noch erwähnt werden. Dem Erfolge der Mittel nach, kamen die Aerzte zur Ansicht, daß Scarlatina Sydenhami und Purpura miliaris nicht specifisch verschieden seyn könnten. Belladonna habe wenig genützt, dagegen Bryonia sich sehr

*) Heut zu Tage will man nicht allein schnell, dauerhaft, sicher und sanft geheilt seyn, sondern auch möglichst wohlfeil.

**) Aehnlich wie Acid. nitri, Sulphur ꝛc. in chronischen Krankheiten.

hilfreich bewährt. Als Präservativ ließen sie zwei Tage nach einander Aconit und Belladonna gebrauchen und diese Mittel immer am 5. und 6. Tage wiederholen. Die Epidemie soll übrigens nicht zu den gutartigsten gehört haben*). In der nachfolgenden Wassersucht leistete Helleborus fast Alles; auch Bryonia erwieß sich hilfreich. Pulsatilla dagegen hob den übrig gebliebenen, juckenden Frieselausschlag. — Die Ansicht von der Nichtverschiedenheit des glatten und des frieselartigen Scharlachs steht zwar mit der ursprünglichen Hahnemannischen im Widerspruche; doch hat Hahnemann in einem seiner neueren Werke selbst geäußert, daß beide Ausschlagskrankheiten nicht mehr in der früheren Reinheit beständen, sondern ein Gemisch bildeten, welches weder dem Aconit, noch der Belladonna allein weiche.

Auch machte der Reisende die Bekanntschaft des um die Homöopathie so sehr verdienten Hrn. Barons v. Brunnow. Die Kenntnisse dieses geistreichen Layen würden jeden Arzt zieren. Der Reisende erinnert sich mit vielem Vergnügen, daß seine Ansicht über die Bedeutung der Homöopathie mit der des Herrn v Brunnow zusammentraf. In den „Skizzen" sollte auch etwas über diese „Bedeutung" erscheinen, und es waren während der Reise Materialien dazu gesammelt, als er erfuhr, daß Hr. v. Brunnow schon Gleiches vor hatte. Da ist's denn in besseren Händen! — Welche Bedeutung dies sei? Es ist die Parallele der Homöopathie, gegenüber der Allöopathie, mit dem Protestantismus, dem Rationalismus und dem Constitutionalismus**), gegenüber dem Romanismus, dem Mysticismus und dem Absolutismus. Wie in jenen das Princip der Reform vorherrscht, so in diesen das der Stabilität. Nichts im weiten Erdenraume ist stabil, alles athmet Bewegung, aber sie darf nicht planlos seyn; sie muß Gesetzen folgen, wie auch die Bewegungen, denen die Naturkörper unterliegen, nicht auf's Gerathewohl Statt finden. Im großen Leben unserer Staaten, im kirchlichen wie im wissen-

*) Trinks hatte einige und 40 Scharlachkranke; davon starben zwei.

**) Dieses Wort steht hier nur der Gleichförmigkeit wegen. Es ist barbarisch, Manchem vielleicht widerwärtig.

schaftlichen Leben giebt es nimmer Stillstand oder ein Beharren in dem Verhältnisse, wie es eben ist. Die Vertheidiger der Stabilität sind in wahrem Irrthum befangen, denn selbst ihr Stillstehen ist nichts als Bewegung, aber sie ist passiv, negativ, retrograd; das unaufhaltsame Rad der Zeit rollt ihnen zu schnell, sie folgen ihm nicht, sie sprechen nur von dem, was war und möchten die Vergangenheit zur Gegenwart machen. Auch die Wissenschaft hat ihre Stabilitätsmänner; allein stabil soll nur seyn, was ihrem eigenen Leibe frommt. — Wo die Wissenschaft von irgend einer Faktion in Beschlag genommen wird, und diese in einer Reihe von Jahren es dahin bringt, daß der Haufen in dem Herkömmlichen auch das Beste findet, da giebts zuletzt Stockungen, Infarctus, und da erblickt man die Brech-, Abführungs- und sonstigen gewaltsamen Mittel schon im Hintergrunde. Auf diese Art erzieht man sich in der Wissenschaft Revolutionen. Anderwärts auch. Aber die Geschichte ist nicht für die Menschen da, nur die Menschen für die Geschichte, damit sie die Thorheiten jener beschreibe. So bildet die nachfolgende Generation immer ein Glied des großen, historischen Bandwurmes. Daher hat man so Unrecht nicht gethan, gegen die Homöopathie, als eine reformatorische Lehre, den Bannstrahl zu schleudern und alle Mittel des Witzes und des Aberwitzes, der feinen Intrigue und der offenen Verfolgung loszulassen — man hat kein Mittel gescheut, um den Zweck zu erreichen. — Die Homöopathie verletzt ebenfalls zu viele Privatinteressen; ihnen müssen die allgemeinen bekanntlich überall weichen, und wo es „Reform" ruft, es mag seyn wo es will, da muß der Ruf erstickt werden. Dazu kommt noch, daß Hahnemann nicht allein reformatorisch, sondern revolutionär aufgetreten ist. Er hat das morsche Gebäude der alten Medicin mit seltener Beharrlichkeit ganz zusammengerissen, und selbst die wenigen Balken kaum benutzt, die der Benutzung noch werth gewesen sind; die Revolution wäre nicht losgebrochen, wenn die Aerzte den Schutt der Theorieen zuweilen ausgekehrt, und die Zimmer in wohnlichem Stande erhalten hätten.

Der Reisende fand bei Hrn. v. Brunnow dessen eben aus der

Presse gekommenes, nach der vierten deutschen Auflage in's Französische übersetztes Organon, wovon früher schon eine Uebersetzung erschienen war. Diese zweite französische Auflage wird mit einem vom Uebersetzer herrührenden „Précis de la méthode curative homéopathique, considérée sous le rapport historique, dogmatique et critique" eröffnet. Alle Einwürfe gegen die Homöopathie werden darin recapitulirt — ein mitunter ekelhaftes Geschäft — denn sie sind schon mehr als einmal gemacht und widerlegt und wieder aufgewärmt worden. Immer fanden sich die Bekämpfer auf das Feld der Beobachtung verwiesen, betraten es aber nicht, sondern schrieben. — Ein besonderes Verdienst des Hrn. v. Brunnow bei dieser Ausgabe ist noch, daß er die jetzigen Ansichten Hahnemanns mit seinen früheren vergleicht. Es finden sich hie und da Abweichungen; sie beweisen aber, daß die Kunst eine fortschreitende ist. Eine zweckmäßig angeordnete französische Uebersetzung der reinen Arzneimittellehre wird Hr. v. Brunnow in Gemeinschaft mit Lyoner Aerzten herausgeben. — Eine ganz besondere Erscheinung ist, daß in dem Lande, wo der Schnepper (resp. die Lancette) und die Blutegel in so großem Ansehen stehen, die „Nullitätspraxis" irgend Anklang fand. Ist doch jetzt das Organon auch von Dr. Jourdan übersetzt, und sind doch selbst die „chronischen Krankheiten" über den Rhein gewandert! In der That! Montesquieu hatte Recht: la révolution marche autour du monde. —

In Dresden besuchte der Reisende noch einen dritten Arzt, welcher homöopathisch heilt: Hrn. Hofrath Dr. Schwarze. Der Reisende fand an ihm einen betagten Mann, welcher 20 Jahre lang nur die Allöopathie gekannt hatte, ehe er homöopathisch zu heilen anfing. Er sprach sich gegen den Reisenden sehr zufrieden über die Erfolge seiner Heilungen aus und versicherte, daß die Homöopathie ihn ganz befriedige. Uebrigens vernahm der Reisende, daß er nebenbei auch allöopathisch heile, selbst in ganz gewöhnlichen Fällen, welche dem homöopathischen Arzte keine Schwierigkeiten darbieten. Warum das?

Noch einige andere Aerzte Dresdens, die HH. DD. Heyder, Helwig und Mosdorf, üben auch die Homöopathie aus.

Die HH. Justizrath Tittmann und Advokat Albrecht leben ebenfalls in Dresden; sie haben sich um Förderung der Homöopathie wesentliche Verdienste erworben, indem sie in eigenen Schriften historisch und kritisch nachwiesen, daß wegen des Selbstbereitens und Selbstausgebens der homöopathischen Arzneien dem Arzte kein gesetzliches Hinderniß in den Weg gelegt werden könne. Leider sind diese Schriften spurlos an den Regierungen vorüber gegangen. Am Ende wird man vielleicht aus Gnade für das kranke Publikum den Apothekern eine Ablösungssumme für ihre Privilegien bieten (wie sogar schon vorgeschlagen wurde!) d. h. man wird außer dem Kranken auch den Gesunden dem Apotheker für tributär erklären.

Der Reisende erinnert sich Dresdens mit besonderem Interesse, und räth seinen Nachfolgern im Reisen, diesen Ort nicht zu übergehen.

Prag.

An Hrn. Dr. Schaller lernte der Reisende einen sehr erfahrenen, die Homöopathie seit 14 Jahren ausübenden, Arzt kennen. Er hat, wie versichert wurde, sehr schöne Beobachtungen gemacht, will sie aber nicht bekannt machen. Hierüber wundert sich der Reisende im Grunde nicht, nachdem er von Schaller über gewisse Verhältnisse aufgeklärt wurde, welche er hier mit Stillschweigen übergehen zu müssen geglaubt hat. Auch größere Arbeiten über Gegenstände der Homöopathie soll Dr. Schaller im Schranke aufbewahren. — Der homöopathische Arzt ist überall einer Menge Plackereien ausgesetzt, am meisten aber in Oestreich, wo er, wenn ihm ein Kranker stirbt, jeden Augenblick riskirt, in Untersuchung genommen zu werden. Der Reisende hat von solchen Untersuchungen gehört. — Hufeland erzählt (Journal 1832 Aprilheft pag. 3): „ein großer Monarch wurde von einem homöopathischen Arzte um Protection der Homöopathie in seinen Staaten gebeten. „„Heilen Sie nur recht viele Kranke,““ war die Antwort, „„und Ihre neue Methode bedarf meiner Protection nicht.““ Aber was machen, wenn der Methode von den Beamten eine Menge Schwierigkeiten in den

Weg gelegt werden? Wenn z. B. in Oestreich die Protomedici als Censoren vollkommene Macht haben, der Bekanntmachung und Förderung jeder Methode, sie habe Namen wie sie wolle, den Garaus zu machen, und etwa nur das passiren lassen, was ihren Ansichten genehm ist? Wenn Staatsrath Rehmann in Petersburg die Berichte der homöopathischen Aerzte (über die Behandlung der Cholera) an den Kaiser unterschlägt, wo soll geklagt werden? Der Reisende will die harten Worte nicht vertheidigen, mit welchen einige Homöopathen auftreten zu müssen glaubten; sie wurden oft durch maßlosen Schimpf der Gegner hervorgerufen; aber die unpartheiische Geschichte der Wissenschaft — nicht die Curt Sprengels, welcher ohne alle Kenntniß der Sache urtheilte — wird richten, in welche Kathegorie die Vertilgungsmittel gehören, womit man gegen Hahnemanns Lehre ins Feld rückte. Am besten wäre es, man veranstaltete eine Bartholomäusnacht, eine sicilianische Vesper, oder — so gewänne das Ding ein glimpflicheres Ansehen — man infibulirte die Leute à la Weinhold, und legte jedem Studenten das große Universitätssiegel an, damit keine medicinisch-revolutionären Gedanken Ein- und Ausgang fänden. —

Die östreichischen Homöopathen können nur handeln und dies nur sehr vorsichtig; sie sind in ecclesia pressa, so lange die Allöopathie das Recht hat, allein selig zu machen und die Apokalypse zu erklären, wobei die Natur so oft nicht gefragt wird.

Von Schaller war dem Reisenden wichtig zu erfahren, daß er schon seit längerer Zeit Erfahrungen über die häufigere Wiederholung der Arzneimittel gemacht habe, und diese nicht alle in derselben Potenzirung gebe. Manche Erfahrung und Ansicht fand der Reisende bei ihm wieder, die er schon in Dresden vernommen hatte, weßhalb er sich weiterer Auseinandersetzung enthält.

Hr. Dr. Löwy übt, wie Hr. Dr. Schaller, die Homöopathie ganz unvermischt aus. Der Reisende hat an ihm einen talentvollen jungen Arzt kennen gelernt. Ueberhaupt erinnert sich der Reisende keines einzigen Arztes, welcher den Vorwurf verdiene, er folge Hahnemann um dessentwillen, und nehme gläubig nur an, was er vorher sage. Das wäre dann, mit einem andern Worte, Nach-

beterei. Allerdings giebt es Aerzte, welche in der Hauptsache der Hahnemannischen Bahn streng, jedoch immerhin mit einigen Abänderungen, folgen. Nicht alle Leute können Entdeckungen machen und neuen Anstoß in der Wissenschaft geben, — oder, wie man sagt, Epoche machen. Aber so lange geistreiche Menschen die Eigenschaft des Goldes haben, — selten zu seyn, — so lange wird es Menschen geben, welche für andere die Bergwerke des Verstandes eröffnen müssen. — Obgleich Lövy die Homöopathie noch nicht gar lange ausübt, so hat er sich doch von der Nothwendigkeit, öftere Gaben zu reichen, überzeugt.

Die Cholera hat in Prag der Homöopathie wieder neuen Aufschwung gegeben, indem sich diese Methode gegen jene Krankheit dort hilfreich erwieß. Da außer Schaller und Lövy noch einige Aerzte, zwar nur neben der Allöopathie, die Homöopathie ausüben, so läßt sich annehmen, daß sich für diese ein nicht unbedeutendes Publikum gebildet habe; durch Marenzeller wurde es zuerst damit bekannt gemacht. — Der Reisende erlaubt sich noch die Bemerkung, daß er sich, wo es anging, unter dem Publikum der Städte, welche er besuchte, erkundigt hat, was man von der Homöopathie halte und wie man ihre Erfolge beurtheile. Wenn er auch nicht gar selten Einen fand, der sich lustig machte, so hat er doch von manchem ganz unbefangenen Layen seine, auf homöopathischem Wege erlangte, Heilung vernommen. — Zwar hat er schon einigemal von Apothekern und Aerzten gehört, die Homöopathie sei eine Modesache, etwa so, wie einmal Hr. Jobst in Stuttgart die Ratanhia Alles heilend nannte; aber das ist nur ein Trost für den Eigennutz und die Faulheit. Wo man sich einmal überzeugt hat, daß die Methode hilfreich sei (das geben die Hrn. Opponenten selbst in chronischen Krankheiten zu, der Diät wegen; aber die Methode erweist sich in acuten Krankheiten, ohne den Diätbundesgenossen im Verhältniß viel schneller hilfreich als in chronischen Krankheiten), da ist sie auch schon in's Publikum gedrungen. So ist's in allen Städten, welche der Reisende besucht hat.

Wien.

Was es in Oestreich mit dem Verbote der Homöopathie zu bedeuten habe, wird in Wien am klarsten. Die angesehensten Staatsbeamten, der hohe Adel, die reichsten Leute bedienen sich dieser „verbotenen" Methode, und selbst die Gemahlin Sr. Durchl. des Hrn. Fürsten Metternich hat den Dr. Marenzeller zu Ihrem Arzte gewählt. Selbst ein Glied der Allerhöchsten Kaiserlichen Familie hat geäußert, wenn es von der Cholera betroffen werden sollte, dürfe nur homöopathische Hilfe geleistet werden. — Ja selbst ein allöopathischer Arzt hat seinen legitimen Leib, nachdem ihn die Büchsen seines, ihn controlirenden, Apothekers im Stiche gelassen haben, der Behandlung eines homöopathischen Arztes übergeben, fürchtet aber, bei der Collegschaft in Ungnade zu fallen und hat seinen Arzt „um Gotteswillen" gebeten, reinen Mund zu halten, weil er sonst verloren sei.

Die Zahl der Aerzte in Wien, welche sich mit Ausübung der Homöopathie beschäftigen, ist nicht unbedeutend, jedoch, gegen die Hunderte von Aerzten, immer noch äußerst gering. Die HH. DD. Marenzeller, Lichtenfels, Schmidt, Hofrath Recher und Löwe hat er das Vergnügen gehabt, näher kennen zu lernen. Außerdem beschäftigen sich, um das Verzeichniß möglichst zu vervollständigen, noch die HH. DD. Wrecha, Wertheim, Lederer, Menz, Schäfer, Güntzel damit. Auch Hr. Rath Zimmermann, Professor an der Josephsakademie, hat sich noch in seinem hohen Alter mit der Methode bekannt gemacht, und übt sie, wo es angeht. Hr. Dr. Veith, Domprediger bei St. Stephan, früher Arzt, und dessen Bruder, Hr. Prof. Veith, haben in den Zeiten der herrschenden Cholera ebenfalls bewiesen, was die Homöopathie in den Händen der, sie Ausübenden, zu leisten vermöge. —

Die stärkste homöopathische Praxis hat Dr. Marenzeller, früher k. k. Stabsarzt, ein Arzt bei Jahren. Seine Heilungen haben schon vor längerer Zeit großes Aufsehen erregt; daher sollten auf Befehl S. M. des Kaisers in einem Hospitale zu Wien binnen 3 Monaten genaue, protocollirte Versuche von ihm angestellt werden, um zu einem bestimmten Resultate zu gelangen.

Allein sie wurden bekanntlich lange vor der Zeit unterdrückt, weil der Augenschein lehrte, daß die Methode leiste, was sie verspreche. Diese ganze Geschichte hat den Schleier von den Menschen völlig weggezogen, welche um ihretwillen einer Sache nicht hold sind, die der Gesammtheit wegen die allgemeinste Unterstützung dem Staate zur Pflicht macht.

Im Aeußeren hat Marenzeller manches Eigenthümliche, Auffallende. Jean Paul durchkreuzt öfters die medicinischen Gespräche. — Der Reisende hat manchfache Urtheile über diesen Arzt gehört; allein es ist schwer, hierüber der Wahrheit sich zu versichern. Interesse, Vorurtheil, Urtheilsunfähigkeit ꝛc. sind oft geschäftig, der Gesammtheit das Urtheil zu ersparen. — Die Aerzte lassen sich überhaupt in zwei Classen bringen: 1) in solche, die das Publicum, gleichviel krank oder gesund, aufsuchen, und 2) in solche, die vom Publicum aufgesucht werden. Die einen suchen, die andern finden. Des Suchens giebt es allerlei Mittel, welche sogar von Aerzten schon zusammengestellt wurden. Aber sie sind zu manchfaltig, sie wechseln wie die Mode; zuweilen springt auch ein neues Mittel ganz fertig aus dem Kopfe einer doctorlichen Minerva. Anceps remedium melius, quam nullum kann auch auf das Praxiserwerben Anwendung finden. Wenn nun ein Arzt, der zu den Suchenden nicht gehört, von dem Publicum anhaltend mit Zutrauen beschenkt wird, so ist das wohl der beste Beweis, daß es mit ihm zufrieden ist. Also Marenzeller.

Er theilte dem Reisenden zuvorkommend seine medicinische Laufbahn mit. Die übliche Medicin ekelte ihn frühzeitig an; er ließ sie bei Zeiten liegen und beschränkte sich meist aufs Zusehen. Vor allen stärkeren Eingriffen hütete er sich; so hat er schon vom Jahr 1789 an kein Abführungsmittel verschrieben. Die Homöopathie, als etwas von der gewöhnlichen Medicin ganz Abweichendes, nahm er auf, in der Hoffnung, sie werde seine Ansichten mehr befriedigen. — Er gehört zu denen, welche sie schon lange ausüben, aber nichts über sie geschrieben haben. Eine große Masse von Kenntnissen, Erfahrungen und originellen Ansichten ist in diesem Arzte vereinigt; höchst schade wäre es, wenn das für die Kunst untergehen sollte. Zu wünschen ist, Marenzeller möchte das Gesam-

melte, aber wie nach einem Sturme durcheinander Liegende, sichten und zusammenfügen. Der Reisende will nur zwei Gegenstände andeuten, nämlich die Symptomenbilder und die Constitutionstabellen Marenzellers. — Es ist nur zu bekannt, wie sehr sich der Jünger, welcher sich noch kein genügendes Bild der reinen Arzneiwirkungen gemacht hat, im Aufsuchen der Symptome mit Zeitverlust verwirrt, und wie beschwerlich öfters das Aufsuchen in den lexikographisch und tabellarisch eingerichteten Werken ist. Um diesem Uebelstande abzuhelfen, hat Marenzeller eigene Bilder entworfen. Es soll z. B. eine Uebersicht der Ausschläge gegeben werden. Zu dem Ende stellt er den Menschenkörper von allen Seiten in hinreichender Größe dar. Jede Körperstelle, wo Ausschläge vorkommen, erhält eine besondere Bezeichnung mit einer bestimmten Farbe; die Beschaffenheit des Ausschlages wird dadurch ausgedrückt. Von der also bezeichneten Ausschlagsstelle wird nun mittelst kleiner Striche (als Wegweiser) nach dem Rande des Bildes gedeutet, wo sich am Ende der Name des Mittels findet, welcher im gesunden Zustande diesen Ausschlag hervorruft. Auf diese Art braucht man 4 Blätter, für die vordere und hintere Fläche und für die beiden Seiten des Körpers, um sämmtliche Ausschläge schnell zu überblicken. Marenzeller hatte die Güte, dem Reisenden noch ganz rohe Bilder dieser Art zu zeigen; er überzeugte sich, daß diese Art von Uebersicht große Vortheile vor dem Aufsuchen in Büchern gewähre, wenn der nöthige Schlüssel gehörig ausgearbeitet und nicht mit zu vielen, verschiedenen und kleinlichen, Bezeichnungsarten herausgeputzt wird. Marenzeller versicherte, auch die Schmerzarten ließen sich auf diese Art darstellen. — Die Constitutionstabellen beruhen auf vielen vergleichenden Untersuchuugen — Resultaten der Zergliederungen, welche Marenzeller als Demonstrator der Anatomie früher in Menge machte. Eine Physiognomik der Organe geht hieraus hervor. Mit großer Wahrscheinlichkeit, ja Gewißheit soll, so sagte Marenzeller, von äußeren Theilen auf innere geschlossen werden können. Da diese Angaben nur auf vielen Beobachtungen beruhen und in ein Gebiet einschlagen, welches von Einigen emsig bebaut, — von Andern als Phantasmagorie belächelt wurde (der Reisende

Man wird sich erinnern, daß sich Hahnemann bei psorischen Leiden zuweilen der Pechpflaster bediente. Bekannt ist es auch, daß Psora die acuten Krankheiten ungleich hartnäckiger macht; daß sie bis auf einen gewissen Grad weichen, und dann nicht weiter oder nur sehr langsam. In solchen Fällen wendet Wolf zuweilen selbst Vesicatore bis zum Rothwerden an. Andere Aerzte geben in solchen Fällen ein antipsorisches Zwischenmittel, meistens Sulphur. Daß Wolfs Methode nicht streng homöopathisch sei, mag vielleicht von Einigen behauptet werden. Aber muß denn Alles mit der Theorie übereinstimmen? Der Kranke will geheilt seyn, darum läßt er den Doctor holen; er soll heilen wie Celsus*) es verlangt, und nicht dem System oder der Methode, sondern dem Kranken zu Lieb.

Ueber Colocynthis und Phosphor hat Wolf besondere Erfahrungen gemacht. Er behauptete, man kenne diese Mittel noch nicht umfassend genug. Merkwürdiger war ihm seine Angabe von der eigenthümlichen Wirkung des Moschus. Wolf wendet ihn nämlich in den Fällen acuter Krankheiten an, wo auf die Anwendung der Mittel gar keine Veränderung in der Krankheit entsteht. Er weckt also die schlummernde Receptivität und macht für die Mittel empfänglich.**) Ob noch andere Aerzte hierüber Erfahrung haben, erfuhr der Reisende nicht. Im Ganzen ist ihm Wolf als einer der erfahrensten und geistreichsten Aerzte erschienen, dessen Wirkungskreis von der Größe ist, daß die Bekanntmachung der Thatsachen darunter leiden muß. — Trinks liegt der Schriftstellerei schon mehr ob. Der Reisende hat an ihm einen tüchtigen Forscher gefunden, der auf eigenen Füßen steht. Er hat den Reisenden auf Anwendung des Rhus in Amaurosen aufmerksam gemacht und pflanzt diese Notiz hiermit weiter. . . . . .

Der Scharlachfieberepidemie, welche im verflossenen Winter in Dresden herrschte, muß noch erwähnt werden. Dem Erfolge der Mittel nach, kamen die Aerzte zur Ansicht, daß Scarlatina Sydenhami und Purpura miliaris nicht specifisch verschieden seyn könnten. Belladonna habe wenig genützt, dagegen Bryonia sich sehr

*) Heut zu Tage will man nicht allein schnell, dauerhaft, sicher und sanft geheilt seyn, sondern auch möglichst wohlfeil.

**) Aehnlich wie Acid. nitri, Sulphur ꝛc. in chronischen Krankheiten.

hilfreich bewährt. Als Präservativ ließen sie zwei Tage nach einander Aconit und Belladonna gebrauchen und diese Mittel immer am 5. und 6. Tage wiederholen. Die Epidemie soll übrigens nicht zu den gutartigsten gehört haben*). In der nachfolgenden Wassersucht leistete Helleborus fast Alles; auch Bryonia erwieß sich hilfreich. Pulsatilla dagegen hob den übrig gebliebenen, juckenden Frieselausschlag. — Die Ansicht von der Nichtverschiedenheit des glatten und des frieselartigen Scharlachs steht zwar mit der ursprünglichen Hahnemannischen im Widerspruche; doch hat Hahnemann in einem seiner neueren Werke selbst geäußert, daß beide Ausschlagskrankheiten nicht mehr in der früheren Reinheit beständen, sondern ein Gemisch bildeten, welches weder dem Aconit, noch der Belladonna allein weiche.

Auch machte der Reisende die Bekanntschaft des um die Homöopathie so sehr verdienten Hrn. Barons v. Brunnow. Die Kenntnisse dieses geistreichen Layen würden jeden Arzt zieren. Der Reisende erinnert sich mit vielem Vergnügen, daß seine Ansicht über die Bedeutung der Homöopathie mit der des Herrn v. Brunnow zusammentraf. In den „Skizzen" sollte auch etwas über diese „Bedeutung" erscheinen, und es waren während der Reise Materialien dazu gesammelt, als er erfuhr, daß Hr. v. Brunnow schon Gleiches vor hatte. Da ist's denn in besseren Händen! — Welche Bedeutung dies sei? Es ist die Parallele der Homöopathie, gegenüber der Allöopathie, mit dem Protestantismus, dem Rationalismus und dem Constitutionalismus**), gegenüber dem Romanismus, dem Mysticismus und dem Absolutismus. Wie in jenen das Princip der Reform vorherrscht, so in diesen das der Stabilität. Nichts im weiten Erdenraume ist stabil, alles athmet Bewegung, aber sie darf nicht planlos seyn; sie muß Gesetzen folgen, wie auch die Bewegungen, denen die Naturkörper unterliegen, nicht auf's Gerathewohl Statt finden. Im großen Leben unserer Staaten, im kirchlichen wie im wissen-

*) Trinks hatte einige und 40 Scharlachkranke; davon starben zwei.

**) Dieses Wort steht hier nur der Gleichförmigkeit wegen. Es ist barbarisch, Manchem vielleicht widerwärtig.

Fortimpfen benutzt, so muß nothwendig vorausgesetzt werden, daß die Aerzte annehmen, es könne eine Fortpflanzung von Krankheiten durch die Vaccine bewerkstelligt werden. Wie schwierig es nun aber selbst dem gewissenhaftesten Arzte wird, mit Bestimmtheit zu sagen: „das Kind ist gesund, daher kann der Impfstoff von ihm auf Andere übergetragen werden," das ist einleuchtend; denn daß ein Kind von Ausschlägen frei ist, keine Drüsenanschwellungen hat, munter ist und gesund aussieht, das ist noch kein Beweis, daß es gesund ist. — Dem Reisenden sind solche Fälle bekannt, daß Kinder von der Zeit der Impfung an, kränkelten, und namentlich an Ausschlägen litten, worüber sich auch in medicinischen Schriften Andeutungen finden; auch wurde die Meinung schon laut, es möchte sich wohl der Impfstoff vermöge der Wanderungen durch so viele Menschenkörper verändert haben und man drang deßhalb auf Impfung mit frischem, von der Kuh unmittelbar genommenem Stoffe, um das mögliche Uebertragen von Krankheiten zu vermeiden. — Indem der Reisende diese wichtige Frage von der großen Wahrscheinlichkeit der Fortpflanzung der Psora durch die Vaccine hier öffentlich anregt, weiß er vollkommen, was das bedeute; ihm fällt ein, was er sich und Andern früher zum Troste, wiewohl mit einem bedeutenden Grade von Zweifel, gesagt hat: „daß es deßwegen mehr Skrofeln gebe, weil die Vaccine dem Blatterntode eine große Anzahl von Schlachtopfern entrissen habe." Wie die Frage über die Psora jetzt steht, so kann dieser Trost nichts mehr gelten; er fällt ins Grab mit andern, welche von den Aerzten zwar freigebig, aber zuweilen gegen eigene Ueberzeugung gegeben werden. — Marenzeller ist nun allerdings der Ansicht, daß durch die Vaccine die Psora übergetragen werde; um ihrer Entwicklung entgegenzuarbeiten, giebt er nach geschehenem Blatternverlaufe antipsorische Arzneimittel. Die Wahl dieser Schutzmittel ist jedenfalls sehr schwierig und der Reisende kann sie sich nicht recht denken, denn wo noch kein Zeichen eines Feindes ist, da können die Mittel, ihm zu begegnen, nicht bemessen werden. Ein anderes Mittel, als der im weitesten Umfange des Wortes antipsorische Schwefel, könnte wenigstens nicht mit Hoffnung auf günstigen Erfolg gegeben werden.

Ist die Vaccine im Stande, die Psora (also zunächst in der Form von Ausschlägen, Skrofeln, Atrophie, Rhachitis ꝛc.) überzutragen *), so frägt es sich, ob der ganz gesunde Vaccinestoff nicht im Stande ist, psorische Krankheiten zu heilen. Es sind Fälle bekannt, wo durch die Impfung hartnäckige Ausschläge, Geschwülste, Muttermäler ꝛc. geheilt wurden. Der Reisende findet in den Papieren seines seligen Vaters, (einstens eines treuen und scharfen Naturbeobachters, der die Homöopathie nur dem Namen nach kannte), drei Fälle der evidentesten Psora, welche durch Impfung allein geheilt wurden. Diese Fälle hat der Reisende zwar schon in Rust's Magazin bekannt gemacht, aber in dem Zusammenhange gewähren sie gerade hier besonderes Interesse, und bieten dem homöopathischen Arzte zum Nachdenken Stoff. 1) Bei der Impfung von 1827 wurde F. S. von O., 9 Monate alt, hergebracht; ein wahres Bild des Jammers, war er zum Gerippe abgezehrt und sein Gewimmer konnte vor Schwäche kaum laut werden; die Mutter wollte daher die Impfung verweigern. — Der Vater des Reisenden stellte der Mutter vor, daß durch die Impfung das Kind geheilt werden könne; sie gab nach; der Knabe bekam sechs Pusteln. „Einige Monate später sah ich den herrlichen Knaben, das Bild der blühendsten Gesundheit. Wenn man das frühere Altmännergesicht in Duodezformat mit den jetzigen frischen, derben Wangen vergleicht ꝛc., so glaubt man kaum, daß ein solches Jammerbild sich verjüngen und verschönern könne." — „Gleich nach dem Vaccinationsfieber hatte sich das Kind mit jedem Tage mehr erholt." 2) G. R., 14 Monate alt, kränklich und abgemagert von Geburt an, schrie Tag und Nacht, hatte bald hier bald da fressende Ausschläge. Da die Eltern die Hoffnung zum Aufkommen verloren hatten, so schlug ich die Impfung vor, welche im Mai 1827 vorgenommen wurde. Schon nach 10 — 12 Tagen

*) Daß die Uebertragung mancher psorischen Leiden schon binnen Kurzem sich zeigt, ist kein Beweis, daß sich andere nicht erst später zeigen können; obgleich Glieder der großen Psorakette, können sie ja zu ihrer Entwicklung mehr Zeit und andere, günstigere, Momente erfordern.

wurde Beſſerung bemerkt, und ſo erholte ſich das Kind von Stufe zu Stufe, ſo daß es nach Verlauf eines Vierteljahrs einer vollkommenen Geſundheit genoß. 3) Mit eben ſo ausgezeichnetem Erfolge habe ich bei ſkrofulöſen Ausſchlägen und Augenentzündung, womit ein Judenkind ſeit den erſten Wochen ſeines Lebens befallen war, in dieſem Jahr (1829) die Impfung vorgenommen. — Der Reiſende iſt weit davon entfernt, Zweifel in die Schutzkraft der Vaccine im Allgemeinen zu ſetzen, allein um recht zu ſchützen, und nicht bei manchen Menſchen ein neues, bedeutendes, ſich durch das ganze Leben hinziehendes Leiden hervorzurufen, glaubt er hiermit die Aufmerkſamkeit der Aerzte auf die vielköpfige, proteiſche Pſora hinzulenken, damit ſeine Collegen, wenn auch nicht von dem „Phantome“ der Homöopathie, doch von der allerhäufigſten Grundurſache der chroniſchen Krankheiten, der Pſora, der Menſchheit wegen, Einſicht nähmen. —

Den Croup behandelt Marenzeller ganz allein mit Phosphor, wovon ein Streukügelchen, als einzige Gabe, hinreiche. — Der Reiſende hat hierüber nirgends wieder etwas erfahren können. Die Symptome des Phosphors, welche auf die Reſpirationsorgane Bezug haben, (von 555 — 640) ſind ſehr zahlreich und mögen Marenzeller auf den Croup hingeleitet haben. — Das Factum ſteht zu iſolirt da, als daß ſich eine weitere Anmerkung daran knüpfen ließe, als die: prüfet es.

Der Reiſende erfuhr, Marenzeller ſei in ſeinen Diätvorſchriften nicht ſehr ſtrenge; er ſprach daher mit ihm und fand nun, daß er zwar nicht mit ängſtlicher Pedanterie in ſeinen Verboten zu Werke gehe, aber doch genügende Vorſchriften gebe. Es iſt mit der Diät eine beſondere Sache; dem Bürger und dem Bauren iſt ſie bald in Ordnung gebracht; aber ein kultivirter Gaumen verlangt zärtere Rückſichten. Kann ein Menſch durch China verſunzt werden, ſo machen raffinirte Saucen gewiß keinen guten Magen, es ſei denn, daß man Magenreiz „Verdauung“ nenne, wie das, durch Ohrfeigen bewerkſtelligte, Aufhorchen eines ſtupiden Menſchen „ſinnende Aufmerkſamkeit.“ Es mag eine ſchlimme Praxis in den höheren Ständen ſeyn! Will der Arzt die herkömmlichen, zum krankhaften Bedürfniſſe gewordenen Verkehrtheiten, die täglichen Indigeſtionen,

durch Gewürze zum Schweigen gebracht, schnell abstellen, so verweigert die Natur den Gehorsam und der oft künstlich Kranke wird noch kränker. — Den Reisenden wundert, daß die Kaufleute mit ihren Brüdern, den Apothekern, sich noch nicht vereinigt haben, um die „Nimmer", welche da sagen, Kaffee und Gewürze seien gemeinschädlich, niederzuhalten. Am Ende verlangen dann die Holländer Ablösung ihrer Pfeffer-, Muskat-, Nelken- und Zimmtplantagen. Die philanthropischen Engländer brauchen dann wegen Abschaffung des Sclavenhandels keine Parlamentsmotionen mehr zu machen, weil mit Abschaffung des Kaffees ꝛc. der Menschenhandel von selbst aufhört, im Falle sich nicht sämmtliche Kaffeeschwestern des Erdkreises zu einer siegreichen Petition mit einer Reihe von Namensunterschriften von Sirius weite vereinigen. Von Staatswegen sollte der homöopathischen Diät Aufmerksamkeit gewidmet werden; nüchterner Magen macht nüchternen Kopf. Aber weiß, ob nicht von dem Modegewürz auch der Schwindel herkommt, wobei nur zu verwundern ist, daß die Leute da ganz unten auf dem Boden viel schwindlicher seyn sollen, als die ganz oben — ein Räthsel, nur dadurch lösbar, daß man annimmt, was manche Leute sagen: es sei jetzt die verkehrte Welt; — ein Sprichwort, was sich von dem Thurmbau zu Babel herschreibt. — Doch wir wollen zum Kaffee zurück! „Aber, Hr. Doctor, was soll ich denn frühstücken, wenn ich keinen Kaffee trinken darf?" — „Nehmen Sie eine Suppe, trinken Sie ungewürzte Chocolade oder Cacao." „Aber das verleidet einem ja!" „Nun so rösten Sie sich Gerste und trinken Sie sich, es sei Kaffee." — Dieses Getränke ist nahrhaft und gar nicht unangenehm, verleidet auch nicht so leicht. Münzeller rieth es dem Reisenden an und versicherte, daß sich auf sein Anrathen viele gesunde Personen den Kaffee ab- und die Gerste angewöhnt hätten.

Mit Hrn. Dr. A. Schmit, Arzt J. K. Hoheit der Herzogin von Lucca, hatte der Reisende ziemlich starken Verkehr. Er wird sich der Bekanntschaft dieses erfahrenen, gemüthlichen Arztes gerne erinnern. Er ist als Vorstand des homöopathischen Hospitals in Lucca designirt. Es wäre schon eröffnet (die Einrichtung erlaubt die Eröffnung der Anstalt jeden Augenblick), wenn nicht die

neueren politischen Ereignisse in Italien es hinderten. Der Assistent, Dr. Muccarini, hat ebenfalls seinen Standpunkt schon inne und bezieht darauf hin einen Gehalt. Die Anstalt ist hinlänglich groß; wenn der Reisende nicht irrt, auf 40 Betten eingerichtet. Die Deutschen werden also das Vergnügen haben, erst eine Alpenreise zu machen, ehe sie eine homöopathisch-klinische Anstalt zu sehen bekommen. Es zeigt einen unendlichen Grad von Cultur, daß eine italiänische Regierung einer deutschen, reformatorischen Lehre schützende Pforten öffnet! Im Uebrigen findet die Homöopathie in Italien weniger Aufnahme, was jedoch von der Hemmung alles literarischen Verkehres herrührt. Bücher sind dort Contrebande.

Schmit wurde im Jahr 1817 von einem homöopathisch geheilten Kaufmanne aus Prag zuerst auf die Lehre Hahnemanns aufmerksam gemacht. Der Reisende glaubt sich nicht zu verfehlen, wenn er noch ferner mittheilt, was ihm Schmit in Bezug hierauf sagte: „ich habe mich geschämt, daß ich mit dem Kaufmanne von der Homöopathie nichts sprechen konnte und nahm mir vor, sie zu studiren.“ So hat Manchen der reine Zufall (ich bitte die Hrn. Müllner und Grillparzer um Vergebung) zu Hahnemann geführt. Schmit steht mit ihm in freundschaftlichem Verkehre und scheint seine Lehre ganz treu zu verfolgen. Ueber die Wiederholung der Gaben hatte er, wiewohl ihm von Hahnemann schon Winke gegeben waren, noch keine bedeutendere Erfahrungen und er war auch ziemlich geneigt, die Angabe Hahnemanns, nur X zu geben, zu befolgen. Doch gab er zu, daß der Arzt hier noch ein unendlich großes Feld der Beobachtung vor sich habe. —

Ueber die Stimmung des Publicums für die Homöopathie befragt der Reisende in Oestreich einige Notizen, wovon er nur die einzige anführt: bei der letzten Anwesenheit S. M. des Kaisers zu Laibach, in Illyrien, begab sich eine Deputation zu S. M., um die Zurücknahme des Verbotes der Homöopathie vom Jahr 1818 zu erwirken. S. M. gab zwar zu, daß sich Jedermann heilen lassen könne wie er wolle und auf dem Wege, welcher das Zutrauen des Kranken habe, allein die Medicamente müßten vom Apotheker genommen werden. —

Unter den Militärärzten Oestreichs ist die Homöopathie sehr verbreitet; jedoch betreiben sie Studium und Praxis nur sehr heimlich. Der Reisende hat sogar von Einem erfahren, welcher seine homöopathischen Bücher im Bette verborgen hielt. Die Commandirenden in Garnisonen ꝛc. unterstützen häufig die Praxis, wovon dem Reisenden schöne Beispiele zu Ohren gekommen sind. Aber es muß doch ein eigenes Verfahren bei dieser Praxis beobachtet werden, sonst könnten bei der Inspection des Hospitales durch einen allöopathischen Stabsarzt Unannehmlichkeiten entstehen. Uebrigens finden sich nicht allein unter den jüngeren, sondern auch unter den älteren Militärärzten höheren Ranges Freunde der Homöopathie, deren Veteran wohl Hr. Stabsarzt Dr. Braun zu Comorn in Ungarn ist, — ein Greis von nahe an 80 Jahren. Bei Consilien, wo kein Militärarzt von dem andern wußte, daß er Homöopath sei und es Jeder dem Andern Anfangs zu verbergen suchte, soll es schon drollige Erkennungsscenen gegeben haben. Selbst den Dirigent des K. K. Militärmedicinalwesens, Hrn. Oberstfeldstabsarzt Dr. Isfordingk, soll früher der Homöopathie nicht abgeneigt gewesen seyn, aber Hr. v. Stifft, erster Arzt in Oestreich — —! Wie höchst wichtig die Homöopathie gerade für das Militär wäre, ist leicht einzusehen. Wollen freilich die blinden Fanatiker des alttestamentarischen Glaubens, der Allöopathie, die Prämisse frisch wegläugnen, „daß die langen Reconvalescenzen nach venten Krankheiten oft eine Folge der häufig angewendeten Ausleerungsmittel sind," so ist damit das Factum noch nicht vernichtet, daß nach homöopathischer Behandlung solche Reconvalescenzen weit seltener entstehen. Von welchem üblen Einflusse sind sie aber nun insbesondere im Felde, wo acute Krankheiten aller Art in Menge unter den Soldaten erscheinen und die Kranken oft lange im Hospitale zubringen, worin ein gefräßiger Typhus sie bedroht? Sind die äußeren Einflüsse, Diät, Localität, Witterung ꝛc. nicht günstig, werden die Kranken wie Heringe auf einander gelegt, daß der eine den Athem einzieht, den der andere so eben ausgehaucht hat, so wird die Homöopathie aus einem schlechten Lazareth freilich kein gutes machen. Aber wo die Bedingungen gleich gut sind, da setzt der Reisende Hab' und Gut,

nebst seinem Kopfe, zum Pfand, daß das homöopathische Lazareth die Reconvalescenten vielleicht um die Hälfte der Zeit früher zu dem Corps abschicken wird. Er sagt noch mehr: er behauptet, daß ein großer Theil Kranker gar nicht in das Lazareth gesendet werden wird, weil Durchfall und Ruhr, wogegen man herkömmlicherweise sogleich Opium eingibt, auf das passende homöopathische Mittel schnell weichen. Und was den Typhus anlangt, so weiß man, was Bryonia und Rhus im Jahr 1843 vogegen leisteten. Aber noch eine andere Seite will der Reisende berühren — das Geld. Jedermann weiß, mit welchen Kosten die Ausrüstung der Medicinwagen ꝛc. verknüpft ist und wie, erfahrungsmäßig, die Lieferanten allen Kehricht hergeben, — gar nicht besorgt, ob dadurch ein Menschenleben leide oder nicht; wenn nur der Geldbeutel des Lieferanten Nahrung erhält. — Vielleicht ist die Geldersparniß Beweggrund, daß einmal irgend ein Staat den Versuch wagt. Wahrscheinlich macht man alsdann gelegentlich die Entdeckung, daß hie und da eine Menschenersparniß damit verknüpft ist. —

Bei Schmit fand der Reisende die Belege zu Balodys Cholera-Heilungen. Die zwei Physici in Waab, die HH. DD. Ballogh und Karpff, sind bekanntlich auf eine höchst beleidigende Weise gegen jenen Arzt zu Felde gezogen und behaupteten im allgemeinen Anzeiger der Deutschen geradezu, er habe gelogen, und die von ihm homöopathisch behandelten Cholerakranken seien alle gestorben. *) Balody ließ sich nun die Zeugnisse der Genesenen geben und sie von den Gerichten legalisiren. Der Reisende sah bei Schmit die Zeugnisse von 164 der Genesenen — allein in Oestreich können sie nicht gedruckt werden, weil das den Lügen der Physici den Todesstoß geben und Hrn. Dr. Stifft übel berühren könnte. Die Zeugnisse müssen daher nach Sachsen wandern. — Der Reisende bemerkt übrigens hier noch, daß sich die ungarische Deputation, welche S. M. dem Kaiser nach erloschener Cholera dankte, über Balody recht günstig ausgesprochen, der zwei Physici aber nicht mit großem Lobe gedacht hat. — Dieses öffentliche Anerkenntniß und die Zeugnisse, welche von den angesehensten Staatsbeamten, Geistlichen, Kaufleuten, von Reichen wie von Armen herrühren, dienen dem

*) C'est tout comme chez nous!!

Hrn. Dr. Bakody zwar zu seiner Genugthuung, allein vor der Welt bedarf er einer Ehrenerklärung von Seiten seiner unedlen Anfechter. Er wird nun mit den Zeugnissen die Physici als Pasquillanten vor Gericht fordern. —

Die Bekanntschaft des Hrn. Dr. v. Lichtenfels, eines in Wien sehr beschäftigten Arztes, wird zu den angenehmen Erinnerungen des Reisenden gehören. Weit entfernt, ein homöopathischer Ultra zu seyn, geht er von der Ansicht aus, daß das an der Allöopathie wirklich Gute für die Homöopathie zu benützen sei. Er schüttet das Kind mit dem Bade nicht aus, wiewohl er die alte Medicin als Gesammtheit für unbrauchbar hält. Man kann dies dennoch den Juste milieu nennen; eine Vereinigung der Allöopathie mit der Homöopathie ist rein unmöglich. Wollte Jemand dieses versuchen, er würde scheitern, oder ein Unding, ein monstrum horrendum, cui lumen ademptum, liefern.

Merkwürdig war dem Reisenden das Geständniß Lichtenfels's, daß er von antipsorischen Arzneimitteln, nach Art Hahnemanns in langen Zwischenräumen gegeben, wenig Wirkung gesehen habe; die Leiden seien zwar in den Hintergrund gedrückt worden, allein wahre Heilung habe er wohl sehr selten darnach beobachtet. Seitdem er die Gaben wiederhole, gehe Alles besser, und er heile jetzt bei weitem mehr. Gewiß eine Bestätigung dessen, was der Reisende im Verlaufe dieser Zeilen als fremde oder eigene Ansicht vortrug!

Aber worin sind denn die Zeichen der wahren Heilung, z. B. eines psorischen Uebels? Was giebt den Beweis, daß ein bekämpftes Uebel auch ein besiegtes sei? Es könnte ja der Fall seyn, daß die Klagen des Kranken z. B. durch antipsorische Mittel nur niedergehalten, nur unterdrückt, und daß die im Körper eingetretene Ruhe und Ordnung in den Functionen nur eine scheinbare wäre! Der Sieger will wissen, ob er gesiegt, oder ob sich der Feind nur von der augenblicklichen Uebermacht hinter sichere Verschanzungen versteckt habe — der Arzt will wissen, ob er in Wahrheit geheilt habe. — Daß der Reisende diese Frage berührt, möchte sonderbar erscheinen; allein sie liegt nahe. Eine tägliche Erscheinung ist, daß chronische Uebel ihre Gestalten sehr verändern; z. B. eine Flechte verschwindet auf die angewendeten allöopathischen Mittel; der Patient fühlt sich wohl; auch

einem, nach ſechs, nach fünfzehn Jahren wird er wahnſinnig. Da tröſtet man ſich denn häufig damit, daß das eine neue Krankheit ſei. Nicht ſo der kundige, gewiſſenhafte Arzt. Gewiſſenhaft gegen ſich wie gegen Andere! er darf wenigſtens den Angehörigen des Kranken, wenn ſie ihn fragen, nichts weiß machen, und muß ſie über den wahren Zuſammenhang des jetzigen Uebels mit dem früheren aufklären. Aber nicht allein die früher oder ſpäter entſtehenden Metaſchematismen meint der Reiſende, ſondern auch das Auftauchen des Leidens ſelbſt in ſeiner früheren Geſtalt. Alſo: giebt es ſichere Zeichen getilgter Sykoſis, Syphilis und Pſora? Sowohl mit Lichtenfels als mit vielen andern Homöopathen hat der Reiſende hierüber geſprochen und er konnte natürlich nichts anderes erfahren, als was er ſelbſt ſchon wußte. Wenn der Kranke nichts mehr klagt (vorausgeſetzt jedoch, daß er ſeines Verſtandes mächtig iſt, alſo urtheilen kann), und der Arzt keine Krankheitserſcheinung mehr wahrnimmt, da muß er für geſund gehalten werden. Die alte juriſtiſche Regel: quilibet praesumitur bonus, donec probetur contrarium, gewinnt ärztliche Bedeutung, wenn das Wort bonus in einem weiten Sinne genommen wird.

Hr. Hofrath Dr. Necher iſt Leibarzt S. K. H. des Herzogs von Lucca; er hat ſich dadurch beſonderes Verdienſt erworben, daß er die Homöopathie nach Italien, in speeie nach Neapel, brachte. Dr. Mauro, ein Greis in den Siebzigern, erlernte in ſeinem hohen Alter aus Liebe zur Kunſt die deutſche Sprache, und überſetzte die Pulſatille aus der r. A. M. L. ins Italiäniſche. Was ſagen unſere ergrauten Herrn zu ſolch' „jugendlicher" Excentricität? Dr. de Horatiis, k. Leibarzt, Dr. Romano u. m. a. Aerzte in Neapel hatten ſich auch an die Homöopathie gemacht. Sonderbar, daß die Aerzte einer Armee, welche den neapolitaniſchen Schwindel, genannt Carbonarismus, vertilgen ſollte, den Keim zur Reform der Medicin in Italien gelegt hat! Eine politiſche Revolution wurde unterdrückt, und eine literariſche eingeleitet! —

Hr. Hofrath Necher ſagte dem Reiſenden, er habe Hahnemann ſchon vor Jahren wegen Wiederholung der Gaben geſchrieben; allein dieſer ſei gar nicht darauf eingegangen. Die Erfahrung habe ihn ſchon vor 12 Jahren geheißen, von Hahnemanns ſeltenen Arz-

neigaben abzuweichen; auch könne er sich nicht davon überzeugen, daß alle Mittel in X zu reichen seien. Aus keinem anderen Grunde, als weil er eben keine höheren Potenzirungen besitzt, wendet Hr. Hofrath Recher 100 IX und 10,000 IX an. Seine Praxis ist übrigens vermöge seiner Stellung gering, weßhalb es zu wünschen wäre, er möchte seine früheren Erfahrungen sammeln und bekannt machen.

Bei Durchlesung von Krankheitsgeschichten, vorzüglich aber bei dem Studium der homöopathischen Behandlung der Cholera kam dem Reisenden der Gedanke, daß manche Mittel in einer gewissen Beziehung zu einander stehen möchten, d. h. daß manches Mittel eine um so größere Heilkraft zeigt, wenn ein gewisses anderes vorher gegeben wurde (s. unten bei dem Aufsatze über die Cholera). Vielleicht erinnert sich jetzt einer oder der andere Leser selbst solcher Beobachtungen und versteht den Reisenden, was er meint. Hierüber sprach er auch mit Hrn. Hofrath Recher, welcher, von gleicher Ansicht ausgehend, eben jetzt Vergleichungen anstellt, in wie weit sich hierüber etwas Bestimmtes aufstellen lasse. — Der Reisende will seinen Mitärzten hiermit nur einen kleinen Anstoß geben. —

Hr. Dr. Löwe (nicht zu verwechseln mit Hrn. Dr. Löw in Prag) ist noch nicht lange in Wien; er war früher in Prag. Dieser junge Arzt beschäftigt sich ebenfalls ausschließlich mit Ausübung der homöopathischen Methode, nachdem er sich durch das nochmalige Examen glücklich durchgeschlagen hat. *) Am Schlusse war es freilich nahe daran, daß es dem Examinanden an den Kragen gegangen wäre, denn einer der Herren Examinatoren bedeutete dem Herrn v. Stifft, daß der Residenz-Candidat ein Homöopath sei. Desto übler wäre es ihm aber bei Hrn. v. Stifft selbst gegangen, wenn nicht eine Namensverwechslung statt gefunden hätte. Ein Hr. Dr. Löbel, Bekannter des Hrn. Dr. Löwe, vertraute diesem, daß er sein neuestes Opus dem Hrn. v. Stifft zueignen wolle, und eben im Begriffe sei, S. Exc. mit dem Opus aufzuwarten. Der Zueignende wird vom Kammerdiener gemeldet, muß lange warten, endlich tritt Hr. v. Stifft in einiger Agitation heraus und wendet

*) Jeder Arzt, welcher sich aus der östreichischen Monarchie in Wien niederlassen will, muß sich einem besonderen Examen unterwerfen.

ſich ohne Weiteres an den verſteinerten Nichthomöopathen, mit der niederdonnernden Phraſe: „Sie ſind ein Homöopath, ein — Narr! Gehen Sie, gehen Sie! mit Narren will ich nichts zu ſchaffen haben!“ (Beide durch Seitenthüren ab.) Der Debitirende erzählte dieſen Vorfall demjenigen, dem ſie gelten ſollte, und ſo wurde er entziffert!

Widrige Verhältniſſe waren Urſache, daß der Reiſende den Hrn. Domprediger Dr. Veith nicht ſprechen konnte; von dieſem Bewährten hätte gewiß etwas zu lernen geweſen. So viel weiß der Reiſende aus Briefen des Hrn. Dr. Veith, daß dieſer die Arzneimittel, ſelbſt die Antipsorica, in verſchiedenen Potenzirungen anwendet (ſ. auch unten bei der Cholera).

Zum Schluſſe bemerkt der Reiſende noch, daß in Ungarn die Homöopathie ſehr blüht. An jedem irgend bedeutenden Orte ſind homöopathiſche Aerzte. Z. B. in Peſth wirken die HH. DD. Ballogh (mit Namensverwandter des Maaber grimmigen Allöopathen), Phyſikus Forgo, Maier und Müller, in Comorn Hr. Stabsarzt Dr. Braun (ſ. oben); in Raab Dr. Balody; in Preßburg einige u. ſ. f. Im Archiv von Stapf kommen noch mehrere vor. —

In Raab hat ein Apotheker, der ſich von der Wahrheit der Homöopathie überzeugte, ſein Geſchäft aufgegeben. In Peſth iſt eine eigene homöopathiſche Apotheke.

Die Joſephsakademie in Wien iſt vorzüglich durch Dr. Attomyr angeſteckt worden. Der Reiſende hat erfahren, daß mancher Zögling dieſer Anſtalt nur den Augenblick erwartet, um den allöopathiſchen Schulſack los zu werden.

Salzburg.

Von Marenzeller erfuhr der Reiſende, daß in Salzburg ein Regimentsarzt ſei, der ſich mit Homöopathie beſchäftige. Der Unbenannte wurde daher aufgeſucht. Hr. Dr. Hartung iſt ſeit acht Jahren homöopathiſcher Arzt. Vorher, wie er ſagte, glücklicher Allöopath, fand er, daß er manchen Leiden nicht begegnen konnte. Durch die Spott- und Gegenſchriften zunächſt aufmerkſam gemacht, begann er das Studium der Homöopathie, und übt dieſe aus, wo ihm kein äußeres Hinderniß ſtörend in den Weg tritt.

Früher war er zu Bialla in Gallizien und practicirte dort, als der einzige homöopathische Arzt weit und breit, selbst bis nach Warschau. Außer dem Leibarzte des verstorbenen Großfürsten Constantin, dem als Schriftsteller in der Homöopathie bekannten Dr. Vigel, wußte er dem Reisenden in ganz Polen keinen einzigen Homöopathen zu nennen. Mit der Krakauer medicinischen Fakultät war er einmal in einige Verwicklung gerathen, — wie das zu gehen pflegt. Ein polnischer Graf, seit 20 Jahren an Wahnsinn leidend, hatte alle Recepte in Wien, Krakau, Warschau ꝛc. glücklich durchgemacht, ohne geheilt worden zu seyn. Dr. Hartung stellte ihn auf homöopathischem Wege her, was die Krakauer Herren sehr übel nahmen. — Dieser Arzt gestand dem Reisenden, daß es im Anfang ihm sauer geworden sei, an die Wirksamkeit der kleinen Gaben zu glauben; darum habe er größere gegeben, als die Homöopathie es verlange; jedoch sei der Erfolg hiervon so schlecht gewesen, er habe darauf solche Stürme gesehen, daß er an der Homöopathie zu zweifeln anfing; nachdem er aber zu den kleinen Gaben sich bequemt, sei Alles gut gegangen. Er giebt nicht alle Arzneien im X, sondern bedient sich verschiedener Potenzirungen; auch reicht er nicht immer Streukügelchen, sondern giebt wohl Tropfen der Potenzirung, je nach Art des Leidens und der Individualität des Subjectes. Bei der Soldatenpraxis muß der Arzt auch bedenken, daß er es hier nicht mit verwöhnten, reizbaren, schwachnervigen Subjecten, sondern meistens mit ausgesuchten Menschen zu thun habe, von denen sich voraussetzen läßt, daß die Mehrzahl an keinen eingewurzelten Leiden siecht. — Dr. Hartung reicht die Mittel nicht in den langen, von Hahnemann ursprünglich angegebenen, Zwischenräumen, sondern wiederholt sie je nach Umständen früher. Von manchen Mitteln, z. B. von Phosphor, habe er schon Monate lang anhaltende gute Wirkung gesehen*); die Wirkung der Mittel

*) Dr. Mauthel in Gotha sah solche lang anhaltende Wirkung z. B. von Schwefel und Kieselerde. So lange zusehends Besserung erfolgt, wäre es Thorheit, sie verstärken zu wollen; aber wo das Mittel, was natürlich vorauszusetzen ist, richtig gewählt wurde und es mit der Besserung nicht vorwärts geht, wäre es Zeitverlust, die Wirkungsdauer der einzigen Gabe des Arzneimittels abzuwarten. —

sei aber sehr verschieden, und es könne hier nicht Alles über einen Leisten geschlagen werden.

Mit der Thuja hat Dr. Hartung einen bemerkenswerthen Versuch gemacht. — After und Scrotum waren mit Feigwarzen dicht besetzt. Es wurde Thuja in XX. angewendet; die Feigwarzen verschwanden und kamen nie wieder. Die Herren Quecksilberer werden sich darob verwundern und im glimpflichen Falle einen Vers aus dem alten Liede von der Unbegreiflichkeit singen, ohne jedoch sich und Andern begreiflich machen zu können, wie denn ihr Gran Quecksilber wirke.

Gegen den, in manchen östreichischen Garnisonen häufig vorkommenden, Skorbut wendet Dr. Hartung gewöhnlich den Arsenik an. Die Patienten sollen darauf sehr bald wieder gehen können. Der Reisende sah einen solchen. Auch Cicuta soll manchmal Gutes leisten. Marenzeller hielt auf Conium und Rhus in dieser Krankheit nicht wenig. In welchem Verhältnisse diese zur Psora stehe, mögen Andere entscheiden. Broussais stand vor einem unübersteiglichen Berge, als er seine „physiologische" Pathologie aufstellte; der Skorbut wollte in die gastro-entérite gar nicht passen. Ob sich wohl Psora nachweisen ließe? — Das muß übrigens gestanden werden: bequem ist die gastro-entérite! Der Arzt weiß doch gleich, was er vor sich hat, und mit Arzneien kommt er auch nicht in Verlegenheit, denn die Dreifaltigkeit saignée, potion adoucissante und cataplasme ist das therapeutische fac totum. —

In der Behandlung der Krätze und Syphilis will Hr. Dr. Hartung immer glücklich gewesen seyn. Sei kein Schwefelmißbrauch vorangegangen, so leiste der Schwefel in der Regel Alles; sonst wohl Calcarea. In der Syphilis wiederholt er das Quecksilber alle 6—8 Tage; allein öfter habe er den Schanker auf eine einzige Gabe schnell weichen gesehen, ohne alles nachfolgende Uebel. Da die östreichische Capitulationszeit sehr lang ist, und kein so ausgedehntes Beurlaubungssystem Statt findet, so hat der Arzt die Leute vor Augen und kann beobachten, ob die Heilung Bestand hatte oder nicht. —

Von dem Militärhospitale zu Salzburg möchte der Reisende gerne etwas erzählen; allein es giebt Fälle, wo die Wahrheit

ſich es gefallen laſſen muß, die Klugheit als Siegerin anzuerkennen.

Der Phyſikus in Salzburg und ein ſiebenzigjähriger Arzt in der Nähe von Salzburg haben ſich auch noch an die Homöopathie gemacht. In Linz iſt der Regimentsarzt Dr. Mileder als homöopathiſcher Arzt bekannt, und wird von dem dortigen Commandirenden unterſtützt.—In Gaſtein iſt der Badarzt Dr. Stork als Homöopath bekannt.

München.

Die Zeit gebot dem Reiſenden, zu eilen; er kann darum von München nicht ſo viel erzählen, als er gerne möchte.

Hr. Obermedicinalrath Dr. Widnmann, ein bejahrter Arzt, heilt homöopathiſch, jedoch nicht ganz ausſchließlich. Früher war er, ſeiner eigenen Aeußerung gegen den Reiſenden zufolge, ein zelotiſcher Widerſacher der Homöopathie, und ſchrieb ſogar ein Buch dagegen (ſo viel der Reiſende weiß, liegt es noch im Manuſcript da). Aber es ſei ihm doch eingefallen, die Sache, die er nur von der theoretiſchen Seite angeſehen, praktiſch zu prüfen. Da habe es denn anders herausgeſchaut. Möchten ſolche Geſtändniſſe immer häufiger werden!

Mit Hahnemann ſtand Widnmann ſchon vor längerer Zeit in ſchriftlicher Verbindung, namentlich auch wegen zeitigerer Wiederholung der Gaben. Allein Hahnemann habe damals hierauf nicht eingehen wollen.

Hr. Hofr. Dr. Reubel giebt ſich ebenfalls mit Homöopathie ab. Hr. Dr. Roth, Privatdocent an der Univerſität, wurde von der bairiſchen Regierung nach Oeſtreich geſendet, um daſelbſt ſichere Nachrichten über die homöopathiſche Behandlung der Cholera einzuziehen. Der Reiſende traf dieſen Arzt in Wien und freut ſich der Bekanntſchaft dieſes eifrigen Pflegers der jungen Lehre. Die bairiſche Regierung ſteht in dieſer Beziehung als Muſter da und würde ſich ſelbſt dann ein Verdienſt erworben haben, wenn ſich herausgeſtellt hätte, daß die Homöopathie als nihiliſtiſche Praxis zu betrachten ſei und gegen die Cholera nichts leiſte. S. D. der Fürſt Wallerſtein, Miniſter des Innern, intereſſirt ſich ſpeciell für die Homöopathie; man darf gewiß erwarten, daß von dieſer Seite für ſie Bedeutendes geſchehe,

nachdem die von Dr. Roth eingezogenen Nachrichten den Erwartungen entsprochen haben werden. Das Medicinalcollegium hatte an der Absendung des Hrn. Dr. Roth keinen Antheil, indem sich von jenem nicht hätte erwarten lassen, daß es, als der Homöopathie und einer Prüfung derselben abhold, dafür gestimmt haben würde. Um so größere Achtung verdient die Regierung, ohne Gutachten dieser Stelle die Absendung veranstaltet, und dadurch einer Pflicht genügt zu haben, welche allen denen obliegt, die für das geistige und leibliche Wohl ihrer Staatsangehörigen zu sorgen die Verpflichtung haben. Dr. Roths Bericht an die Regierung wird hoffentlich im Druck erscheinen und klar machen, was die verfolgte Lehre gegen den „Würgengel" ausrichte. Zu diesem Endzwecke hat auch der Reisende die ihm bekannt gewordenen Notizen über die homöopathische Behandlung der Cholera gesammelt und legt sie der, wie er sehr wünschen muß, nüchternen Beurtheilung seiner Mitbrüder vor.

Hr. Obermedicinalrath Dr. Ringseis, akademischer Lehrer wie Neubel, soll sich ebenfalls mit Homöopathie beschäftigen, diese Lehre jedoch seinen Ansichten über Religion anzupassen suchen. Tiefere Kenntnisse der Homöopathie scheint er nicht zu besitzen, denn seine Heilversuche, so wurde dem Reisenden versichert, soll er nach Haas's Repertorium machen. Hierdurch wird offenbar geschadet, denn Halbheit ist hier viel übler als gar nichts. Es handelt sich vorerst darum, der Methode das Zutrauen des Publikums zu erwerben und zu sichern. Wo aber die Wahl der Mittel nicht von genauer Kenntniß geleitet wird, da muß es mit den Heilungen schlimm aussehen, und es ist dann immer besser, man ordinirt fort und fort nach rationeller Art.

Wie es aber möglich ist, die Homöopathie mit dem mystischen Unfuge in Einklang zu bringen, das ist dem Reisenden räthselhaft. Zwar weiß er, daß man die neue Lehre hie und da einen medicinischen Mysticismus nannte (vielleicht wird sie von Manchen sogar unter die Rubrik des kabbalistischen Unsinnes gestellt), aber einen Grund dafür giebt es nicht, denn die Homöopathie steht ganz auf dem Boden der Erfahrung und Beobachtung: ratio und observatio sind ihre cardines, während ja eben der Mysticismus (im weitesten Umfange des Wortes) der Theorie den Vor-

rang zuerkennt. Homöopathie und Mysticismus sind deßhalb vielmehr einander gerade entgegengesetzt. — Der Reisende hat unter der, nicht unbeträchtlichen, Anzahl von Aerzten, welche er kennen lernte, keinen einzigen gefunden, welcher eine mystische Ader an sich hätte. Weit davon entfernt, sich selbst im Zwielichte des Autoritätenschimmers erscheinen zu lassen, bekennt er, daß er einer Lehre, welche den Götzendienst der Hieroglyphen fordere, statt Verehrung der Natur, nicht gefolgt seyn würde. Seine Ansichten von der Wissenschaft stehen ganz im Einklange mit denen, die er von Staat und Kirche hat. Wer sich einmal diese zu eigen gemacht hat, wird sie gegen die Angriffe der doctrinären Willkühr zu vertheidigen suchen.

Zum Schlusse muß der Reisende noch auf einige allgemeine Gegenstände aufmerksam machen. Der erste betrifft die reine Arzneimittellehre. Hahnemanns Arbeit ist gewiß unsterblich. Warum aber die Art der Versuche, die Angabe über Alter, Geschlecht ꝛc. der Versuchspersonen fehlen, davon ist kein Grund einzusehen. Die Symptome stehen kahl da, wie eine Winterwiese. Die Nachfolger haben's kaum besser gemacht. Es drängte sich dem Reisenden ferner eine Frage öfters auf: sollte es nicht möglich seyn, die reinen Arzneiwirkungen von den mehr zufälligen zu scheiden? Man stößt zuweilen auf Symptome, die sehr zweifelhaft sind oder von so überaus untergeordnetem Werthe, daß sie nur im Studium und im Aufsuchen hemmen. Man muß gestehen, daß die r. A. M. L. Hahnemanns immer noch das beste Werk seiner Art ist, und manche Nachfolger das von ihm Gesagte nur auf die Maschine brachten, deren man sich in den Münzen zum Strecken des Silbers bedient. Man muß auch offen gestehen, daß Hahnemann nur auf dem Wege der allerscrupulösesten Genauigkeit zu den Resultaten kommen konnte, allein sollten wir nicht so weit seyn, uns von jedem einzelnen Mittel, wenigstens von den meisten, das reine Bild zu verschaffen? Der Reisende hat hierüber mit mehreren Aerzten gesprochen und sie theilten seine Ansicht. Rückert läßt Manches zu wünschen übrig. Eine zusammengezogene Materia medica thut noth; sie ist aber eine Vereinsarbeit, was Dr. Hering mit Recht schon behauptet hat, und würde für Laien

keineswegs eine Eselsbrücke seyn; vielmehr können dies die Ueberschts-Werke in Lexikonart seyn. Aber was ist denn nicht dem Misbrauche unterworfen?

Der zweite Gegenstand ist der Aderlaß. Hierüber will der Reisende nur kurz sprechen. Es kann Fälle geben, wo zur Ader gelassen werden muß, bei plötzlichen Unglücksfällen, manchen chirurgischen Krankheiten ꝛc. Allein die rein dynamischen Leiden können kaum je Anzeige zur Blutentleerung geben. Der Aderlaß mag wohl ein Heilmittel seyn, er ist aber nicht das beste. Es handelt sich darum: giebt es Mittel, welche die auf dynamischem Wege entstandenen Leiden (die im gewöhnlichen Leben Blut fordern), auf dynamischem Wege eben so schnell, oder noch schneller, und sicherer, ohne Nachtheil, besiegen? Das kann durch Absprechen nicht widerlegt, nicht bestätigt werden. Bei Entzündungen *) handelt es sich auch nicht darum, das Blut zu vermindern, sondern die dynamisch gestörten Verrichtungen zu tilgen; durch Verminderung der Blutmasse vermindere ich nicht auch die Kraft, welche das Gefäßsystem in seiner regelwidrigen Thätigkeit erhält. Werden freilich die Blutentziehungen oft wiederholt, so leidet die Kraft nothwendig; es wird ihr der Stoff entzogen, gegen welchen ihre gestörte Function gerichtet ist. Daher die langen Siechthume nach Entzündungen, in welchen der Aderlaß reichlich angewendet wurde! Daher die Erscheinung, daß solche Personen sich nie erholen können und in eine Reizbarkeit fallen, welche wahrem Blutmangel zuzuschreiben ist! — Aber die Lungenknoten! Die Schlagflüsse! — Nur versucht! — Der Reisende hat mit den Aerzten hierüber gesprochen; er hat keinen, der über die Wahrheit des homöopathischen Heilprincips Erfahrungen gesammelt hat, Aderlaß, Blutegel u. dgl. anwenden sehen. — Nach allöopathischen Grundsätzen wird Nitrum allein eine heftige Lungenentzündung nicht besiegen; da muß zum ganzen apparatus antiphlogisticus gegriffen werden. Aber wenn ein homöopathischer Arzt den antiphlogistischen Apparat, den ihm die Homöopathie darbietet, mit dem allöopathischen vereinigen wollte, so würde er damit nur sagen: ich habe kein Zutrauen

*) Es ist hier nicht die Rede von traumatischen.

zu den Mitteln der Homöopathie. Läßt er zur Ader, so muß er am andern Orte auch abführen und den ganzen humoralpathologischen Quark herüberpflanzen. — Das wahre, eigentliche Heilmittel kann in dynamischen Krankheiten der Aderlaß gewiß nur äußerst selten seyn. Palliativ kann er angezeigt seyn, allein nie in dem Maße, wie ihn die herrschende Schule verlangt. Der Reisende frägt seine Mitärzte allöopathischen Bekenntnisses, ob sie denn nie in die arge Lage des Zweiflers gekommen sind: „sollst du aderlassen, — sollst du nicht? Diese Erscheinungen sprechen dafür, jene dagegen und im Hintergrunde steckt ein Nervenfieber, eine Wassersucht, eine Abzehrung!“ — Gewiß keine Brownischen Ideen!

Der dritte Gegenstand betrifft die postulirte Unarzneilichkeit des Weingeistes. Was der Reisende hiervon zu sagen hat, ist nur theoretische Ansicht; er kennt darüber keine Ansichten anderer Aerzte. Er weiß aber, daß bis daher keine Erfahrungen bekannt gemacht worden sind, wornach die Behauptung gerechtfertigt werden könnte, der Weingeist sei unarzneilich. Die r. A. M. L. liefert keine Beweise; Versuche mit Potenzirung des Weingeistes sind nie angestellt worden. Wer ein gutes Geruchsorgan hat, kann sich an jedem, mit arzneilichen Streukügelchen gefüllten, Fläschchen überzeugen, daß der Weingeist herausriecht. Warum ihm Wirkung absprechen? Des Reisenden Vorschlag ist der: man potenzire einen Tropfen frischen Saftes irgend einer Pflanze u. s. f. durch Verreiben mit Milchzucker eben so hoch, als durch Auflösen in Weingeist; dann mache man Versuche an Gesunden, ob diese Verreibungen gerade so wirken, wie die, mit Weingeist gemachten, Potenzirungen. Vielleicht führt uns das der bloßen Vermuthung des Reisenden näher, daß der Weingeist nur Mittel sei, die Arzneien durch- und eindringender zu machen. Tinctura Sulphuris und verriebener Schwefel zeigen schon Unterschiede! Die erstere ist bekanntlich viel eingreifender.

Kurze Darstellung der homöopathischen Behandlung der Cholera.

Durch diese Zeilen wünsche ich die Aerzte, welche noch nicht wissen oder bezweifeln sollten, was die Homöopathie gegen die leidige Seuche zu leisten im Stande ist, aufmerksam zu machen. Wissen werden sie, was die altmedicinische Praxis dagegen fruchtete und noch fruchtet. — Möchten daher diejenigen, welche berufen sind, des Menschen theuerstes Erdengut, seine Gesundheit, zu bewachen, und die gestörte wiederherzustellen, Veranlassung nehmen, sich mit den Leistungen der homöopathischen Methode vertraut zu machen! möchten sie sich nicht abhalten lassen durch einen, in theoretischen Ansichten üppig wuchernden, Eifer, welcher schon mehrmals in bittern Haß und fanatische Verfolgungssucht, kaum würdig, den Grüften des Mittelalters zu entsteigen, ausartete! Ist es schon verwerflich genug, Doctrinen, welche ihrer Natur nach mehr auf Ansichten als auf Einsichten beruhen, mit Wortverdrehungen, Unkunde, Mißverständnissen, ja Fälschungen, statt mit Beweisen zu widerlegen, so ist das mit Doctrinen, deren Grundpfeiler auf Erfahrung, sinnlicher Anschauung und Beobachtung beruhen, noch ungleich mehr der Fall. Schwer gefehlt ist es dann, die Sache sich wohl gar recht leicht zu machen, und, ohne von ihr nur eine Ahnung zu haben, was sie bedeute und wolle, sie geradezu in den Staub zu treten, weil ihre Vertheidiger Fehler als Menschen, als Künstler begehen, weil sie die Herrschaft der Professoren, die Dictatur der Medicinalcollegien und das Interesse der Apotheker verletzt, ja was noch mehr ist, weil sie den Aerzten in ihrem Alter, d. h. ihrer Weisheit, zumuthet, noch etwas Neues, ganz Unerhörtes, ganz Unbegreifliches, — also auch ganz Absurdes zu studiren.

„Die Wahrheit muß jedem heilig seyn, und eine Erfahrungswissenschaft, wie die Medicin ist und bleibt, darf keine durch die Erfahrung bewährte Thatsachen von sich stoßen, ohne sich selbst umzustürzen.“ *)

Die Homöopathie bietet dem Arzte Waffen und zwar, trotz der dreißigfachen sogenannten Verdünnungen, kräftige Waffen gegen die Cholera; jene öffnet dem Arzte feste Plätze, welche mehr schützen, als alle Barricaden, erbaut aus den grundgelehrten Abhandlungen über Sitz und Wesen der Cholera **). Es ist daher für den Arzt Gewissenssache, sich mit der homöopathischen Behandlung vertraut zu machen, weil der Erfolg der, nach dem Wesen suchenden, Methode keineswegs glänzend war und noch ist, wie ich mich täglich in Wien zu überzeugen Gelegenheit habe. Selbst angesehene Allöopathen (in Wien und Prag) haben das Geständniß abgelegt, daß das Wesen der Cholera gar nicht bekannt sei und man nach wie vor gleichwenig darüber wisse, weßhalb nichts anderes übrig bleibe, als die Symptome zu bekämpfen. Diese Lehre stellte Hahnemann für alle Krankheiten auf, weil er die bisherige Kenntniß vom Wesen der Krankheiten überhaupt für ein reines Nichts mit um so größerem Rechte erklären konnte, als die Autoren über das Wesen der einfachsten, häufigst vorkommenden, Leiden ganz abweichender Ansicht sind.

Die Homöopathie liefert uns Vertheidigungs- und Angriffswaffen gegen die Cholera in die Hände. — Was die Prophylaxis anbelangt, so stimmen die Aerzte insgemein hierüber zusammen, weßhalb ich dies hier übergehe. Als eigentliche Prophylaktika hat man verschiedene Mittel angegeben. Das Veratrum album ist das

*) Homöopathische Heilung der Cholera von Dr. F. v. Bakody. Stein am Anger 1832. Leider nicht in den Buchhandel gekommen! —

**) Vergleiche hierüber die höchst sarkastische Schrift des allöopathischen Arztes Dr. Mises: Schutzmittel für die Cholera. Ferner die Curbilder (mit Bezug auf die Cholera) des Allöopathen Krüger-Hansen. Sie geben Aufschluß über die Leistungen der rationell sich nennenden Schule überhaupt. Wenn Aerzte von ihrer Kunst selbst so sprechen, dann ist nicht zu verwundern, wenn sie als Ruine dasteht, welche der Nachwelt einst nur Stoff zu Alterthumssammlungen liefert. —

vorzüglichste und hat sich z. B. in Rußland sehr bewährt. Man reicht es aller 8 Tage zu 1 — 2 Streukügelchen. Manche Aerzte nahmen die erste, Andere die zweite, wieder Andere noch höhere Potenzirungen ꝛc., was auf den Erfolg keinen Einfluß äußerte. Es ist gut, an dem Tage, wo man Prophylaktikum nimmt, keinen Kaffee und Wein zu trinken, überhaupt alle arzneilichen Genüsse zu meiden. Die Kügelchen nimmt man entweder allein auf die Zunge und verschluckt sie also, oder man schiebt sie zu größerer Sicherheit in ein kleines Milchzuckerpulver, zerdrückt sie darin, und streut dann das Ganze auf die Zunge, wo es schnell vergeht. Kindern gibt man das Pülverchen in einem kleinen beinernen Löffel und befeuchtet es mit einem Tropfen Wasser, weil es sonst die Kinder wegblasen. — Andere Aerzte rathen Kupfer (X0,00) und haben es mit Glück als Prophylaktikum angewendet. Auch Kupfer und Veratrum hat man abwechselnd aller 8 Tage nehmen lassen. Dr. Bakody gab Ipecacuanha, Veratrum, Cuprum und Arsenik, in dieser Reihe, nach einander. Personen, welche sich dieser Mittel bedienen wollen, müssen jedenfalls ihren Arzt berathen und sich dessen Vorschriften entweder ganz oder lieber gar nicht unterwerfen, sonst möchten sie auf die Homöopathie böse werden, da sie doch im Grunde auf sich selbst böse zu werden Ursache hätten. Manche glauben, mit dem Prophylaktikum sei es abgethan, und man dürfe sich nebenbei schon etwas erlauben. Solcher Unfug kann sich leicht rächen. —

Bemerkenswerth ist, daß selbst robuste Personen, welche die vorbeugenden Mittel gebrauchten, von choleraähnlichen Symptomen heimgesucht wurden; sie vergingen jedoch leicht und schnell, ohne Hilfe. Vollkommener Sicherheit vor der Cholera darf man sich dabei nicht hingeben; doch soll sie dann oft in milder Gestalt befallen. In einigen Fällen nahmen Kinder solche Mittel in größerer Menge, ohne Schaden; das sollte dann lächerlich seyn! — In der That den, sonst in der Theorie bewanderten, Herrn unerklärlich! —

Wann soll man mit vorbeugenden Mitteln anfangen? Man hat gesagt, erst dann, wenn die Krankheit in die Nähe eines, noch nicht von der Cholera heimgesuchten, Ortes kommt. Allein die Cholera hat, wie manche andere Krankheit, die Unart an sich, daß

ſie ſich an die Hand- und Lehrbücher nicht kehrt, ſondern gegen alle Regeln der Kunſt und Wiſſenſchaft zuweilen bedeutende Sprünge macht, wodurch, offenbar homöopathiſch, die Aerzte zu noch größeren theoretiſchen Seiltänzereien veranlaßt werden. — Da die vorbeugenden Mittel durchaus keinen Schaden anrichten und es den Anſchein hat, als wenn die Cholera ſich überall einladen wolle, ſo iſt es am gerathenſten, ſich einer geregelten Diät (traurig genug, daß die Menſchen nur durch Unglück daran erinnert werden!) bei Zeiten zu befleißigen und die vorbeugenden Mittel bald zu nehmen, da dieſe ja ohnehin kaum einen Geldwerth haben.

Man hat den Verlauf der Cholera in mehrere Stadien abgetheilt, auch verſchiedene Formen und Grade aufgeſtellt. Es iſt jedoch keineswegs ausgemachte Sache, ob dieſe Stadien den regelmäßigen Verlauf bilden, denn ſehr richtig bemerkt der Allöopath Krüger-Hanſen, daß noch Niemand die vom Arzneimitteln ungetrübte Cholera beſchrieben habe, es daher noch unentſchieden ſei, ob nicht manche Erſcheinungen der böſen Kunſt ihren Urſprung verdanken. Die Cholera, wie ich ſie in Wien beobachtet habe, hat zwar viele conſtante Erſcheinungen; ſie ſind aber nicht immer zumal da und werden je nach dem Subjecte, nach der Localität ꝛc. abgeändert; die Cholera macht einen Verlauf von wenigen Minuten bis zu mehreren Tagen, ſie tödtet faſt wie der Blitz, ſie wirft aber auch auf ein wochenlanges Siechbett. — Ich will hier nur auf das Uebergehen der Stadien in einander aufmerkſam machen, ſie laſſen ſich durchaus nicht ſtreng abgrenzen, wie dies auch aus den Beſchreibungen der Schriftſteller hervorgeht, denn der eine ſetzt daſſelbe Symptom in das zweite Stadium, was der andere ins dritte ſetzt ꝛc. Ohnedies darf ſich der homöopathiſche Arzt an die ſchulgerechten Definitionen nicht binden, ſondern er muß die Erſcheinungen, wie ſie ſich im einzelnen Falle darbieten, unbefangen in ſich aufnehmen und hiernach das Mittel wählen.

Indem ich zur Heilung der Cholera übergehe, bemerke ich vorerſt, daß der Kampfer *) von Hahnemann dringend empfohlen

*) Der Vermögliche kann neben dem Gebrauche der Prophylaktika, an Orten, wo die Cholera herrſcht, Räucherungen mit Kampferſpiritus machen.

wurde. Er wird in Form des Kampferspiritus angewendet, bereitet aus 12 Theilen Weingeist auf 1 Theil Kampfer. — Dieses Mittel ist vorzüglich angezeigt, wo die Cholera mit tonisch-krampfhaftem Erscheinungen auftritt, der Puls klein ist, die Kräfte sinken, Schwindel, Angst, ferner Bläne und Marmorkälte des Körpers sich einstellen. Sind schon Ausleerungen da, so kann er nicht mehr helfen. — In dem genannten Zustande hat er sich sehr hilfreich erwiesen. Man reicht 2, 3, 4 Tropfen auf Zucker oder in etwas heißem Wasser alle paar Minuten und fährt damit fort, bis der Kranke warm wird und in Schweiß geräth; tritt dieser ein, so ist der Kranke gerettet. Schweiß mit fortdauernder Kälte hilft nichts. Man kann auch Klystiere mit Kampferspiritus setzen, auf einem heißen Bleche davon verdampfen und dem Kranken die Kinnladen damit reiben, was vorzüglich rathsam ist, wenn Kinnbackenkrampf das Schlucken hindert. Den Kranken an den Gliedmaßen damit zu reiben, ist nicht zu versuchen, weil nichts mehr zu scheuen ist, als Erkältung. — In diesem Zeitraume ist dem Kranken durchaus kein kaltes Getränk zu reichen. Durst stellt sich auch gewöhnlich erst bei'm Eintritte der Ausleerungen ein. Aller Nebengebrauch anderer arzneilicher Dinge muß streng vermieden werden. —

Da Personen oft schnell von der Cholera ergriffen werden und der Arzt nicht selten entfernt ist, also die beste Zeit der Heilung versäumt werden kann, so ist es rathsam, diesen Spiritus in Familien vorräthig zu halten und ihn ohne Weiteres anzuwenden, wenn sich Zeichen der Cholera bei einem Familienglieds einstellen. Die Regierungen haben Belehrungen über die Zeichen der Cholera an die Gemeinden ergehen lassen; diese sind daher sehr zu berücksichtigen. — Mehrere Zeitschriften (Hamburger Börsenhalle, vom 11. Febr. 1831, ferner die Annalen von Hartlaub und Trinks, 3. Bd., 2. Heft, pag. 220 ff.) enthalten auffallende Beispiele in ziemlicher Anzahl, wie hilfreich der Kampfer sich erwieß, wo er, ohne den Arzt abzuwarten, schnell gebraucht wurde.

---

sich hie und da auch damit waschen und die Kleider überfahren — ganz abgesehen von dem Streite über die Contagiosität.

Der Kampfer ist nicht ganz selten noch in einem andern Falle angezeigt. Es hat nämlich Fälle gegeben, wo die stürmisch angewendeten allöopathischen Mittel den Fortgang der bösen Krankheit nicht zu hemmen vermochten und man in der Noth seines Herzens noch homöopathische Hilfe verlangte. Um die Wirkung der allöopathischen Mittel zu vernichten, ist es hier nöthig, vorerst Kampfer zu geben, denn er ist, was die Allöopathie freilich nicht lehrt, das Antidot der meisten Arzneimittel; seine Anwendung kann die schnell angezeigte Darreichung der, dem Krankheitsbilde entsprechenden, anderen Mittel gar nicht hemmen, indem seine Wirkung äußerst flüchtig ist.

Der Kampfer hilft also vorzüglich im Anfange der Cholera, wo sie mit den Zeichen der Asphyxie, ohne Ausleerungen, eintritt. Nicht selten ist jedoch die Krankheit so gestaltet, daß Kampfer dennoch nicht paßt; die Symptome sprechen für Ipecacuanha. Man hatte in mehreren Fällen Kampfer erfolglos angewendet, mußte daher davon ablassen und das entsprechendere Mittel wählen. — Viele Erfahrungen zeugen von der guten Wirkung der Ipecacuanha, z. B. die von Bakody in Raab, Peterson in Pensa, Arnholdt in Kasan, Lvoff in Saratoff, Seider in Nischnei-Wolotschek. Man muß das Mittel in niederer Potenzirung, Million oder Billion, geben. Starkes Erbrechen ohne Stuhlgänge, in Verbindung mit den bei'm Kampfer angegebenen Symptomen, deutet auf Ipecacuanha. — Man gibt je nach den Umständen alle 1, 2, 3 Stunden einige Streukügelchen. Arnholdt gab von I. alle ¼ Stunden einen Tropfen und reichte mit 4 — 6 Gaben aus. Andere Aerzte bedurften nie mehr als 4 Gaben.

Sind die tonischen Krämpfe, z. B. in den Waden, sehr stark, sind Erbrechen und Stuhlgang (wodurch meistens eine wäßrige Flüssigkeit, worin weiße Flocken reichlich schwimmen, oder ein grünliches Wasser entleert wird) häufig, ist die Stimme heiser, (vox cholerica,) sind die Finger vorne faltig, ist die Zunge kalt, tritt die Cholera überhaupt gleich im Anfang mit den Symptomen auf, welche sonst nur im zweiten Stadium gewöhnlich sind, so ist Veratrum album das Hauptmittel. Ueberhaupt ist es dasjenige Mittel, was die ausgebreitetste Anwendung in der

Cholera findet. Man hat es in verschiedenen Potenzirungen angewendet, in IV und X. Auffallend ist, daß das Veratrum selbst in Fällen half, wo keine Ausleerungen Statt fanden und die Krankheit mit allen Zeichen der Asphyxie und tetanischer Erstarrung auftrat. — Dieses sehr kräftige Arzneimittel hilft zwar manchmal schon in einer einzigen Gabe; allein meistens muß es schnell wiederholt werden und irgend bedeutende Fälle können durch eine Gabe nicht bezwungen werden. Die Erfahrung spricht ganz zu Gunsten baldiger Wiederholung. Bleibt das Krankheitsbild sich gleich, so muß nach ¼ — ½ Stunde eine zweite, und so fort eine dritte Gabe gereicht werden. Man muß da nicht zaudern, denn wo auf Veratrum Besserung eintritt, da stellt sie sich bald ein. Ja es wäre sogar möglich, daß, wenn höhere Potenzirungen nicht helfen, zu niederen herabgestiegen werden müßte, z. B. von X zu IV; wenigstens gab mir Dr. Löwy in Prag, von der Erfahrung bei Behandlung der Cholera geleitet, diesen Fingerzeig und er verdient in bösen Fällen alle Beachtung. — In den drei homöopathischen Zeitschriften (Archiv, Annalen und Zeitung) sind viele Fälle von der Wirksamkeit des Veratrum aufgezeichnet. (Es erweist sich auch in Fällen sporadischer Cholera hilfreich).

Da die Cholera, wenn sie mit Ausleerungen verbunden ist, gewöhnlich mit einem unbändigen Verlangen nach kaltem Wasser verknüpft ist, und der Erfolg lehrte, daß diesem Verlangen nicht allein nachgegeben werden kann, sondern daß es sehr nützlich ist, ihm zu entsprechen, so reicht man dem Kranken, in Zwischenräumen von ¼ Stunde, jedesmal 1—2 Kaffeelöffel voll eiskalten Wassers — ein großes Labsal für den kalt und pulslos Daliegenden, von den häufigen Ausleerungen Entkräfteten. Auch Klystiere von Eiswasser sind mit Nutzen angewendet worden; es erfolgte unter deren Anwendung Nachlaß der Ausleerungen und Genesung — zuweilen sehr schnell (Eispillen und Eiswasser geben jetzt noch in Wien selbst die Allöopathen, allein ihr übriges Verfahren ist zu complicirt und verwirrt). Uebrigens muß man des Wassers nicht zu viel anwenden; denn so wahr es ist, daß sich durch dessen zweckmäßigen Gebrauch die Kälte des Körpers in duftende Wärme verwandelt, so wahr ist es auch, — die Erfahrung bestätigt es, — daß durch

Uebermaß Congeſtionen herbeigeführt werden; ſie geben dann zu typhöſen Fiebern Veranlaſſung. — Warmes Getränk muß man dem Kranken ja nicht aufdringen; es ſchadet hier offenbar.

Kupfer (in X) wurde von Hahnemann überaus empfohlen. Es hat ſich hilfreich erwieſen, wo klouiſche Krämpfe zugegen waren. Auch in dieſem Falle muß die Gabe nöthigenfalls wiederholt werden. Ueberhaupt muß ich bemerken, daß jedes Cholera-mittel, im Falle auf mehrere Doſen kein guter Erfolg ſichtbar iſt, nicht zu lange fortgeſetzt werden darf, in der Abſicht, den guten Erfolg zu erzwingen; man muß alsdann zu dem zunächſtſtehenden Mittel greifen, welches, wenn auch die Symptome nicht ganz genau paſſen, doch oft ſchnell hilft (z. B. Veratrum nach Ipecacuanha, Arſenik nach Veratrum). Das vorhergehende Mittel kann dem Krankheitsbilde ganz entſprechen, und doch weicht es an Heilkräftigkeit dem folgenden. Ob hier etwa eine wechſelſeitige Beziehung der Mittel unter ſich Statt finde, iſt ſchwer zu enträthſeln.

Arſenik (in X, gewöhnlich in Streukügelchen; Arnholdt in Kaſan gab einen Tropfen von I!) war in manchen Fällen äußerſt hilfreich und ſtellte manche Kranke, die am Grabesrande waren, wunderſchnell her. Dieſes Mittel, ſo gefährlich in der Hand des Laien und vieler Aerzte, iſt dem Homöopathen überhaupt unſchätzbar. Man laſſe ſich durch den Namen Gift ja nicht ſchrecken; der homöopathiſche Arzt heilt mit Kupfer, Arſenik ꝛc. ſchnell, ſicher und ohne Nachtheil, — mögen es Spötter belächeln; der Erfolg ſpricht. — Arſenik eignet ſich für die Cholerafälle, wo das Erbrechen von heftigen brennenden Schmerzen in der Herzgrube begleitet und nachgefolgt iſt; wo der äußerſt entkräftete Kranke ſich dennoch immer hin- und herwirft, Todesangſt in den Geſichtszügen liegt und klebriger Schweiß die Haut bedeckt. — Selbſt Hufeland läßt dem Arſenik Gerechtigkeit widerfahren und hält ihn, dem Princip contraria contrariis zuwider, für ein Specificum gegen die Cholera, was er freilich nie ſeyn kann.

Cicuta virosa (in X) erwieß ſich nach Bakody in einigen Fällen hilfreich, wo heftige toniſche Krämpfe in den Bruſtmuskeln

und Verdrehung der Augen mit Erbrechen abwechselten, der Durchfall aber gering und selten war.

Der Wismuth wurde bekanntlich von Dr. Leo in Warschau allöopathisch angerühmt und soll sich ihm hilfreich erwiesen haben. Andere Allöopathen fanden keinen Nutzen davon, was erklärlich ist, wenn man bedenkt, daß viele Mittel in der Allöopathie nur auf Empfehlung hin angewendet werden, ohne den Krankheitszustand genauer zu prüfen; nur der Krankheitsname wird gewöhnlich berücksichtigt. — Wismuth scheint dem Kupfer als Choleramittel nahe zu stehen, doch fehlen darüber noch mehr Erfahrungen (s. Archiv den 11. Bd. 2. Heft S. 124 und 3. Heft S. 68). —

In Rußland ist mit Nutzen Mercur. solubilis angewendet worden. Man gab ihn bei Cholerafällen, wo nur wässriger Durchfall vorherrschte. Einige Dosen der zweiten Verreibung (alle sechs Stunden eine Gabe) waren hinreichend. Arnholdt heilte hiermit viele Kranke. —

Chamille (III und IV), in der Allöopathie so obenhin als leichte Zugabe gebraucht und gestattet, war nützlich, wo galliger Durchfall zugegen war, und den Erfahrungen Bakodys zufolge, wo Aerger den Ausbruch der Cholera herbeigeführt hatte.

War der Durchfall mit starkem Pressen nach unten, mit Zwang und schmerzhaftem Brennen im After verbunden, ging Blut mit ab, so zeigte sich Sublimat in VI. erfolgreich (Arnholdt); Schwefel, in Fällen mit häufig wechselfieberartig vorkommendem Gliederabsterben und Erstarren, Poltern im Leibe und Neigung zu wässrigen Stühlen (Stüler); Nux vomica dagegen, wo Magenkrampf oder entsprechendes Wechselfieber von Zeit zu Zeit vorangegangen, ersterer wohl auch noch zugegen ist (Stüler). In Rußland machte man die Bemerkung, daß der Spirit. vini sulphurat. das wäßrige Erbrechen in galliges zu verwandeln scheine (Peterson); bekanntlich gestattet das eine günstigere Voraussagung. —

Phosphor (X) ist in der Cholera ein bedeutendes Mittel. Er scheint dem Arsenik einigermaßen zu entsprechen; er half in Cholerafällen mit Erscheinungen, welche auch auf Arsenik hindeuteten; wo der Kranke über heftiges Brennen im Bauche bis zum Mastdarme und über Kneipen in der Nabelgegend klagte, lähmungsartige

Schwäche da ist, verspricht er viel zu leisten. Die Fälle, wo er paßt, giebt Stüler (hom. Zeit. 1832, Nr. 3) ausführlich an. Phosphor paßt zuweilen „wo Veratrum die dringendsten Symptome beseitigt hat, der Durchfall aber noch häufig recidivirt." —

Die Holzkohle (X) hat sich sehr wichtig gezeigt. Ich ersuche die Herrn Allöopathen, ja nicht mit Verachtung auf dieses, ihnen indifferente Mittel, was wohl zu Zahnpulvern passe und den üblen Geruch der Geschwüre tilgen könne, herabzusehen und ihm seine Heilkräftigkeit in gefährlichen Cholerafällen dictatorisch abzusprechen. „Wo Erbrechen und Diarrhöe aufhören, kalter Schweiß Stirn und Gesicht bedeckt, gar kein Puls zu finden ist, Krämpfe, Zuckungen, ein Zustand wie Agonie, sich zeigen, Veratrum und Cuprum nichts halfen," da hat noch Holzkohle geholfen, drei Streukügelchen in X (Dr. Gerstel, Archiv XI. Bd. 3. Heft, S 63). Auch Dr. Lövy in Prag erprobte dieses Mittel als ein gutes Zwischenmittel neben Veratrum. Erfolgt in der bösartigsten Form der Cholera (Chol. sicca), wobei krampfhafte Zufälle, Schwindel, Betäubung ohne Ausleerungen eintreten, auf Kampfer, Veratrum, Ipecacuanha keine Lebensreaction, so ist es rathsam, Kohle zu geben. —

In solchen Fällen hat sich denn auch Prunus Laurocerasus bewährt. Man giebt dieses Arzneimittel entweder als Aqua Laurocerasi oder als Kirschlorbeerblättertinktur; im ersteren Falle reicht man einen Tropfen, im anderen bediente sich Bakody des Präparates II. Dieser Arzt sagt ausdrücklich, neben Kupfer, Veratrum und Arsenik sei Laurocerasus im dritten Stadium der Cholera das Hauptmittel; er passe, wo Reißen in den Ober- und Untergliedmaßen, Schwerhörigkeit, Trunkenheit, krampfhafte Verziehung der Gesichtsmuskeln und eine zusammenziehende Empfindung im Halse beim Trinken anzutreffen seien. Veratrum nach Laurocerasus gegeben, habe sich in manchen Fällen hilfreich erwiesen.

Ich muß schließlich noch des Aconiti erwähnen, welches zuweilen bei der Cholera in Anwendung kam. Es scheint jedoch einen sehr beschränkten Kreis seiner Anwendung zu haben, weßwegen fernere Erfahrungen in größerer Menge allein dazu dienen können, seine Wirksamkeit in der Cholera zu ermitteln.

Kurze Darstellung der homöopathischen Behandlung der Cholera.

Durch diese Zeilen wünsche ich die Aerzte, welche noch nicht wissen oder bezweifeln sollten, was die Homöopathie gegen die leidige Seuche zu leisten im Stande ist, aufmerksam zu machen. Wissen werden sie, was die altmedicinische Praxis dagegen fruchtete und noch fruchtet. — Möchten daher diejenigen, welche berufen sind, des Menschen theuerstes Erdengut, seine Gesundheit, zu bewachen, und die gestörte wiederherzustellen, Veranlassung nehmen, sich mit den Leistungen der homöopathischen Methode vertraut zu machen! möchten sie sich nicht abhalten lassen durch einen, in theoretischen Ansichten üppig wuchernden, Eifer, welcher schon mehrmals in bittern Haß und fanatische Verfolgungssucht, kaum würdig, den Grüften des Mittelalters zu entsteigen, ausartete! Ist es schon verwerflich genug, Doctrinen, welche ihrer Natur nach mehr auf Ansichten als auf Einsichten beruhen, mit Wortverdrehungen, Unkunde, Mißverständnissen, ja Fälschungen, statt mit Beweisen zu widerlegen, so ist das mit Doctrinen, deren Grundpfeiler auf Erfahrung, sinnlicher Anschauung und Beobachtung beruhen, noch ungleich mehr der Fall. Schwer gefehlt ist es dann, die Sache sich wohl gar recht leicht zu machen, und, ohne von ihr nur eine Ahnung zu haben, was sie bedeute und wolle, sie geradezu in den Staub zu treten, weil ihre Vertheidiger Fehler als Menschen, als Künstler begehen, weil sie die Herrschaft der Professoren, die Dictatur der Medicinalcollegien und das Interesse der Apotheker verletzt, ja was noch mehr ist, weil sie den Aerzten in ihrem Alter, d. h. ihrer Weisheit, zumuthet, noch etwas Neues, ganz Unerhörtes, ganz Unbegreifliches, — also auch ganz Absurdes zu studiren.

„Die Wahrheit muß jedem heilig seyn, und eine Erfahrungswissenschaft, wie die Medicin ist und bleibt, darf keine durch die Erfahrung bewährte Thatsachen von sich stoßen, ohne sich selbst umzustürzen.“ *)

Die Homöopathie bietet dem Arzte Waffen und zwar, trotz der dreißigfachen sogenannten Verdünnungen, kräftige Waffen gegen die Cholera; jene öffnet dem Arzte feste Plätze, welche mehr schützen, als alle Barricaden, erbaut aus den grundgelehrten Abhandlungen über Sitz und Wesen der Cholera **). Es ist daher für den Arzt Gewissensache, sich mit der homöopathischen Behandlung vertraut zu machen, weil der Erfolg der, nach dem Wesen suchenden, Methode keineswegs glänzend war und noch ist, wie ich mich täglich in Wien zu überzeugen Gelegenheit habe. Selbst angesehene Allöopathen (in Wien und Prag) haben das Geständniß abgelegt, daß das Wesen der Cholera gar nicht bekannt sei und man nach wie vor gleichwenig darüber wisse, weßhalb nichts anderes übrig bleibe, als die Symptome zu bekämpfen. Diese Lehre stellte Hahnemann für alle Krankheiten auf, weil er die bisherige Kenntniß vom Wesen der Krankheiten überhaupt für ein reines Nichts mit um so größerem Rechte erklären konnte, als die Autoren über das Wesen der einfachsten, häufigst vorkommenden, Leiden ganz abweichender Ansicht sind.

Die Homöopathie liefert uns Vertheidigungs- und Angriffswaffen gegen die Cholera in die Hände. — Was die Prophylaxis anbelangt, so stimmen die Aerzte insgemein hierüber zusammen, weßhalb ich dies hier übergehe. Als eigentliche Prophylaktika hat man verschiedene Mittel angegeben. Das Veratrum album ist das

---

*) Homöopathische Heilung der Cholera von Dr. F. v. Bakody. Stein am Anger 1832. Leider nicht in den Buchhandel gekommen! —

**) Vergleiche hierüber die höchst sarkastische Schrift des allöopathischen Arztes Dr. Mises: Schutzmittel für die Cholera. Ferner die Curbilder (mit Bezug auf die Cholera) des Allöopathen Krüger-Hansen. Sie geben Aufschluß über die Leistungen der rationell sich nennenden Schule überhaupt. Wenn Aerzte von ihrer Kunst selbst so sprechen, dann ist nicht zu verwundern, wenn sie als Ruine dasteht, welche der Nachwelt einst nur Stoff zu Alterthumssammlungen liefert. —

vorzüglichste und hat sich z. B. in Rußland sehr bewährt. Man reicht es aller 8 Tage zu 1 — 2 Streukügelchen. Manche Aerzte nahmen die erste, Andere die zweite, wieder Andere noch höhere Potenzirungen ꝛc., was auf den Erfolg keinen Einfluß äußerte. Es ist gut, an dem Tage, wo man Prophylaktikum nimmt, keinen Kaffee und Wein zu trinken, überhaupt alle arzneilichen Genüsse zu meiden. Die Kügelchen nimmt man entweder allein auf die Zunge und verschluckt sie also, oder man schiebt sie zu größerer Sicherheit in ein kleines Milchzuckerpulver, zerdrückt sie darin, und streut dann das Ganze auf die Zunge, wo es schnell vergeht. Kindern gibt man das Pülverchen in einem kleinen beinernen Löffel und befeuchtet es mit einem Tropfen Wasser, weil es sonst die Kinder wegblasen. — Andere Aerzte rathen Kupfer (X0,00) und haben es mit Glück als Prophylaktikum angewendet. Auch Kupfer und Veratrum hat man abwechselnd aller 8 Tage nehmen lassen. Dr. Bakody gab Ipecacuanha, Veratrum, Cuprum und Arsenik, in dieser Reihe, nach einander. Personen, welche sich dieser Mittel bedienen wollen, müssen jedenfalls ihren Arzt berathen und sich dessen Vorschriften entweder ganz oder lieber gar nicht unterwerfen, sonst möchten sie auf die Homöopathie böse werden, da sie doch im Grunde auf sich selbst böse zu werden Ursache hätten. Manche glauben, mit dem Prophylaktikum sei es abgethan, und man dürfe sich nebenbei schon etwas erlauben. Solcher Unfug kann sich leicht rächen. —

Bemerkenswerth ist, daß selbst robuste Personen, welche die vorbeugenden Mittel gebrauchten, von choleraähnlichen Symptomen heimgesucht wurden; sie vergingen jedoch leicht und schnell, ohne Hilfe. Vollkommener Sicherheit vor der Cholera darf man sich dabei nicht hingeben; doch soll sie dann oft in milder Gestalt befallen. In einigen Fällen nahmen Kinder solche Mittel in größerer Menge, ohne Schaden; das sollte dann lächerlich seyn! — In der That den, sonst in der Theorie bewanderten, Herrn unerklärlich! —

Wann soll man mit vorbeugenden Mitteln anfangen? Man hat gesagt, erst dann, wenn die Krankheit in die Nähe eines, noch nicht von der Cholera heimgesuchten, Ortes kommt. Allein die Cholera hat, wie manche andere Krankheit, die Unart an sich, daß

sie sich an die Hand- und Lehrbücher nicht kehrt, sondern gegen alle Regeln der Kunst und Wissenschaft zuweilen bedeutende Sprünge macht, wodurch, offenbar homöopathisch, die Aerzte zu noch größeren theoretischen Seiltänzereien veranlaßt werden. — Da die vorbeugenden Mittel durchaus keinen Schaden anrichten und es den Anschein hat, als wenn die Cholera sich überall einladen wolle, so ist es am gerathensten, sich einer geregelten Diät (traurig genug, daß die Menschen nur durch Unglück daran erinnert werden!) bei Zeiten zu befleißigen und die vorbeugenden Mittel bald zu nehmen, da diese ja ohnehin kaum einen Geldwerth haben.

Man hat den Verlauf der Cholera in mehrere Stadien abgetheilt, auch verschiedene Formen und Grade aufgestellt. Es ist jedoch keineswegs ausgemachte Sache, ob diese Stadien den regelmäßigen Verlauf bilden, denn sehr richtig bemerkt der Allöopath Krüger-Hansen, daß noch Niemand die vom Arzneimitteln ungetrübte Cholera beschrieben habe, es daher noch unentschieden sei, ob nicht manche Erscheinungen der bösen Kunst ihren Ursprung verdanken. Die Cholera, wie ich sie in Wien beobachtet habe, hat zwar viele constante Erscheinungen; sie sind aber nicht immer zumal da und werden je nach dem Subjecte, nach der Localität ꝛc. abgeändert; die Cholera macht einen Verlauf von wenigen Minuten bis zu mehreren Tagen, sie tödtet fast wie der Blitz, sie wirft aber auch auf ein wochenlanges Siechbett. — Ich will hier nur auf das Uebergehen der Stadien in einander aufmerksam machen, sie lassen sich durchaus nicht streng abgrenzen, wie dies auch aus den Beschreibungen der Schriftsteller hervorgeht, denn der eine setzt dasselbe Symptom in das zweite Stadium, was der andere ins dritte setzt ꝛc. Ohnedies darf sich der homöopathische Arzt an die schulgerechten Definitionen nicht binden, sondern er muß die Erscheinungen, wie sie sich im einzelnen Falle darbieten, unbefangen in sich aufnehmen und hiernach das Mittel wählen.

Indem ich zur Heilung der Cholera übergehe, bemerke ich vorerst, daß der Kampfer *) von Hahnemann dringend empfohlen

*) Der Vermögliche kann neben dem Gebrauche der Prophylaktika, an Orten, wo die Cholera herrscht, Räucherungen mit Kampferspiritus machen.

wurde. Er wird in Form des Kampferspiritus angewendet, bereitet aus 12 Theilen Weingeist auf 1 Theil Kampfer. — Dieses Mittel ist vorzüglich angezeigt, wo die Cholera mit tonisch-krampfhaften Erscheinungen auftritt, der Puls klein ist, die Kräfte sinken, Schwindel, Angst, ferner Bläue und Marmorkälte des Körpers sich einstellen. Sind schon Ausleerungen da, so kann er nicht mehr helfen. — In dem genannten Zustande hat er sich sehr hilfreich erwiesen. Man reicht 2, 3, 4 Tropfen auf Zucker oder in etwas heißem Wasser alle paar Minuten und fährt damit fort, bis der Kranke warm wird und in Schweiß geräth; tritt dieser ein, so ist der Kranke gerettet. Schweiß mit fortdauernder Kälte hilft nichts. Man kann auch Klystiere mit Kampferspiritus setzen, auf einem heißen Bleche davon verdampfen und dem Kranken die Kinnladen damit reiben, was vorzüglich rathsam ist, wenn Kinnbackenkrampf das Schlucken hindert. Den Kranken an den Gliedmaßen damit zu reiben, ist nicht zu versuchen, weil nichts mehr zu scheuen ist, als Erkältung. — In diesem Zeitraume ist dem Kranken durchaus kein kaltes Getränk zu reichen. Durst stellt sich auch gewöhnlich erst bei'm Eintritte der Ausleerungen ein. Aller Nebengebrauch anderer arzneilicher Dinge muß streng vermieden werden. —

Da Personen oft schnell von der Cholera ergriffen werden und der Arzt nicht selten entfernt ist, also die beste Zeit der Heilung versäumt werden kann, so ist es rathsam, diesen Spiritus in Familien vorräthig zu halten und ihn ohne Weiteres anzuwenden, wenn sich Zeichen der Cholera bei einem Familienliede einstellen. Die Regierungen haben Belehrungen über die Zeichen der Cholera an die Gemeinden ergehen lassen; diese sind daher sehr zu berücksichtigen. — Mehrere Zeitschriften (Hamburger Börsenhalle, vom 11. Febr. 1831, ferner die Annalen von Hartlaub und Trinks, 3. Bd., 2. Heft, pag. 220 ff.) enthalten auffallende Beispiele in ziemlicher Anzahl, wie hilfreich der Kampfer sich erwieß, wo er, ohne den Arzt abzuwarten, schnell gebraucht wurde.

---

sich hie und da auch damit waschen und die Kleider überfahren — ganz abgesehen von dem Streite über die Contagiosität[s]frage.

Der Kampfer ist nicht ganz selten noch in einem andern Falle angezeigt. Es hat nämlich Fälle gegeben, wo die stürmisch angewendeten allöopathischen Mittel den Fortgang der bösen Krankheit nicht zu hemmen vermochten und man in der Noth seines Herzens noch homöopathische Hilfe verlangte. Um die Wirkung der allöopathischen Mittel zu vernichten, ist es hier nöthig, vorerst Kampfer zu geben, denn er ist, was die Allöopathie freilich nicht lehrt, das Antidot der meisten Arzneimittel; seine Anwendung kann die schnell angezeigte Darreichung der, dem Krankheitsbilde entsprechenden, anderen Mittel gar nicht hemmen, indem seine Wirkung äußerst flüchtig ist.

Der Kampfer hilft also vorzüglich im Anfange der Cholera, wo sie mit den Zeichen der Asphyxie, ohne Ausleerungen, eintritt. Nicht selten ist jedoch die Krankheit so gestaltet, daß Kampfer dennoch nicht paßt; die Symptome sprechen für Ipecacuanha. Man hatte in mehreren Fällen Kampfer erfolglos angewendet, mußte daher davon ablassen und das entsprechendere Mittel wählen. — Viele Erfahrungen zeugen von der guten Wirkung der Ipecacuanha, z. B. die von Bakody in Raab, Peterson in Pensa, Arnholdt in Kasan, Lvoff in Saratoff, Seider in Nischnei-Wolotschek. Man muß das Mittel in niederer Potenzirung, Million oder Billion, geben. Starkes Erbrechen ohne Stuhlgänge, in Verbindung mit den bei'm Kampfer angegebenen Symptomen, deutet auf Ipecacuanha. — Man gibt je nach den Umständen alle 1, 2, 3 Stunden einige Streukügelchen. Arnholdt gab von I. alle ¼ Stunden einen Tropfen und reichte mit 4 — 6 Gaben aus. Andere Aerzte bedurften nie mehr als 4 Gaben.

Sind die tonischen Krämpfe, z. B. in den Waden, sehr stark, sind Erbrechen und Stuhlgang (wodurch meistens eine wäßrige Flüssigkeit, worin weiße Flocken reichlich schwimmen, oder ein grünliches Wasser entleert wird) häufig, ist die Stimme heiser, (vox cholerica,) sind die Finger vorne faltig, ist die Zunge kalt, tritt die Cholera überhaupt gleich im Anfang mit den Symptomen auf, welche sonst nur im zweiten Stadium gewöhnlich sind, so ist Veratrum album das Hauptmittel. Ueberhaupt ist es dasjenige Mittel, was die ausgebreitetste Anwendung in der

Cholera findet. Man hat es in verschiedenen Potenzirungen angewendet, in IV und X. Auffallend ist, daß das Veratrum selbst in Fällen half, wo keine Ausleerungen Statt fanden und die Krankheit mit allen Zeichen der Asphyxie und tetanischer Erstarrung auftrat. — Dieses sehr kräftige Arzneimittel hilft zwar manchmal schon in einer einzigen Gabe; allein meistens muß es schnell wiederholt werden und irgend bedeutende Fälle können durch eine Gabe nicht bezwungen werden. Die Erfahrung spricht ganz zu Gunsten baldiger Wiederholung. Bleibt das Krankheitsbild sich gleich, so muß nach ¼ — ½ Stunde eine zweite, und so fort eine dritte Gabe gereicht werden. Man muß da nicht zaudern, denn wo auf Veratrum Besserung eintritt, da stellt sie sich bald ein. Ja es wäre sogar möglich, daß, wenn höhere Potenzirungen nicht helfen, zu niederen herabgestiegen werden müßte, z. B. von X zu IV; wenigstens gab mir Dr. Löwy in Prag, von der Erfahrung bei Behandlung der Cholera geleitet, diesen Fingerzeig und er verdient in bösen Fällen alle Beachtung. — In den drei homöopathischen Zeitschriften (Archiv, Annalen und Zeitung) sind viele Fälle von der Wirksamkeit des Veratrum aufgezeichnet. (Es erweist sich auch in Fällen sporadischer Cholera hilfreich).

Da die Cholera, wenn sie mit Ausleerungen verbunden ist, gewöhnlich mit einem unbändigen Verlangen nach kaltem Wasser verknüpft ist, und der Erfolg lehrte, daß diesem Verlangen nicht allein nachgegeben werden kann, sondern daß es sehr nützlich ist, ihm zu entsprechen, so reicht man dem Kranken, in Zwischenräumen von ¼ Stunde, jedesmal 1—2 Kaffeelöffel voll eiskalten Wassers — ein großes Labsal für den kalt und pulslos Daliegenden, von den häufigen Ausleerungen Entkräfteten. Auch Klystiere von Eiswasser sind mit Nutzen angewendet worden; es erfolgte unter deren Anwendung Nachlaß der Ausleerungen und Genesung — zuweilen sehr schnell (Eispillen und Eiswasser geben jetzt noch in Wien selbst die Allöopathen, allein ihr übriges Verfahren ist zu complicirt und verwirrt). Uebrigens muß man des Wassers nicht zu viel anwenden; denn so wahr es ist, daß sich durch dessen zweckmäßigen Gebrauch die Kälte des Körpers in dustende Wärme verwandelt, so wahr ist es auch, — die Erfahrung bestätigt es, — daß durch

Uebermaß Congeſtionen herbeigeführt werden; ſie geben dann zu typhöſen Fiebern Veranlaſſung. — Warmes Getränk muß man dem Kranken ja nicht aufdringen; es ſchadet hier offenbar.

Kupfer (in X) wurde von Hahnemann überaus empfohlen. Es hat ſich hilfreich erwieſen, wo klonische Krämpfe zugegen waren. Auch in dieſem Falle muß die Gabe nöthigenfalls wiederholt werden. Ueberhaupt muß ich bemerken, daß jedes Choleramittel, im Falle auf mehrere Doſen kein guter Erfolg ſichtbar iſt, nicht zu lange fortgeſetzt werden darf, in der Abſicht, den guten Erfolg zu erzwingen; man muß alsdann zu dem zunächſtſtehenden Mittel greifen, welches, wenn auch die Symptome nicht ganz genau paſſen, doch oft ſchnell hilft (z. B. Veratrum nach Ipecacuanha, Arſenik nach Veratrum). Das vorhergehende Mittel kann dem Krankheitsbilde ganz entſprechen, und doch weicht es an Heilkräftigkeit dem folgenden. Ob hier etwa eine wechſelſeitige Beziehung der Mittel unter ſich Statt finde, iſt ſchwer zu enträthſeln.

Arſenik (in X, gewöhnlich in Streukügelchen; Arnholdt in Kaſan gab einen Tropfen von I!) war in manchen Fällen äußerſt hilfreich und ſtellte manche Kranke, die am Grabesrande waren, wunderſchnell her. Dieſes Mittel, ſo gefährlich in der Hand des Laien und vieler Aerzte, iſt dem Homöopathen überhaupt unſchätzbar. Man laſſe ſich durch den Namen Gift ja nicht ſchrecken; der homöopathiſche Arzt heilt mit Kupfer, Arſenik ꝛc. ſchnell, ſicher und ohne Nachtheil, — mögen es Spötter belächeln; der Erfolg ſpricht. — Arſenik eignet ſich für die Cholerafälle, wo das Erbrechen von heftigen brennenden Schmerzen in der Herzgrube begleitet und nachgefolgt iſt; wo der äußerſt entkräftete Kranke ſich dennoch immer hin- und herwirft, Todesangſt in den Geſichtszügen liegt und klebriger Schweiß die Haut bedeckt. — Selbſt Hufeland läßt dem Arſenik Gerechtigkeit widerfahren und hält ihn, dem Princip contraria contrariis zuwider, für ein Specificum gegen die Cholera, was er freilich nie ſeyn kann.

Cicuta virosa (in X) erwieß ſich nach Bakody in einigen Fällen hilfreich, wo heftige toniſche Krämpfe in den Bruſtmuskeln

und Verdrehung der Augen mit Erbrechen abwechselten, der Durchfall aber gering und selten war.

Der Wismuth wurde bekanntlich von Dr. Leo in Warschau allöopathisch angerühmt und soll sich ihm hilfreich erwiesen haben. Andere Allöopathen fanden keinen Nutzen davon, was erklärlich ist, wenn man bedenkt, daß viele Mittel in der Allöopathie nur auf Empfehlung hin angewendet werden, ohne den Krankheitszustand genauer zu prüfen; nur der Krankheitsname wird gewöhnlich berücksichtigt. — Wismuth scheint dem Kupfer als Choleramittel nahe zu stehen, doch fehlen darüber noch mehr Erfahrungen (s. Archiv den 11. Bd. 2. Heft S. 124 und 3. Heft S. 68). —

In Rußland ist mit Nutzen Mercur. solubilis angewendet worden. Man gab ihn bei Cholerafällen, wo nur wässriger Durchfall vorherrschte. Einige Dosen der zweiten Verreibung (alle sechs Stunden eine Gabe) waren hinreichend. Arnholdt heilte hiermit viele Kranke. —

Chamille (III und IV), in der Allöopathie so obenhin als leichte Zugabe gebraucht und gestattet, war nützlich, wo galliger Durchfall zugegen war, und den Erfahrungen Bakodys zufolge, wo Aerger den Ausbruch der Cholera herbeigeführt hatte.

War der Durchfall mit starkem Pressen nach unten, mit Zwang und schmerzhaftem Brennen im After verbunden, ging Blut mit ab, so zeigte sich Sublimat in VI. erfolgreich (Arnholdt); Schwefel, in Fällen mit häufig wechselfieberartig vorkommendem Gliederabsterben und Erstarren, Poltern im Leibe und Neigung zu wässrigen Stühlen (Stüler); Nux vomica dagegen, wo Magenkrampf oder entsprechendes Wechselfieber von Zeit zu Zeit vorangegangen, ersterer wohl auch noch zugegen ist (Stüler). In Rußland machte man die Bemerkung, daß der Spirit. vini sulphurat. das wäßrige Erbrechen in galliges zu verwandeln scheine (Peterson); bekanntlich gestattet das eine günstigere Voraussagung. —

Phosphor (X) ist in der Cholera ein bedeutendes Mittel. Er scheint dem Arsenik einigermaßen zu entsprechen; er half in Cholerafällen mit Erscheinungen, welche auch auf Arsenik hindeuteten; wo der Kranke über heftiges Brennen im Bauche bis zum Mastdarme und über Kneipen in der Nabelgegend klagte, lähmungsartige

Schwäche da ist, verspricht er viel zu leisten. Die Fälle, wo er paßt, giebt Stüler (hom. Zeit. 1832, Nr. 3) ausführlich an. Phosphor paßt zuweilen „wo Veratrum die dringendsten Symptome beseitigt hat, der Durchfall aber noch häufig recidivirt." —

Die Holzkohle (X) hat sich sehr wichtig gezeigt. Ich ersuche die Herrn Allöopathen, ja nicht mit Verachtung auf dieses, ihnen indifferente Mittel, was wohl zu Zahnpulvern passe und den üblen Geruch der Geschwüre tilgen könne, herabzusehen und ihm seine Heilkräftigkeit in gefährlichen Cholerafällen dictatorisch abzusprechen. „Wo Erbrechen und Diarrhöe aufhören, kalter Schweiß Stirn und Gesicht bedeckt, gar kein Puls zu finden ist, Krämpfe, Zuckungen, ein Zustand wie Agonie, sich zeigen, Veratrum und Cuprum nichts halfen," da hat noch Holzkohle geholfen, drei Streukügelchen in X (Dr. Gerstel, Archiv XI. Bd. 3. Heft, S 63). Auch Dr. Lövy in Prag erprobte dieses Mittel als ein gutes Zwischenmittel neben Veratrum. Erfolgt in der bösartigsten Form der Cholera (Chol. sicca), wobei krampfhafte Zufälle, Schwindel, Betäubung ohne Ausleerungen eintreten, auf Kampfer, Veratrum, Ipecacuanha keine Lebensreaction, so ist es rathsam, Kohle zu geben. —

In solchen Fällen hat sich denn auch Prunus Laurocerasus bewährt. Man giebt dieses Arzneimittel entweder als Aqua Laurocerasi oder als Kirschlorbeerblättertinktur; im ersteren Falle reicht man einen Tropfen, im anderen bediente sich Bakody des Präparates II. Dieser Arzt sagt ausdrücklich, neben Kupfer, Veratrum und Arsenik sei Laurocerasus im dritten Stadium der Cholera das Hauptmittel; er passe, wo Reißen in den Ober- und Untergliedmaßen, Schwerhörigkeit, Trunkenheit, krampfhafte Verziehung der Gesichtsmuskeln und eine zusammenziehende Empfindung im Halse beim Trinken anzutreffen seien. Veratrum nach Laurocerasus gegeben, habe sich in manchen Fällen hilfreich erwiesen.

Ich muß schließlich noch des Aconiti erwähnen, welches zuweilen bei der Cholera in Anwendung kam. Es scheint jedoch einen sehr beschränkten Kreis seiner Anwendung zu haben, weßwegen fernere Erfahrungen in größerer Menge allein dazu dienen können, seine Wirksamkeit in der Cholera zu ermitteln.

An homöopathischen Mitteln gegen die Cholera fehlt es demnach nicht; man muß nur verstehen, sie am rechten Orte anzuwenden; daher muß der homöopathische Arzt den Krankheitszustand genau prüfen und nicht handthieren, wie man einst von gewissen Lazarethärzten sagte: heute wird hier (rechts deutend) vomirt, und dort (links sich wendend) laxirt, die andern können schwitzen.

Geht die Cholera in ein typhöses Fieber über (es beginnt mit Congestionen nach dem Kopfe, Hitze des Körpers, Röthe des Gesichtes, Delirien), so sind **Bryonia** und **Rhus**, alle 8 — 12 Stunden abwechselnd gegeben, die Hauptmittel; **Belladonna** eignet sich, wenn das Gesicht sehr roth und gedunsen ist, und heftige Delirien Statt finden. Liegt der Kranke ruhig, redeunlustig und stumpfsinnig da, so paßt Phosphorsäure **ganz besonders**. Bakody kam in die Lage, je nach den vorherrschenden Symptomen, auch **Stramonium**, **Hyoscyamus** und **Cocculus** anzuwenden.

China hebt erfahrungsmäßig den, nach der Cholera zurückbleibenden, Schwächezustand. Die Phosphorsäure heilt den, zuweilen noch Statt findenden, Durchfall, wenn die Genesung schon eingetreten ist. Auf Phosphor und Schwefel muß zuletzt noch aufmerksam gemacht werden, weil sie zuweilen in der Reconvalescenz gegen einige Rückbleibsel angewendet werden müssen.

Es bleibt mir nun noch übrig, auf eine Krankheitsform aufmerksam zu machen, welche zuerst von Hrn. Domprediger **Dr. Veith** in Wien näher dargestellt wurde; ich meine die **Cholerine** oder den an Orten, wo die Cholera herrscht, sich einfindenden Durchfall. Von der ausgesprochenen Cholera unterscheidet sie sich durch Poltern und Kollern im Unterleibe, was von der Unterrippengegend ausgeht, worauf immer gleich Stuhlgang erfolgt, anfangs kothig, dann wäßrig, dann weißschleimig (mit weißen Schleimflocken) und grünlich. Die Haut ist allgemein warm, der Puls voll, die Zunge warm, Krämpfe fehlen ganz, ebenso Brechreiz, dieser wenigstens in den ersten Tagen. Appetit ist da, doch stellt sich bald Lienterie ein. Die Cholerine geht gerne in wahre Cholera über, ist auch gewiß nur der geringste Grad derselben. Auch Uebergang in nervöse Schwäche, in Nerven- und Wechselfieber hat man beobachtet.

Wird Jemand von der Cholerine befallen, so ist mit Hilfe nicht zu säumen, denn es starben sogar an ihr nicht wenige. Die Mittel, welche sich am hilfreichsten zeigten, waren Phosphor und Phosphorsäure. Von ersterem giebt man dem Kranken einige Streukügelchen mit der dreißigsten, von dem andern Mittel einige mit der dritten Verdünnung befeuchtet (X und I). Nöthig ist es hierbei, dem Kranken alle 5—10 Minuten einen Kaffeelöffel voll eiskalten Wassers anzubieten und ihm, je nach den Umständen, alle paar Stunden ein Klystier davon zu setzen. Für die angegebene Behandlung sprechen sehr viele Erfahrungen in Wien und Prag. Treten Zeichen der Cholera ein, so wird Veratrum in den meisten Fällen das zunächst anzuwendende Mittel seyn. Meistens weicht die Cholerine jedoch einer Gabe, nach den meisten Erfahrungen der Phosphorsäure, welche noch schneller helfen soll als Phosphor. Tritt jedoch keine Besserung ein, so muß mit Wiederholung des Mittels nicht gesäumt werden. Da hilft kein Zusehen und Abwarten der Wirkungsdauer nach Stunden! —

Die meisten seiner Cholerinkranken stellte Dr. Schaller in Prag mit Chamille her; doch hat ihm die Phosphorsäure auch gute Dienste geleistet. Eiskaltes Wasser hat er auch immer mitangewendet.

Wenn der Durchfall aufhört, das lästige Poltern aber noch fortdauert, so hebt eine zweite Gabe Phosphorsäure dieses Ueberbleibsel. — Der Kranke darf nur mäßig warm zugedeckt seyn und muß sich alles warmen Getränkes enthalten.

Schwefel half bei Cholerinkranken in dem Falle, wo Hämorrhoidalleiden zugegen war (Dr. Lövy). —

Bei der homöopathischen Behandlung der Cholera merke sich der Arzt folgende Punkte: 1) er untersuche den Krankheitszustand nicht obenhin; das soll er zwar nirgends, aber am wenigsten in einer Krankheit, welche oft so rasch verläuft und ihren Symptomenkreis oft schnell ändert; 2) er wolle nicht mit einem oder zwei Mitteln Heilung erzwingen; der Charakter der Epidemie und die Individualität des Subjectes verlangen verschiedene Mittel; es giebt wohl Polychreste, aber keine Panacee gegen die Cholera; 3) ein Mittel paßt zuweilen genau; schnell angezeigte wiederholte Gaben fruchten nichts; man greife dann bald zu dem nächststehen-

den Mittel, was dann oft ſchnell hilft (Fingerzeig für Homöopathen); 4) alle Erfahrungen ſprechen dafür, daß die (angenommene) Wirkungsdauer des Arzneimittels nicht abgewartet werden dürfe, ſondern daß die Mittel öfters, in kurzen Zwiſchenräumen, gegeben werden müſſen. Es iſt hierbei zu bedenken, daß in acuten Krankheiten, zumal in einem morbus peracutus, wie die Cholera iſt, der Lebensproceß bedeutend raſcher vor ſich geht, was häufigere Arzneigaben nothwendig macht, als chroniſche Krankheiten. Mittel, welche noch dazu eine ſehr kurze Wirkungsdauer haben, wie namentlich der Kampfer, ſind daher in ſehr kurzen Zwiſchenräumen zu reichen. —

Ob Jemand die koloſſale, die ungeheure Ironie ſo weit treibt, daß er behaupten kann, die von den heftigſten Graden der Cholera homöopathiſch Hergeſtellten würden auch ohnedieß davon gekommen ſeyn, mag, in Anbetracht gewiſſer anderer Behauptungen der blinden Widerſacher, immerhin unter die Wahrſcheinlichkeiten zu rechnen ſeyn; nur iſt dann ſehr zu verwundern, daß die gütige Natur das Füllhorn ihrer Gnade ſo oft auf die homöopathiſch Behandelten ausgeſchüttet hat. Andere mögen die Aerzte, welche Chokerakranke homöopathiſch heilten, vielleicht gar Betrüger nennen; andere ſind vielleicht etwas gelinder in ihrem Eifer, und nennen ſie Betrogene (denn die moderne Philanthropie will alſo, daß Fehler gerne mit dem Mantel der chriſtlichen Liebe bedeckt werden; ſie verbirgt ihren „aktiven" Vorwurf hinter das „Paſſivum"). Würden die Aerzte überhaupt ihrer Pflicht genügt haben, indem ſie alle Choleramittel, nicht allein die der herkömmlichen Medicin entſprechenden, geprüft hätten, ſo wären die Reſultate der homöopathiſchen Behandlung für die Menſchheit viel glänzender ausgefallen. Allein die Zahl der homöopathiſchen Aerzte iſt gegen die der „rechtgläubigen" immer noch ſehr gering, daher können jene nicht mit vielen Tauſenden Geheilter auftreten. Was ſie geleiſtet haben, iſt, nach den Merkmalen öffentlicher Anerkennung, immer glänzend zu nennen.

Wenn man ſagt, die Homöopathie habe vielleicht in der Abnahme der Epidemie etwas geleiſtet (wie z. B. Miſes), ſo iſt dagegen zu erwiedern, daß ſie in der höchſten Höhe der Epidemie ſich hilf-

reich erwiesen hat, was Thatsache ist, man braucht nur an Naab zu denken.

Daß die allöopathische Methode unbedingt hilflos gelassen habe, wird weder bei der Cholera noch bei irgend einer andern Krankheit Jemand zu behaupten die Thorheit haben; aber warum etwas mit großem Kraftaufwande besiegen wollen, wenn es, erfahrungsmäßig, auch mit geringerem, wo nicht besser, geht? Würde sich derjenige dem Gelächter nicht aussetzen, welcher, weil er den Mechanismus der Hebmaschine nicht begreift, eine große Last lieber unter ungeheurer, sich und der Last gefährlicher, Anstrengung aufheben, als die Maschine anwenden, oder sie gar verächtlich bei Seite werfen wollte?

Ein bedeutender Vortheil der homöopathischen Arzneimittel gegen die Cholera ist der, daß sie, natürlich den Kampfer ausgenommen, weder üblen Geruch noch Geschmack haben. Bei einer Krankheit, welche häufiges Erbrechen mit sich bringt, ist nicht zu verwundern, wenn dieses durch den Inhalt der Kolben noch vermehrt wird. Der Cholerakranke wird bei homöopathischer Behandlung nicht mit einer Masse, sich zuweilen widersprechender, Mittel überfüllt, welchen die schwache, unterdrückte Lebenskraft ja nicht widerstehen kann. Das ganz allöopathische Sprichwort, viel hilft viel, kann man auch umdrehen und in: viel schadet viel übersetzen. Daß nichts in Krankheiten viel helfe, geben selbst manche Allöopathen zu, denn es gibt Kranke, welche nur durch Abhaltung von Schädlichkeiten geheilt werden, und daß wenig viel helfe, was die homöopathischen Medicamente thun, kann jeder Arzt täglich erproben, wenn er nur will. — Ich muß noch eines besonderen Umstandes Erwähnung thun. Der Gedanke, in das Choleraspital gebracht zu werden, ist Vielen, nicht ganz mit Unrecht, peinigend. Die Erfahrung lehrte, daß der Transport schädlich wirkt und daß Kranke im Tragkorbe starben oder sterbend überbracht wurden. Bedenkt man, daß durch homöopathische Behandlung die Bäder u. dgl. Weitläufigkeiten, überflüssig werden, so wird es möglicher, den Kranken zu Hause zu lassen und die Zeit des Transportes zur Heilung zu benutzen. Sind die Verhältnisse des Kranken irgend von der Art, daß er die, bei homöopathischer

Behandlung nöthige, Pflege zu Hause hat, so lasse man ihn da; das wird auf sein Gemüth beruhigend wirken. Dr. Lövy sagte mir, daß er seine Patienten unter den ungünstigsten Verhältnissen in ihrer Wohnung behandelt und wesentlich zur Rettung der Kranken beigetragen habe, daß er sie der Spitalfurcht überhob. —

Die materiellen Vortheile bei Anwendung der homöopathischen Methode gegen die Cholera sind gerade hier sehr bedeutend. Mancher Familienvater kann, wenn er all' die prätendirten Vorbereitungen zum Empfange des schlimmen Gastes befolgte und hinterdrein gar das Unglück hätte, mehrere Familienglieder befallen zu sehen, einen bedeutenden Riß in den Geldbeutel bekommen. Die Gemeinden können statt auf Medicamente, auf diätetische Pflege der Genesenen desto mehr verwenden. —

Möchte man sich der homöopathischen Methode zutrauensvoll nähern und sie nicht als letzte Zuflucht betrachten, wenn nichts mehr helfen will, denn ist das Uebel weit gediehen, so ist es, habe es Namen wie es wolle, ungleich schwieriger, ihm siegreich zu begegnen. Ein Arzt, bekannt als fruchtbarer Schriftsteller, aber sich der praktischen Prüfung der Homöopathie entäußernd, that zwar den prophetischen Ausspruch: „die armselige Homöopathie werde an dem Koloß des XIX. Jahrhunderts zerrinnen" (Radius Chol. Zeit. Nr. 2, S. 9); lasse man sich dadurch nicht ängstigen; die Cholera war der Wendepunkt für die „rationelle" Medicin; da hat sich ihre Unmacht am kläglichsten gezeigt.

Wien am 23. Juni 1832.

Dr. L. Grießelich.

Späterer Nachtrag hiezu. — Der Ruisende las einen Brief des Hrn. Dr. Veith von Ende Juli's, dem zufolge die homöopathische Methode sich fortwährend gegen die Cholera in Wien erprobte. Dr. Veith versichert, daß höhere Potenzirungen der Phosphorsäure gegen die Cholerine nichts leisteten, und daß er es nicht bereue, von der millionfachen Potenzirung (III) einen Tropfen pro dosi gegeben zu haben. — Ergänzend soll hier noch bemerkt

werden, daß Dr. Veith selbst die antipsorischen Arzneien nicht alle in X giebt, sondern die meisten in VI; nur Carbo veg., Sepia, Lycopod., Silicea und Phosphor in X; VI hält er bei den andern für die besten; so sagt er in demselben Briefe.

Aus einem Schreiben des Hrn. Dr. Hartmann geht hervor, daß sich Nicotiana Tabacum und Secale cornutum gegen Cholera ebenfalls hilfreich erwiesen haben; doch sind die Symptome nicht angegeben. In Rückerts Uebersicht ist schon auf Nicotiana hingewiesen, die Erscheinungen am Gesunden auf Darreichung von Nicotiana haben große Aehnlichkeit mit Cholera. Hartmann deutet ferner noch auf Asarum, Colocynthis und Digitalis hin, was die Erfahrung constatiren muß. —

Schließlich erwähnt der Reisende noch ein kleines Werk über die Cholera: du traitement homoeopathique du Cholera, par F. F. Quin, M. D., médecin ordinaire de S. M. Léopold, roi des Belges etc.; auch ins Deutsche übersetzt von E. v. Brunnow, Dresden, Arnold. Man wird hierin manche Bestätigung finden.

Weiterer Nachtrag. Herr Hofrath Dr. Wich, Mitglied der Großherzogl. Bad. Sanitätscommission und langjähriger praktischer Freund der Homöopathie, beobachtete die Cholera in Paris, vorzüglich deßhalb, um die homöopathische Behandlung derselben zu erproben. Allein so willfährig er im Uebrigen von den Pariser Collegen aufgenommen wurde, so wenig zeigten sie sich geneigt, dem fremden Arzte in den Spitälern Cholera-Kranke anzuvertrauen, aus Furcht, es möchte darunter ihr ärztlicher Ruf leiden. Hr. Hofrath Dr. Wich bekam daher keine eigentliche Cholera-Kranke zu behandeln, sondern hatte nur Gelegenheit, mehrere Cholerinen homöopathisch zu heilen. Fast alle Fälle eigneten sich jedoch für die Chamomilla, indem zu der Zeit, als Hr. Hofr. Wich in Paris war, (August d. J.), die Cholerine als gallichter Durchfall auftrat, ohne die Symptome, die auf das Acidum phosphoricum hindeuteten. Die Chamille versagte auch ihre Dienste nie. Nur in einem Falle waren die Symptome für Phosphorsäure, in einem andern dagegen für Pulsatilla, worauf

als einige tüchtige Aderlässe, dann will ich öffentlich jedem Homöopathen ob der angethanen Schmach Abbitte leisten, ja dann will auch ich mich bekehren ..." Bewahre! mein gewissenhafter Hr. College! thun Sie das nicht, denn vier Seiten früher sagte Ihre, sich sträubende, Vernunft: „zu einer Methode, welche, diätetische Vorschriften ausgenommen, nur auf Selbsttäuschung, Betrug, Charlatanismus, Mysticismus, Glauben an wunderthätige Kraft begründet ist, welche zum Hohn, zum Scandal der Wissenschaft nur zu pecuniärem Vortheil von Hahnemann ausgedacht, von seinen" (das Wort „hungrigen" ist hier im Tintenfasse des vernunftsträubenden Hrn. Doctors liegen geblieben) „Jüngern ausgeübt wird" u. s. f. — Solches bedarf keiner Auslegung; es stehe hier nur denen zum Troste, welche anderwärts auch so sprechen!

2) Hr. Dr. S. sagt, seine Notizen verdanke er den HH. Dr. v. Stifft, Isfordingk, Hildenbrand, Jäger und Bischoff. Da ist er an die rechten gekommen! Wenn Hr. Dr. S. klagt, er und die nach Wien gekommenen Aerzte hätten keine homöopathische Cholerakur gesehen, die Homöopathen thäten mit der Ausübung ihrer Kunst geheim, so beklagt man die Wahrheit dieses Ausspruches; die Sache verhält sich in der That so. Der erste kaiserliche Leibarzt ist, ohne nur das A B C der Homöopathie zu kennen, ein abgesagter Feind derselben. Das ist leicht erklärlich. Z. B. der Fürst frägt: „Doctor, sagen Sie Mir doch, was ist an dem Ding da, der Homöopathie? die Leute sprechen davon und machen viel Aufhebens; aber Ich sehe, daß diese Kunst, die man preist, in Meinen Staaten gar nicht gelehrt wird und daß Sie, so viel Ich davon verstehe, dieselbe an Meinem kranken Leibe nicht ausüben." Der Leibarzt hat aber zur Noth das Organon durchblättert, und seine Vernunft, mit der des Hrn. Dr. Sander sympathisirend, hat sich gesträubt gegen die aus dem Organon hervorleuchtende Verachtung der Heilkraft der Natur, welche noch von keinem einzigen Homöopathen geläugnet worden ist; er hat auch „die wunderbare Heilung der Gräfin Miranda von Hohenheim," „die homöopathischen Gurkenmonate," vielleicht sogar Hecker, Jörg, Heinroth u. a. Professoren gelesen, die über eine Sache schrieben, wie ein Taubstummer über den wechselseitigen Unterricht. Der

Leibarzt selbst hat nie Versuche gemacht, denn, wie billig, wendet er die neuempfohlene Cainca lieber zu einer halben Unze gegen die Wassersucht an, als den Helleborus in IV oder X. Daher antwortet er dem Fürsten also: „die anerkanntesten Autoritäten haben dieses verderbliche System, welches alles Erfahrungsmäßige, seit Jahrtausenden als Wahrheit Erkannte, umstürzt, verworfen; es wäre Verbrechen von mir, an Ew. ꝛc. ꝛc. Pasor-Versuche mit den höchst gefährlichen Giften der, sich so nennenden, Homöopathen zu machen.“ „Aber,“ so sagt der Fürst, „es sollen ja diese Gifte in so geringer Dosis gegeben werden, daß sogar Kinder ganze Apotheken verschluckten.“ — „Gewiß! man hat davon Beispiele; die Mittel der Homöopathen zerfallen ja eigentlich in gar Nichts, in eine Nullreihe von Säturnsweite!“ — Solch' ein Leibarzt macht um den Fürsten beständig die Runde und läßt gar nichts an ihn kommen, was ihm über die Sache wahren Aufschluß geben könnte; denn geschähe das, so wäre der Leibarzt verloren. Daher kommt es, daß Stifft in Oestreich keine Oeffentlichkeit der Homöopathie duldet. Hätte er, statt gegen Hrn. Dr. G. „mitleidig die Achsel zu zucken,“ als er ihn über Homöopathie frug, gethan, was eigentlich seines Amtes ist, d. h., wäre von ihm veranstaltet worden (wie dies Ex. M. der Kaiser von Rußland sogar gegen Wylie's Rath befahl), daß man Heilungsversuche gegen die Cholera in Lazarethen angestellt hätte, so würde sein Name in der Geschichte der Wissenschaft, der Menschheit mit Dank genannt werden; allein wie die Sachen jetzt stehen, muß er suchen, daß jedes Wort vertilgt werde, weil es den innern Menschen ernsthaft mahnt, wenn auch der äußere sich zum Hohngelächter anschickt. — Uebrigens fruchten alle Anstrengungen des Hrn. Dr. v. Stifft nichts; sie werden nirgends fruchten! — Die Sache löst sich in das einfache Dilemma auf: 1) entweder ist die Homöopathie nichts, und dann sind alle Feldzüge mit Censur, Professorengeschreibsel u. dgl. rein überflüssig, weil eine Sache, welche z. B. von den Professoren als so ganz unhaltbar dargestellt wird, von selbst zusammenfallen muß und es nicht der Anstrengungen von Tausenden, wovon sich jeder Einzelne schon für etwas Großes hält,

bedarf, um ein Schwefelholz zu knicken; 2) oder sie ist gegründet, und dann hilft Alles nichts; das Gute wird den Sieg erlangen, wenn auch spät — kein Sieg ohne Kampf. Wollen denn die Herren gar keine Geschichte mehr studiren?

3) Die Angabe, „die Versuche des homöopathischen Arztes, Dr. Marenzeller, wären so ungünstig ausgefallen", daß die Homöopathie allen k. k. Civil- und Militärärzten streng verboten worden sei, ist eine reine Unwahrheit; denn Thatsache ist, daß, nachdem selbst S. M. der Kaiser für die Sache Interesse gezeigt und die Versuche während drei Monaten in Wien befohlen hatte, die Heilungen Marenzellers sehr günstig ausgefallen sind, was einen Theil der Josephs-Akademie-Professoren zur Verzweiflung und den Professor Zang zu einem Separatgutachten sonder gleichen brachte; deßhalb wurden die Versuche lange vor der Zeit eingestellt, um das alte Testament, genannt rationelle Medicin, keiner gefährlichen Concurrenz auszusetzen. Allerdings wurde in Folge dieser Ereignisse die Homöopathie in Oestreich allgemein verboten, aber es kehrt sich kein Mensch daran; nur muß alles in der Stille hergehen. Deßwegen konnte kein fremder Arzt eine homöopathische Cholerabehandlung in Wien sehen; in die Privatpraxis kann ein Fremder nicht leicht eingeführt werden. Die Homöopathen Wiens haben aus ihren Kuren gar keinen Lärm gemacht; im Gegentheil, sie sind viel stiller als die Koryphäen Malfatti u. s. f. Dr. Veith, gegen welchen Hr. Dr. S. einen herzlosen Ausfall macht, ist aus diesem Grunde kaum zu sprechen, weil er alle Oeffentlichkeit, jede Spur des Aufsehens, meiden will.

4) Am besten wäre es gewesen, Herr Dr. S. hätte sich bei denen erkundigt, welche er so hart anklagt. Aber er kennt nicht einmal ihre Namen; er spricht von einem Homöopathen Lichtenberger; ein solcher hat in Wien nie gelebt. Ohne Beweis und Gegenbeweis kann Niemand verdammt werden; Herr Dr. S. müßte denn die in der Türkei und anderwärts herrschenden Rechtsprincipien in die Wissenschaft einführen wollen. — Was von Herrn Dr. von Stifft zu halten sei, haben wir gesehen. Betrachten wir die übrigen Herren! Bischoff hatte auf seiner Klinik sieben

Cholerakranke; an sechsen wurde „kurirt“ mit allen Büchsen groß und klein; aber die Armen mußten sämmtlich das Zeitliche segnen; der siebente weigerte sich gegen alles Medicinschlucken und kam davon. Von den Leistungen der übrigen Herren gegen die Cholera weiß man selbst in Wien nichts Großes. Hildenbrand kann einem Kranken binnen drei Tagen 90 Gran Digitalis geben; der Kranke kann auch sterben — man trägt ja viele hinaus; aber seine contrastimulistische Vernunft sträubt sich gegen Digitalis in X. Isfordingk kann den Regimentsärzten, welche in ihre Berichte die Krankengeschichten homöopathisch Geheilter aufnehmen, bedeuten, diese Geschichten könnten nicht benützt werden, allein Lügen kann er sie nicht strafen. — Wenn denn die Homöopathie so schlecht ist, warum duldet man, daß Hunderte von Aerzten in Oestreich, sie, wenn auch geheim, ausüben?

5) „Merkur erzeugt bei Gesunden keine Syphilis, China kein Wechselfieber, Sulphur keine Krätze, diese und andere Mittel, dem Gesunden gereicht, rufen diesen und andern Krankheiten ähnliche Leiden nicht hervor.“ Also Herr Dr. S. mit verwegener Kühnheit! vergebens sieht man sich nach Beweisen um; geradezu werden mit einem Federstriche Tausende von Versuchen als nichtig in Abgang decretirt, — Versuche homöopathischer und allöopathischer Aerzte, z. B. Jörgs, den doch Niemand für einen Freund der Homöopathie ausgeben wird. Will denn der Herr Doktor nicht einmal die Schrift des Allöopathen Dr. Wibmer lesen, der, ob er gleich die Versuche der Homöopathen ganz vornehm übergeht, über die reinen Wirkungen der Arzneimittel ein ganzes Buch schreibt, dessen Inhalt der traditionellen Quacksalberei, genannt Materia medica, ganz fremd ist? Herr Dr. S. stellt sich als den Meister hin, der da mit einem ego vero censeo, Carthaginem esse delendam die neue Babel mit Salz bestreut.

Die Augsburger allgemeine Zeitung giebt zuweilen erquickliche Neuigkeiten aus Wien und lamentirt gelegentlich auch über die rasende Seuche, die von mehr denn 300 Allöopathen und von einem Dutzend Homöopathen nicht im Zaume gehalten werden kann. Ganze Häuser, so sagten öffentliche Blätter, starben aus, und die liebe alttestamentarische Medicin konnte nicht hindern, daß Petri

Schlüssel in beständiger Bewegung war; dennoch macht der Herr Doktor von dieser Medicin so großen Lärm und weiß auch nicht entfernt, was die neutestamentarische in Rußland, Oestreich, Böhmen, Ungarn ganz im Stillen geleistet hat, und in Schriften, welche die Priester auf der Burg Zion mit Achselzucken bei Seite legen oder gar nicht kennen, zum Theil aktenmäßig enthalten ist. Mag er noch einmal die Leistungen seiner Kunst im allgemeinen Krankenhause zu Wien betrachten! Ist er dann noch von deren segensreichen Erfolgen gerührt, so mag er bei'm Alten beharren. Ehe er seine zweite Reise nach Wien antritt, salbe er dann in's Himmels Namen seinen rationellen Leib von innen mit frischer Butter, welches Mittel gegen die Cholera von einem süddeutschen Professor in einer eigenen Schrift empfohlen worden ist; er lese aber auch die Todtenliste der Wiener Zeitung. Die Censoren können wenigstens die Cholera nicht streichen!

Will der Herr Doktor die Zeit, welche er auf seiner Wiener Cholerareise, da er nun doch davon spricht, in Sperl's Garten und im Sträußle zubrachte, auf das Studium der neuen Lehre verwenden, so wird die Zeit jedenfalls besser benützt seyn und er dadurch von einem Kampfe abgehalten werden, in welchem er nur seinen Ruf als wissenschaftlicher Arzt zu Markte trägt.

Woher es kommt, daß die Professoren keine Reform der Medicin wollen.

Mitgetheilt vom alten Kritikus.

Die angestammten Widersacher der Homöopathie, welche die nöthige Umgestaltung der Medicin vorbereitet, sind bekanntlich die akademischen Lehrer. Durchgeht man die Verzeichnisse der Professoren deutscher Hochschulen, so wird man kaum einen einzigen finden, welcher es der Mühe werth gefunden hätte, die Sache der Prüfung auf dem einzig möglichen Wege der Beobachtung zu unterwerfen. Es lohnt sich der Mühe schon, eine Untersuchung darüber anzustellen, woher es komme, daß es gerade die akademischen Lehrer sind, welche die Lehre Hahnemanns fast unbedingt verdammen. Diese Untersuchung, man muß es gestehen, ist, wie die Homöopathen sagen, ein wenig allöopathisch, denn sie spürt (wie man ja sonst auch thut) dem Wesen einer Krankheit nach, welche auf den Hochschulen grassirt. Vielleicht glückt es hier besser, das Uebels Grundursache zu entdecken, als es uns bisher bei den andern Krankheiten glückte. Vielleicht lassen sich dann auch die Heilmittel besser finden, um der Seuche zu steuern. — Es sei mir erlaubt, die Untersuchung ab ovo Ledæ anzufangen.

Ein Blick auf die Art und Weise, wie der Mensch erzogen wird, lehrt uns, daß bei der Jugendbildung und Erziehung die Bahn, welche doch immer als die vorzüglichste gepriesen wird, die Moral, nicht allein befolgt wird. So viel man von dieser Moral spricht, so wenig haltbaren Grund gewinnt sie, denn es bewährt sich hier, wie in allen Disciplinen und Doktrinen, daß desto weniger in einer Sache geleistet wird, je mehr man davon spricht. Unendlich viele Mal aber wenig moralische Prediger (o! unsterblicher Basedow!),

weil die Prediger eben nur predigen und größtentheils anders thun, als sie sprechen. Doch alles gienge noch besser, wenn die Bahn einfach und die Sittlichkeit allein die Richtschnur wäre. Aber man stellt den jungen Menschen bei Zeiten auf zwei Bahnen, — zu seinem großen Unglücke! Das eine Bein bekommt auf der Moral, das andere auf dem sogenannten blinden Glauben seinen Standpunkt. Man sollte meinen, daß so verschiedene Dinge neben einander nicht bestehen könnten; beide schließen sich einander aus, vernichten sich nach einem zweifelhaften Kampfe endlich wechselseitig, legen den Grund zu innerer Zerwürfniß und untergraben mit der Zeit unfehlbar die Seelenruhe; sie, diese ganz widersinnig an einander geschmiedeten Prinzipien, legen den Grund zu den Verirrungen der Menschen. Die Moral im Kampfe mit dem blinden Glauben wird zur Pedanterie und Geißel für sich und Andere, der blinde Glaube artet, im Kampfe mit seinem Zwiegespanne, zum Fanatismus aus. —

Geschickt schlicht der blinde Glaube zuweilen selbst im Gewande der Moral herum, denn er ist das Werkzeug, womit sich so Vieles durchsetzen läßt. Manche der bestehenden Einrichtungen zielen nur darauf ab, ihn zu unterhalten, zu nähren und zu pflegen; immer giebt man ihm wieder eine neue Gestalt, wenn die alte abgenutzt ist. Diese Mummerei ist in den Zeiten um so dringender angezeigt, wo es Leute giebt, welche den Pferdefuß unter dem Rocke erblicken, wo andere sogar mit Prometheischer Kühnheit das Feuer der Ueberzeugung, zwar nicht aus dem Himmel des Weltalls (wohin die Leitern außer Uebung gekommen sind) holen, sondern aus dem Himmel des Menschen, seinem Verstande, hervorzaubern. Denn ein Mensch, der seine geistigen Kräfte kennt und übt, verhält sich zu einem andern, der sie weder kennt noch übt, wie der Stahl zum Feuerstein; der Funke, einmal hervorgelockt, findet schon Nahrung. —

Am Ende kommt es auch gar nicht darauf an, was man dem Dinge für einen Namen giebt; der Name macht ja das Wesen. Und so kann man immerhin von der Moral sprechen und doch nur den blinden Glauben einimpfen. Das jugendliche Gemüth, so empfänglich für Alles, wird das am ersten in sich aufnehmen, was

man ihm jederzeit vorsagt. Man läßt gar nichts anderes in ihm aufkommen, als was man erst hineinkommen läßt. Denn Unkraut wächst auf gutem Boden eben so üppig, als Fruchtsaat auf ihm gedeihen würde.

Unsere Erziehungsanstalten sind Fabriken von Thongefäßen; der Meister Töpfer dreht das Stück auf seinem Rade so lange, bis es die beliebige Form hat, zuletzt bemalt er's schön und setzt noch gar einen Bibelspruch darauf; als wenn dieser vor dem Zerbrechen schützte! Man darf glauben, daß diejenigen, die am meisten von der Kindererziehung schreiben, sie in der Wirklichkeit fast immer am wenigsten verstehen und die schlechtesten Proben von dem liefern, was sie mit schönen Worten drucken lassen. —

Was die Kinder lernen, lernen sie aus Gewohnheit, selbst noch dann, wenn sie schon in das Alter der Ueberzeugungsfähigkeit getreten sind. Es liegt hierin offenbar etwas Maschinenmäßiges und da Maschinen, wie bekannt, dem physikalischen Gesetze der Trägheit, des Beharrens in der Ruhe, unterliegen, so ahmt der Mensch diese Eigenschaft seiner leblosen Mitmaschinen schon bei Zeiten nach. Daher kommt es denn auch, daß so viele Menschen Andere für sich denken lassen, und daß es fast scheint, als hätten Manche alle Gedanken (ich rede nur von den guten, die schlechten sind ohnedieß Jedermanns Erbpacht) in fürsorglichen Besitz genommen. Wer nur aus Gewohnheit thut, was er aus Ueberzeugung thun sollte, dem kann auch die beste That nicht als Tugend angerechnet werden und erhebt er sich nicht aus dem Schlamme seines Schlendrians, so sinkt er allmählig noch unter die, ihn auf allen Wegen und Stegen begleitende Mittelmäßigkeit, ja es ist ihm selbst zuwider, wenn er sieht, daß ein Anderer nicht thut was er thut. Denn er erblickt in diesem Andern einen Spiegel, der ihm, er mag wollen oder nicht, ein getreues Bild seiner selbst zurückwirft. Nicht allein, daß ihm die Handlungsweise des Andern zuwider ist, — er sucht ihm auch Hindernisse in den Weg zu legen und da es ihm nicht möglich ist, der Gedanken des, ihn in der Gewohnheit, Störenden habhaft zu werden, und sie, in seinem Sinne, unschädlich zu machen, so strebt er dahin, daß die Gedanken nicht ins Leben treten und noch viel weniger, daß sie je einen Einfluß ge-

winnen können. So ist der Faule im Stande, die Arbeitsfähigen und Arbeitslustigen zu hemmen. Wer irgend Beobachtungsgabe hat, wird auch bemerkt haben, daß dieses Schauspiel schon bei der Jugend beginnt. Je älter der Mensch wird, desto geneigter ist er, der Eisenbahn *seines* Geistes zu folgen, welcher, unfähig eigene Kraft zu zeigen, der Dampfmaschine gleicht, die nur dann Kraft entwickelt, wenn sie Kohle und Wasser bekommt.

Steigen dem jugendlichen Gemüthe Zweifel auf, so werden sie nur zu selten mit Gründen der Vernunft, nur zu häufig mit denen des Herkommens widerlegt, oft auch nur eingeschläfert. Entsteigen sie mit andern aufs Neue der Brust, wiederholt sich die Scene des Nichtbefriedigtwerdens öfters, so springt schon der junge Mann zu dem Gegensatze des blinden Glaubens über; er wirft auch *das* weg, was am Glauben Gutes ist, — er glaubt *gar* nichts mehr. Jetzt schreien die Erziehungskünstler und erheben ein Jammergeschrei über den bekannten Unbekannten, den Zeitgeist (dessen Tochter die Propaganda ist), welcher nur mit Abwechselungen, dem ewigen Juden gleich, alle Jahrhunderte durchwandert hat und den die Klagliedsinger des 19. Jahrhunderts darum als neue, zu vertilgende, Erscheinung anschreien, weil die Weltordnung den Fehler begieng, sie *) nicht schon 500 oder 1000 Jahre früher leben zu lassen, um ihn damals zu studiren, und weil der Schöpfer das Versehen machte, weder Verstand noch Herz Mastag bei ihnen halten zu lassen, damit sie die Geschichte der Menschheit, die große Lehrmeisterin, und den Entwicklungsgang der Kultur von der rechten, wahren Seite auffassen und begreifen möchten. — Der *Zeitgeist* wird des Verbrechens der Jugendverderberei beschuldigt und die Schulmeister groß und klein können nicht Haselstöcke genug schneiden, um auf ihn, den Armen, loszuschlagen. Aber da hilft nichts mehr — alle Schulweisheit hat ihre Glanzperiode überlebt und die Ruthe versagt ihre Dienste. Denn unter den Schlägen wird der fluchwürdige Geist, der, wie der Geyer in der alten Mythe, an der

*) d. h. die Künstler.

Leber des großen, wie des kleinen Schlechten nagt, zum immer größeren Schreckbilde. Jedes Mittel, ihn zu vertilgen, ist nur ein Mittel, ihn zu einer neuen Gestalt zu nöthigen; proteusartig kehrt er doch in der früheren Eigenschaft zurück; ist ihm eine Quelle des Lebens verstopft, so sprudeln 100 andere überreich darneben hervor; man weiß sich vor Wassersnoth nicht zu helfen und die Zetterschreier hauchen ihre nackten Seelen in den Fluthen aus, welche sie aus Unkenntniß, bösem Willen und Vorurtheil doch selbst hervorgerufen haben.

Wollten die Erzieher sich bequemen, dem, in dem Innersten des Menschen wurzelnden, Skepticismus eine wohlthätige Richtung zu geben, statt ihn zu unterdrücken und den blinden Glauben als seinen gefährlichen Stellvertreter zu gebrauchen, so würden sie nicht erleben, daß schon junge Leute in entgegengesetzte Zustände verfallen. Die Lehrer würden sich Schande, ihren Zöglingen den Verlust der schönsten Geistesblüthen erspart haben. Aber wann wird es dazu kommen, daß die Jugendführer, was sie auswärts, in sich suchen? Wann werden sie einsehen, daß das Gespenst des Zeitgeistes nur ihr eigenes Machwerk sei, — des bösen Gewissens Erzeugniß, welches nie, nie geboren werden könnte, wenn man gute Mittel so unerbittlich streng anwendete, als es mit den schlechten der Fall ist? — Es ist eine eigene Erscheinung, daß von den Jugendbeherrschern die Mittel, den Zeitgeist zu vernichten, eben so beharrlich und fruchtlos angewendet werden, als von vielen Aerzten die Masse der widersinnigsten Arzneimischungen gegen manche Uebel, was sich z. B. bei der Cholera wieder recht auffallend bewährt. Je augenscheinlicher die Erfolglosigkeit, desto halsstarriger die Anwendung!

In der Realschule schon werden mit den Kindern diese Fehler begangen und der Grund zum Schlendrian gelegt. Immer nur glauben, und nichts als glauben soll das Kind, der Knabe, der Jüngling, und das ist der Glaube, was die meisten von Alters her dafür gehalten haben. Sogar das Kirchengehen, Beten ꝛc. wird Schlendrian, wie jede Beschäftigung des gemeinen Lebens. Der Verstand bekommt so wenig Nahrung, daß er sich sogar gegen materielle Vortheile sperrt. Denn es gab eine Zeit, wo

der Sohn lieber verhungerte, als Kartoffeln baute, weil der Großvater und der Vater ohne Kartoffeln gelebt hatten; lieber trieb er sein Vieh auf eine elende Wiese, als daß er Klee baute. Und wenn heute ein Pflug erfunden würde, welcher von selbst ackerte, — es gienge ebenso; Jeder, der es nachmachte, würde sich mindestens dem Gelächter aussetzen. Fürwahr! ein bettelstolzer Uebermuth ist den Menschen angeboren!

In allen Schulen wiederholen sich diese Fehler. Dazu kommt noch, daß Dinge gelehrt werden, die man nicht brauchen kann, und daß darunter das wirklich Nothwendige leiden muß. Tast' einmal Jemand die Souveränetät der griechisch-römischen Schulmonarchen an — mit Erbitterung wird zurückgewiesen, wenn Einer *bessere Pflege der Dinge* verlangt, welche am nächsten liegen, vaterländische Geschichte und Sprache, Naturgeschichte u. dgl. Ein Thiersch nimmt es mit hundert Oken an Beweisgründen auf. Und die Schulpläne? Ohne Zweifel sind sie nur darum so fehlerhaft geworden, weil auch Andere, als nur Schulplanmacher, ihre Meinung sagten, vermittelst der vermaledeiten Preßfreiheit, welche, obgleich in Abdera nicht zu finden, doch an Allem Schuld ist, vielleicht sogar an der Cholera, dieser großen Weltbuße für begangenen und nicht begangenen Preßunfug, dieser Sünd-, oder wenn man lieber will, Pestfluth, welche die Menschen weniger wegrafft, als sie in ihrer Abgeschmacktheit darstellt.

Was ich gesagt habe, läßt sich von der A B C-Schule bis zur Universität nachweisen; je höher der Mensch in der Schule steigt, desto besseren Grund hat der *blinde Glaube* gefunden, ein desto fremderer Gast ist die *Ueberzeugung*. Die Meisten sagen zwar: ich bin von dieser oder jener Wahrheit überzeugt; kommt es aber an den Beweis, so hinkt's damit. Das meiste *Erlernte* ist nur *Angelerntes*. Der Studiosus ist darin ganz dem Realschüler gleich. Jenem setzt der Professor die Brille auf und er *darf* nur das dadurch sehen, was er sehen *soll*. Er weiß daher immer schon vorher, was er sehen wird, wodurch das *Urtheil* ohne Zweifel eine ungemeine Schärfe, in höherem Maße sogar eine Divinationsgabe, erlangt. Und nur dadurch ist die Erscheinung erklärbar, daß es genug Leute giebt, die

über eine Sache urtheilen, ehe ſie dieſelbe mit dem geiſtigen oder ſelbſt nur mit dem phyſiſchen Auge geſehen haben. Dieſe Methode zu urtheilen hat noch den Vortheil der großen Bequemlichkeit, denn ſie erſpart Zeit und Mühe und iſt doch im Stande, dem Urtheilenden „Ruf“ zu bringen.

Der mediciniſche Unterricht hat ſeine großen Fehler, welche ſchon der ehrwürdige Baglivi beklagt; denn unter die Urſachen, welche ein vorzügliches Hinderniß der Ausbildung der Medicin ſind, rechnet er „præpostera in adipiscendis scientiis præceptorum institutio.“ Hierin erblickt er den Grund des herrſchenden Schlendrians unter den Studirenden, wovon er ſpricht: „iis (præceptoribus) namque cum mentem nostram ab anteceptis opinionibus solutam primo subjiciamus; si contingat, ut, vel sine methodo fuerint, vel erroribus implicari, vel minus acri et intelligenti judicio præditi; hæc omnia in nos transfusa, tam alte mentibus nostris insidant, ut deleri postea haudquaquam possint.“

Noch eine andere Stelle des geiſtreichen Arztes kann ich nicht umhin anzuführen, weil ſie uns zeigt, wie er den Standpunkt berühmter Autoritäten und deren Einfluß auf die Nachbeter beurtheilte. Es iſt der neunte Satz des erſten Kapitels. „Ab ardenti et flagranti illo in novas hypotheses studio, quot et quanta in medicinam irruperint mala, longum est et non necessarium hic commemorare: sed hoc paucis dicam, primum quidem quod præclarissima quæque ingenia doctis et ingeniosis illis fabulis quasi delinita, ad rudiorem et crassionem, ut ajunt, Minervam, hoc est, ad observandas morborum qualitates et medicamentorum vires ac proprietates perclitandas, descendere plerumque non solum pigeat, sed etiam pudeat. Cæterum vero, quod studiosorum animi, quibus semel imbuti sunt fictis ac commentitiis sententiis, assiduitate ac usu eo usque assueseant, ut eas postmodum in medicina facienda, non probabilium loco duntaxat utplurimum habeant, sed tanquam certas adhibere nequaquam dubitent.“

Und was würde Baglivi erſt jetzt ſagen? Was Krüger-Hanſen

(Kurbilder pag. 14) hundert Jahre später: „hätte man nie Universitäten errichtet zur Bildung der Aerzte, so würde die Heilkunst sich längst zu einer sichern, beglückendern Wissenschaft erhoben haben."

Fortsetzung.

Wir begleiten als Zuschauer den Studiosus an das Krankenbett; neben ihm der Professor! Altes Bild! Wozu des Auffrischens? — Doch es kommt ein schwerer Tag! der Praktikant will seinen eigenen Acker bauen und nimmt, wenn er gerade einige hundert Gulden überflüssig hat, den Anlauf zu dem Doktoreramen. — Es ist von den Völkern sehr undankbar, daß sie über Geldmangel klagen; denn ein Blick auf die schwarzen Bretter der Universitäten würde sie mit zollgroßen Buchstaben belehren, daß, so lange es noch Doktoranden giebt, es auch an Geld nicht fehlt und daß es offenbare Auflehnung gegen die bestehende Ordnung ist, den Regierungen Steuern zu verweigern, so lange den Professoren vermittelst des Doktoreramens Beisteuern gegeben werden. — Glatt wie ein geschältes Ei geht der Studiosus aus der Hand seiner Lehrer hervor; wie ließe sich von ihnen die Unhöflichkeit erwarten, ihm zu sagen, er sei nicht glatt? Er läßt sich im Doktoreramen nochmals für vieles Geld vorsagen (oder er sagt es vielmehr nach), daß, was er von ihnen gelernt habe, das Wahre, das Richtige sei. Das Doktoreramen ist eigentlich die Probe der Nieth- und Nagelfestigkeit des Studiosus-Doktoranden, wobei auch noch einmal, weil sich gerade Gelegenheit giebt, der Klingelbeutel herumgetragen wird. Es giebt keine zweckloſere Einrichtung als diese Examina; sie sind in wissenschaftlicher Beziehung eine reine Spiegelfechterei und stellen eigentlich nichts als Benefieevorstellungen vor, in denen die Professoren die Hauptrollen spielen, und dem Examinanden die Rolle des Papageis oder eines ähnlichen Geschöpfes zufällt. Man weiß schon zum voraus, daß der Papagei doch am Ende als Sieger gekrönt wird; unerhört wäre es, daß Jemand durch das Doktoreramen fiele; wenig Beispiele mögen hiervon bekannt seyn. Denn fiele ein Candidat wirklich durch, so wäre damit gesagt, daß es ihm entweder an Talent oder an Fleiß, vielleicht an beiden, gefehlt habe, was doch der Professor wissen muß, wenigstens wissen soll. Ist der Zuhörer träge und faul, so

muß ihn der Lehrer aufmerksam machen. Hat er aus Faulheit nichts gelernt und er will dennoch den Lorbeer eines Dr. vor seinem Namen erwerben, so muß er abgewiesen werden. Hat der Studiosus kein Talent zur Arzneikunde verrathen, so war es Pflicht, ihn bei Zeiten von einem Studium abzuhalten, wo die Mittelmäßigkeit ein blutiges Handwerk beginnt. Aber Lehren wird wie Lernen allzuhäufig handwerksmäßig betrieben. Schriebe einer ein Buch: „Der Professor, wie er seyn soll," so könnte er das Schicksal des Hippophanus theilen. Die meisten Professoren kümmern sich um ihre Zuhörer nur in so fern, als sie acht darauf haben, daß sie hübsch bei dem bleiben, was sie ihnen sagen. Es findet zwischen Lehrern und Lernenden kein vertrautes Verhältniß Statt; nicht Geist, nur Stoff, kettet beide einander. Der Gelehrtenstolz läßt es nicht zu, daß der Professor auch nur eine Linie breit von der schwindelnden Höhe, auf der er sich stehend glaubt, herabsteige, oder den Lernenden einlade, zu ihm heranzusteigen. — Fiele also ein Candidat durch das Doktorexamen, so wäre es ein Beweis, daß die Herren kein Meisterstück an ihm gemacht haben; sein Mangel an Kenntnissen ist ein Beweis ihrer Fehler, die sie an ihm begiengen. Mit Recht setzt man daher in einigen Ländern Mißtrauen in die Doktorexamina und sie haben häufig gar keine andere Bedeutung, als daß der junge Arzt legitime Doktor genannt wird, während die gute Welt Vielen den Titel gratis, also illegitime, zutheilt. — Auf den Grad der Befähigung, welcher dem Doktor als Beilage gegeben wird, ist gar nichts zu halten; denn es giebt Beispiele, daß Dummköpfe und Faule „mit Lob" entlassen wurden. „Ausgezeichnetes Lob" ist etwas Alltägliches. „Mit dem größten Lobe" ist man schon sparsam; denn der Doktorand muß schon wichtige Beweise an den Tag gelegt haben, daß die Transfusion der Professorengedanken und Theorieen recht glücklich von statten gegangen sei. —

Ist der Doktor nicht mit der schlechtesten Note davon gekommen, so erwirbt er mit dem Titel das Recht, sich als akademischer Lehrer niederzulassen. Mag Mancher Beruf zum Lehren fühlen, mögen Andere [illegible] Triebfedern haben, und sich behaglich schon am Professorsschatten wärmen und die belebende Ambrosia des Hörsaales mit

dem ſüßen Gefühle der Selbſtzufriedenheit einſchlürfen, — des Hörſaales, welchen ſie früher mit der Mappe unter dem Arme, nun mit eigenem Hefte katheder-wärts ſtolz durchſchreiten — genug! Viele machen von dem Rechte Gebrauch, ſo daß die Zahl der Privatdocenten längſt die Zahl der ultraliberalen, liberalen und miniſteriellen Schriftſteller, die ſervilen noch beigegeben, überſteigt. Allein um lehren zu können, muß er eine abermalige Feuerprobe beſtehen. Denn, wenn auch der Dr. vor dem Namen die Wirkung machen ſollte, wie der Säbel, den der junge Offizier geräuſchvoll durch die Straßen und vor jeder Schildwache vorbeiſchleift, ſo hilft das wenig, weil die Wiſſenſchaft, einer wohlthätigen Mauthanſtalt gleich, den Schlagbaum zum Symbol hat, mit der unluſtigen Aufſchrift: „hier muß Wegzoll entrichtet werden.“ Billig! denn was man umſonſt hat, achtet man nicht hoch, und an das, was man durch den Irrſaal der Schwierigkeiten glücklich hindurch gebracht hat, feſſelt man ſich um ſo lieber. — Nicht genug, daß der Doktor in einer Diſſertation Proben ſeiner Geiſtesſtärke ablegen muß, er ſoll auch, will er lehren, Theſes vertheidigen. Von dem Diſſertationsſchreiben wird er zwar hie und da eine billige Taxe von einigen Louisd'ors entbunden; ſie fließen der Bibliothek zu und füllen dort wenigſtens eine größere Lücke aus, als die Diſſertation gethan haben würde. An andern Orten giebt es aber mitleidige Profeſſoren, welche ebenfalls um eine billige Taxe aus dem Schreine ihrer Clienz ein fertiges opus nach beliebigem Maße hervorſuchen, ein opus, an deſſen Inhalte ſich doch nur Motten erquicken. Allein die Form will es ſo, daß ihr geopfert werde.

Gleichwie die Ablieferung einer Diſſertation nur eine Ceremonie vorſtellt, ſo auch die Vertheidigung der Theſes. Es iſt meiſtens ein abgeredetes Spiel, deſſen Ende beide Theile um ſo lieber herbeiwünſchen, als die Latinität ſich nur noch in Bruchſtücken vorfindet. Höchſtens fühlt ein dogmatiſcher Profeſſor dem Defenſor auf den Zahn und handhabt der Oppoſition Rede, wie der Mannheuer, der mit dem Stecher Heu- und Strohwägen durchbohrt, um ſich von der Abweſenheit der Contrebande zu überzeugen, im Falle er dieſe Ueberzeugung nicht ſchon vorher durch glänzende Beweiſe der Unſchuld erhalten haben ſollte.

Wenn man dieſe eitle Blendwerke, von deren innerer Nichtigkeit man doch ziemlich allgemein überzeugt iſt, mit anſieht, ſo möchte man gerne das Zeitalter zurückrufen, wo der deutſche Kaiſer es für ein Recht hielt, Doktores zu creiren und die Erlangung des Grades ein geiſtiger Ritterſchlag war. Damals trugen dieſe Vorgänge, dem Zeitalter ganz gemäß, das Gepräge des Reellen; das wirklich Geiſtige gab ſich durch äußere Erſcheinungen, durch etwas in das öffentliche Leben Eingreifendes, kund. Unſer Zeitalter hat das Weſen weggeworfen und ſpielt kindiſch mit hohler Form, welche, bedeutungslos an und für ſich, lächerlich erſcheint, wie eine alte Kokette, welche ſo thut, als ſei ſie noch in dem Alter, wo es der Mühe lohnte, ihr, der vermeintlich Liebenswürdigen, den Hof zu machen.

Warum macht man dieſem Formenweſen kein Ende? Oder ſoll die kräftige Vergangenheit ihr Schwerdt nur darum über der matten Gegenwart gezückt halten, um ſie ihre eigene Kraftloſigkeit noch recht fühlen zu laſſen?

Fortſetzung.

Ein ganz gewöhnliches Sprichwort nennt die Menſchen Gewohnheitsthiere; und faſt ſcheint es, als ſollte es ſich bei den Lehrern am meiſten beſtätigen. Feſt hängen ſie an der Form, in welcher ſie gegoſſen wurden. Zwar iſt Alles, was iſt, auch gut, — wenigſtens wird jetzt gerade ſo docirt und der moderne Dogmatismus ſollte mir eigentlich die Annahme von der Güte des Beſtehenden aufnöthigen. Aber ich habe doch meine Zweifel und ich könnte höchſtens über dieſe akademiſche Vorleſungen halten. Ueberhaupt müßte es ungemein belehrend ſeyn, jetzt auch über das, was man noch nicht weiß, Vorträge zu hören. Was wir alles wiſſen ſollen, kann ja kaum in dem Verzeichniſſe der Vorleſungen für einen Wintercurs Platz finden, geſchweige denn für einen Sommercurs, wo Hundstagsferien ſind. —

Wir haben den jungen Doktor auf dem Oppoſitionsſchemmel verlaſſen. Wir müſſen ihn nun auch hinter dem Schreibpulte aufſuchen. Es iſt überhaupt nöthig, daß wir den gelehrten Arzt, alſo vorzüglich den akademiſchen Lehrer, von zwei Seiten

betrachten; einmal von der schreibenden, das andremal von der ausübenden. Man sollte glauben, es müsse hier etwa ein Verhältniß Statt finden, wie bei einem Schauspieler, der zugleich Dichter ist, also seine eigenen Geistesprodukte mit aufführen kann. Aber dem ist nicht also. Der Arzt im Gewande des Praktikus erscheint als ein ganz anderer, denn im Gewande des Schriftstellers, et vice versa. Entweder schreibt er von Krankheiten und deren Heilung, oder er heilt und schreibt dann nicht; oder er schreibt und heilt zugleich (wenigstens kurirt er) und dann ist eins von beiden in der Regel nicht das Rechte. —

Seine schriftstellerische Laufbahn beginnt der Docent mit Dissertations- und Habilitationsschrift. Aber das sind nur Prodromen einer fruchtbareren Zeit. Mit dem ersten Tritte auf den Katheder ist auch der Gedanke an irgend ein Handbuch schon geboren. Und um dieses auszuarbeiten, braucht's weiter nichts, als einiges Sammelgenie; denn je weniger eigene Erfahrung da ist, desto mehr Spielraum hat die Phantasie. Im Grunde thut das dem Schriftsteller auch gar keinen Eintrag, denn es ist wohl kein Buch bekannt, was nicht einmal gut recensirt worden wäre. Jede Buchhändleranzeige ist ja schon eine gute Recension und ehe noch ein Sachverständiger sich vorurtheilsfrei an das Buch machen, und es theils mit den Waffen der Erfahrung, theils mit denen des gesunden Menschenverstandes prüfen kann, ist es schon als „unentbehrlich", als „eine große Lücke in der Literatur ausfüllend, als „eine geistreiche Erscheinung im Gebiete der Wissenschaft" ausposaunt, für deren Werth schon der Name des berühmten Hrn. Verfassers spreche, welcher Werth auch schon dadurch beurkundet werde, daß diese oder jene Autorität eine Vorrede dazu gegeben habe. Zur Freude des Verlegers und des Autors erscheint auch in einer kritischen Anstalt eine günstige Gelehrtenrecension, womit es denn manchmal so ganz eigene Bewandtnisse haben soll, denn ein guter Freund thut dem andern gegen Versprechen des reciproci schon einen Gefallen. Aber nicht alle Recensionen über dasselbe Buch sind gut, wie nicht alle schlecht sind. Ja man erlebt nicht selten, daß ein und dasselbe medicinische Werk in einer kritischen Anstalt als gut gepriesen, in einer

andern als voller Fehler dargestellt wird. Jeder Recensent hat auch seine Gründe, — das versteht sich, nur sagt er sie nicht immer. Eben das ungeheuer viele Recensiren und Recensirtwerden beweist, was die Medicin ist, — eine Wissenschaft, welche am Tische beurtheilt werden kann. Gestehen wir es uns! Das Recensiren ist beinahe zu einem verächtlichen Handwerke herabgesunken, denn fast nirgends zeigt sich die Oberflächlichkeit so nackt als in den kritischen Blättern. Es ist fast unbegreiflich, wie eine solche Menge nur Absatz finden kann; nur die Wahrheit macht die Unbegreiflichkeit begreiflich, daß es Schriftsteller giebt, die aus den Recensionen wieder Bücher machen. Wie viele Citate wandern nicht aus der Schrift, sondern erst aus ihrer Recension aus! Es ist eine wahre Einschachtelungspraxis, in welcher sich die Medicin befindet, und ein Buch macht's dem andern wie Saturn seinen Kindern. Wie selten leuchtet aus einer Recension kritischer Geist hervor und wie oft erfahren wir nur, nachdem ein magerer Auszug gegeben wurde, daß Druck und Papier gut seien, der Verleger den Preis auch so nieder gestellt habe, daß sich selbst Unbemittelte das Buch anschaffen könnten. — Aber welchen Tummelplatz bieten uns die kritischen Journale oft dar? Es ist betrübt, sagen zu müssen, daß die Arzneiwissenschaft, als eine das Leben erhaltende, nicht selten der guten Sitte und dem Verstande das Leben zu nehmen trachtet. Es soll hier nicht von jenen Recensionen gesprochen werden, aus welchen Parthei- und Verketzerungssucht klar hervorblicken, auch nicht von jenen, welche dem niedrigsten Eigennutze ihren Ursprung verdanken. Denn es gab Recensenten, welche sich so weit vergaßen, daß sie nur deßhalb Anderer Werke mit giftigen Pfeilen verfolgten, weil sie denselben Gegenstand behandelten. — Ich halte das Amt eines Kritikers für ein mit schwerer Verantwortung verknüpftes, dessen sich aber häufig Leichtsinnige, Uebelwollende und Eigennützige bemächtigt haben. Wie die meisten kritischen Anstalten jetzt sind, können sie kaum etwas anderes genannt werden, als die Zeitvertreiber auf den literarischen Boudoirs; sie werden in der allgemeinen Achtung nicht höher steigen, bis die Recensenten ihre Anonymität ablegen. Denn die Vortheile dieser sind nicht zu achten, gegen die Nachtheile; erstere

ſind im Grund nur perſönliche, aber von angeblich ſachlichen maskirt. —

Die Schriftſtellerei iſt in der That oft die Mutter des Dünkels, jenes Bohrwurmes, welcher die Grundpfeiler der Wiſſenſchaft benagt und ſie zu individuellen Zwecken herabwürdigt. Sie iſt dann aus ihrem urſprünglichen Weſen herausgeriſſen; ſie iſt nicht mehr eigentlicher Zweck, ſondern Mittel zu Fremdartigem, indem das Individuum (mit mehr oder weniger Kunſt) ihr den Heiligenſchein entzieht und ihn ſich um's Haupt legt, ſich ſelbſt mit Lorbeer kränzt und den Leuten weiß macht, es gelte der Wiſſenſchaft. — Ohne der Menſchheit große Dienſte erwieſen und etwas zur Minderung ihrer Leiden beigetragen zu haben, kann Jemand durch Schreiben ein berühmter Arzt werden und ſogar in die Mode kommen, daß die Leute nachſchreiben, was er geſchrieben hat. Wenn immer nur das Gute davon genommen würde! Aber es geht unter in dem Strome des Ueberflüſſigen, Nichtsſagenden, Schlechten, weil die meiſten Schriftſteller darin den Wirthen nachahmen, daß ſie taufen und ihr Publicum haben, welches ſich in zwei Parthieen theilt. Die erſte beſteht aus Leuten, die nicht wiſſen, was guter Wein iſt; ſie trinken eben, weil ſie nichts anderes haben und kämpfen gegen Jeden, der ihnen ſagt, es gebe Beſſeres. Die andere zählt Leute, die für das Gute wohl einen Gaumen hätten, aber den Wirth mehr aus Gewohnheit beſuchen, weil ſie bei ihm ein bequemes Plätzchen gefunden haben. Beide Fractionen bilden jedoch gegen jeden andern Wirth eine geſchloſſene Phalanx. So bildet ſich allmälig um den Schriftſteller eine kleinere oder größere Secte. Auch hier läßt ſich wieder der Uranfang nachweiſen, denn das ganze Gefolge manches Schriftſtellers beſteht oft nur darin, daß irgend ein Jemand ihn einmal in einem Werk oder Werklein als Autorität citirt hat. Wie nun eine ſolche Citation die erſte Sproße auf der Leiter der Autorität iſt, ſo die Schule, die Lehre, die oberſte. Wie hoch muß ſich einem Brouſſais (der ja auch zu „unſere Zeit" gehört!) die Bruſt heben, wenn er von ſeiner „Schule" hört?! So bekommt mancher Schriftſteller nach und nach, um mich des Gleichniſſes zu bedienen, ſeinen Hofſtaat und er gewinnt die Ueberzeugung, daß er doch eigentlich der Mann ſei, welcher den Ausſchlag gebe.

Zwar glauben das viele, was zu Kämpfen führt, welche der Wissenschaft offenbar sehr ersprießlich sind. Aber das thut nichts zur Sache, d. h. zur Person. Denn äußerlich lebt man recht freundschaftlich neben einander, im Innern wünscht man sich den Tod. — Wenn man die Koryphäen einer deutschen Universität neben einander sieht, so ist die Harmonie musterhaft. Dennoch beneidet Jeder den Andern um den erworbenen Ruhm; er betrachtet den Ruhm des Andern als etwas ihm Entzogenes. — Aber das hat sich auch von jeher sowohl in Kunst und Wissenschaft, wie im bürgerlichen und kirchlichen Leben, bestätigt, daß die entgegengesetztesten Parthieen sich vereinigen, wenn sich ein Feind zeigt, welcher die Verwegenheit hat, allen die Stirne zu bieten.

Schon Baglivi äußert sich über die medicinische Sectirerei: inanis gloriæ desiderium simiola fuit, quæ medicos omni ætate compulit ad sectas condendas potius, quam ad nova in dies detegenda phænomena, quæ morborum historiam illustrarent .... *)

Fortsetzung und Beschluß.

Es ist unläugbar, daß ein akademischer Lehrer von irgend einem Rufe den Weg nicht verläßt, auf welchem er zu seinem Rufe gekommen ist. Denn es ist schwer, sehr schwer, noch einmal von vorne anzufangen und der Erfolg ist zweifelhaft. Der Ruf ist eigentlich eine Art unsichtbarer Macht, mit welcher der akademische Lehrer bekleidet worden ist; der sich schwächer Glaubende, der wirklich Schwächere und der Faule haben sich für seine Unterthanen erklärt. Macht zu besitzen, ist für den Menschen zu schmeichelhaft und lockend, als daß er sie nicht dazu benutzen sollte, dieselbe immer zu vergrößern. Die Macht des akademischen Lehrers ist um so größer, weil sie eine geistige ist. Sie ist doppelt groß, denn Schrift und Rede stehen ihr zu Gebote. Und damit kann der Mensch Alles ausrichten, Schlimmes — Gutes, so wie man ihn zu nichte machen und noch unter die Bestialität stellen kann, wenn man ihm Schrift und Rede entzieht.

*) Baldingersche Ausgabe pag. 35.

(Kurbilder pag. 14) hundert Jahre später: „hätte man nie Universitäten errichtet zur Bildung der Aerzte, so würde die Heilkunst sich längst zu einer sichern, beglückendern Wissenschaft erhoben haben.“

Fortsetzung.

Wir begleiten als Zuschauer den Studiosus an das Krankenbett; neben ihm der Professor! Altes Bild! Wozu des Auffrischens? — Doch es kommt ein schwerer Tag! der Praktikant will seinen eigenen Acker bauen und nimmt, wenn er gerade einige hundert Gulden überflüssig hat, den Anlauf zu dem Doktorexamen. — Es ist von den Völkern sehr undankbar, daß sie über Geldmangel klagen; denn ein Blick auf die schwarzen Bretter der Universitäten würde sie mit zollgroßen Buchstaben belehren, daß, so lange es noch Doktoranden giebt, es auch an Geld nicht fehlt und daß es offenbare Auflehnung gegen die bestehende Ordnung ist, den Regierungen Steuern zu verweigern, so lange den Professoren vermittelst des Doktorexamens Beisteuern gegeben werden. — Glatt wie ein geschältes Ei geht der Studiosus aus der Hand seiner Lehrer hervor; wie ließe sich von ihnen die Unhöflichkeit erwarten, ihm zu sagen, er sei nicht glatt? Er läßt sich im Doktorexamen nochmals für vieles Geld vorsagen (oder er sagt es vielmehr nach), daß, was er von ihnen gelernt habe, das Wahre, das Richtige sei. Das Doktorexamen ist eigentlich die Probe der Nieth- und Nagelfestigkeit des Studiosus-Doktoranden, wobei auch noch einmal, weil sich gerade Gelegenheit giebt, der Klingelbeutel herumgetragen wird. Es giebt keine zweckloſere Einrichtung als diese Examina; sie sind in wissenschaftlicher Beziehung eine reine Spiegelfechterei und stellen eigentlich nichts als Beneficevorstellungen vor, in denen die Professoren die Hauptrollen spielen, und dem Examinanden die Rolle des Papageis oder eines ähnlichen Geschöpfes zufällt. Man weiß schon zum voraus, daß der Papagei doch am Ende als Sieger gekrönt wird; unerhört wäre es, daß Jemand durch das Doktorexamen fiele; wenig Beispiele mögen hiervon bekannt seyn. Denn fiele ein Candidat wirklich durch, so wäre damit gesagt, daß es ihm entweder an Talent oder an Fleiß, vielleicht an beiden, gefehlt habe, was doch der Professor wissen muß, wenigstens wissen soll. Ist der Zuhörer träge und faul, so

muß ihn der Lehrer aufmerksam machen. Hat er aus Faulheit nichts gelernt und er will dennoch den Lorbeer eines Dr. vor seinem Namen erwerben, so muß er abgewiesen werden. Hat der Studiosus kein Talent zur Arzneikunde verrathen, so war es Pflicht, ihn bei Zeiten von einem Studium abzuhalten, wo die Mittelmäßigkeit ein blutiges Handwerk beginnt. Aber Lehren wird wie Lernen allzuhäufig handwerksmäßig betrieben. Schriebe einer ein Buch: „der Professor, wie er seyn soll," so könnte er das Schicksal des h. Stephanus theilen. Die meisten Professoren kümmern sich um ihre Zuhörer nur in so fern, als sie acht darauf haben, daß sie hübsch bei dem bleiben, was sie ihnen sagen. Es findet zwischen Lehrern und Lernenden kein vertrautes Verhältniß Statt; nicht Geist, nur Stoff, kettet beide einander. Der Gelehrtenstolz läßt es nicht zu, daß der Professor auch nur eine Linie breit von der schwindelnden Höhe, auf der er sich stehend glaubt, herabsteige, oder den Lernenden einlade, zu ihm heranzusteigen. — Fiele also ein Candidat durch das Doktoreramen, so wäre es ein Beweis, daß die Herren kein Meisterstück an ihm gemacht haben; sein Mangel an Kenntnissen ist ein Beweis ihrer Fehler, die sie an ihm begiengen. Mit Recht setzt man daher in einigen Ländern Mißtrauen in die Doktoreramina und sie haben häufig gar keine andere Bedeutung, als daß der junge Arzt legitime Doktor genannt wird, während die gute Welt Vielen den Titel gratis, also illegitime, zutheilt. — Auf den Grad der Befähigung, welcher dem Doktor als Beilage gegeben wird, ist gar nichts zu halten; denn es giebt Beispiele, daß Dummköpfe und Faule „mit Lob" entlassen wurden. „Ausgezeichnetes Lob" ist etwas Alltägliches. „Mit dem größten Lobe" ist man schon sparsam; denn der Doktorand muß schon wichtige Beweise an den Tag gelegt haben, daß die Transfusion der Professorengedanken und Theorieen recht glücklich von statten gegangen sei.

Ist der Doktor nicht mit der schlechtesten Note davon gekommen, so erwirbt er mit dem Titel das Recht, sich als akademischer Lehrer niederzulassen. Mag Mancher Beruf zum Lehren fühlen, mögen Andere andere Triebfedern haben, und sich behaglich schon am Professorsschatten wärmen und die belebende Ambrosia des Hörsaales mit

dem süßen Gefühle der Selbstzufriedenheit einschlürfen, — des Hörsaales, welchen sie früher mit der Mappe unter dem Arme, nun mit eigenem Hefte katheder-wärts stolz durchschreiten — genug! Viele machen von dem Rechte Gebrauch, so daß die Zahl der Privatdocenten längst die Zahl der ultraliberalen, liberalen und ministeriellen Schriftsteller, die servilen noch beigegeben, übersteigt. Allein um lehren zu können, muß er eine abermalige Feuerprobe bestehen. Denn, wenn auch der Dr. vor dem Namen die Wirkung machen sollte, wie der Säbel, den der junge Offizier geräuschvoll durch die Straßen und vor jeder Schildwache vorbeischleift, so hilft das wenig, weil die Wissenschaft, einer wohlthätigen Mauthanstalt gleich, den Schlagbaum zum Symbol hat, mit der mahnenden Aufschrift: „hier muß Wegzoll entrichtet werden.“ Billig! denn was man umsonst hat, achtet man nicht hoch, und an das, was man durch den Irrsaal der Schwierigkeiten glücklich hindurch gebracht hat, fesselt man sich um so lieber. — Nicht genug, daß der Doktor in einer Dissertation Proben seiner Geistesstärke ablegen muß, er soll auch, will er lehren, Thesen vertheidigen. Von dem Dissertationsschreiben wird er zwar hie und da eine billige Taxe von einigen Condonis entbunden; sie fließen der Bibliothek zu und füllen dort wenigstens eine größere Lücke aus, als die Dissertation gethan haben würde. An andern Orten giebt es aber mitleidige Professoren, welche ebenfalls um eine billige Taxe aus dem Schreine ihrer Scienz ein fertiges opus nach beliebigem Maße hervorsuchen, ein opus, an dessen Inhalte sich doch nur Motten erquicken. Allein die Form will es so, daß ihr gepfiffen werde.

Gleichwie die Ablieferung einer Dissertation nur eine Ceremonie vorstellt, so auch die Vertheidigung der Thesen. Es ist meistens ein abgeredetes Spiel, dessen Ende beide Theile um so lieber herbeiwünschen, als die Latinität sich nur noch in Bruchstücken vorfindet. Höchstens fühlt ein dogmatischer Professor dem Defensor auf den Zahn und handhabt der Opposition Rede, wie der Mannheuer, der mit dem Stecher Heu- und Strohwagen durchbohrt, um sich von der Abwesenheit der Contrebande zu überzeugen, im Falle er diese Ueberzeugung nicht schon vorher durch glänzende Beweise der Unschuld erhalten haben sollte.

Wenn man diese eitle Blendwerke, von deren innerer Nichtigkeit man doch ziemlich allgemein überzeugt ist, mit ansieht, so möchte man gerne das Zeitalter zurückrufen, wo der deutsche Kaiser es für ein Recht hielt, Doktores zu creiren und die Erlangung des Grades ein geistiger Ritterschlag war. Damals trugen diese Vorgänge, dem Zeitalter ganz gemäß, das Gepräge des Reellen; das wirklich Geistige gab sich durch äußere Erscheinungen, durch etwas in das öffentliche Leben Eingreifendes, kund. Unser Zeitalter hat das Wesen weggeworfen und spielt kindisch mit hohler Form, welche, bedeutungslos an und für sich, lächerlich erscheint, wie eine alte Kokette, welche so thut, als sei sie noch in dem Alter, wo es der Mühe lohnte, ihr, der vermeintlich Liebenswürdigen, den Hof zu machen.

Warum macht man diesem Formenwesen kein Ende? Oder soll die kräftige Vergangenheit ihr Schwerdt nur darum über der matten Gegenwart gezückt halten, um sie ihre eigene Kraftlosigkeit noch recht fühlen zu lassen?

Fortsetzung.

Ein ganz gewöhnliches Sprichwort nennt die Menschen Gewohnheitsthiere; und fast scheint es, als sollte es sich bei den Lehrern am meisten bestätigen. Fest hängen sie an der Form, in welcher sie gegossen wurden. Zwar ist Alles, was ist, auch gut, — wenigstens wird jetzt gerade so docirt und der moderne Dogmatismus sollte mir eigentlich die Annahme von der Güte des Bestehenden aufnöthigen. Aber ich habe doch meine Zweifel und ich könnte höchstens über diese akademische Vorlesungen halten. Ueberhaupt müßte es ungemein belehrend seyn, jetzt auch über das, was man noch nicht weiß, Vorträge zu hören. Was wir alles wissen sollen, kann ja kaum in dem Verzeichnisse der Vorlesungen für einen Wintercurs Platz finden, geschweige denn für einen Sommercurs, wo Hundstagsferien sind. —

Wir haben den jungen Doktor auf dem Oppositionsschemmel verlassen. Wir müssen ihn nun auch hinter dem Schreibpulte aufsuchen. Es ist überhaupt nöthig, daß wir den gelehrten Arzt, also vorzüglich den akademischen Lehrer, von zwei Seiten

ſind im Grund nur perſönliche, aber von angeblich ſachlichen maskirt. —

Die Schriftſtellerei iſt in der That oft die Mutter des Dünkels, jenes Bohrwurmes, welcher die Grundpfeiler der Wiſſenſchaft benagt und ſie zu individuellen Zwecken herabwürdigt. Sie iſt dann aus ihrem urſprünglichen Weſen herausgeriſſen; ſie iſt nicht mehr eigentlicher Zweck, ſondern Mittel zu Fremdartigem, indem das Individuum (mit mehr oder weniger Kunſt) ihr den Heiligenſchein entzieht und ihn ſich um's Haupt legt, ſich ſelbſt mit Lorbeer kränzt und den Leuten weiß macht, es gelte der Wiſſenſchaft. — Ohne der Menſchheit große Dienſte erwieſen und etwas zur Minderung ihrer Leiden beigetragen zu haben, kann Jemand durch Schreiben ein berühmter Arzt werden und ſogar in die Mode kommen, daß die Leute nachſchreiben, was er geſchrieben hat. Wenn immer nur das Gute davon genommen würde! Aber es geht unter in dem Strome des Ueberflüſſigen, Nichtsſagenden, Schlechten, weil die meiſten Schriftſteller darin den Wirthen nachahmen, daß ſie taufen und ihr Publicum haben, welches ſich in zwei Parthieen theilt. Die erſte beſteht aus Leuten, die nicht wiſſen, was guter Wein iſt; ſie trinken eben, weil ſie nichts anderes haben und kämpfen gegen Jeden, der ihnen ſagt, es gebe Beſſeres. Die andere zählt Leute, die für das Gute wohl einen Gaumen hätten, aber den Wirth mehr aus Gewohnheit beſuchen, weil ſie bei ihm ein bequemes Plätzchen gefunden haben. Beide Fractionen bilden jedoch gegen jeden andern Wirth eine geſchloſſene Phalanx. So bildet ſich allmälig um den Schriftſteller eine kleinere oder größere Secte. Auch hier läßt ſich wieder der Uranfang nachweiſen, denn das ganze Gefolge manches Schriftſtellers beſteht oft nur darin, daß irgend ein Jemand ihn einmal in einem Werk oder Werklein als Autorität citirt hat. Wie nun eine ſolche Citation die erſte Sproße auf der Leiter der Autorität iſt, ſo die Schule, die Lehre, die oberſte. Wie hoch muß ſich einem Brouſſais (der ja auch zu „unſere Zeit" gehört!) die Bruſt heben, wenn er von ſeiner „Schule" hört?! So bekommt mancher Schriftſteller nach und nach, um mich des Gleichniſſes zu bedienen, ſeinen Hofſtaat und er gewinnt die Ueberzeugung, daß er doch eigentlich der Mann ſei, welcher den Ausſchlag gebe.

Zwar glauben das viele, was zu Kämpfen führt, welche der Wissenschaft offenbar sehr ersprießlich sind. Aber das thut nichts zur Sache, d. h. zur Person. Denn äußerlich lebt man recht freundschaftlich neben einander, im Innern wünscht man sich den Tod. — Wenn man die Koryphäen einer deutschen Universität neben einander sieht, so ist die Harmonie musterhaft. Dennoch beneidet Jeder den Andern um den erworbenen Ruhm; er betrachtet den Ruhm des Andern als etwas ihm Entzogenes. — Aber das hat sich auch von jeher sowohl in Kunst und Wissenschaft, wie im bürgerlichen und kirchlichen Leben, bestätigt, daß die entgegengesetztesten Parthieen sich vereinigen, wenn sich ein Feind zeigt, welchen die Verwegenheit hat, allen die Stirne zu bieten.

Schon Baglivi äußert sich über die medicinische Sectirerei: inanis gloriæ desiderium simiola fuit, quæ medicos omni ætate compulit ad sectas condendas potius, quam ad nova in dies detegenda phænomena, quæ morborum historiam illustrarent .... *)

Fortsetzung und Beschluß.

Es ist unläugbar, daß ein akademischer Lehrer von irgend einem Rufe den Weg nicht verläßt, auf welchem er zu seinem Rufe gekommen ist. Denn es ist schwer, sehr schwer, noch einmal von vorne anzufangen und der Erfolg ist zweifelhaft. Der Ruf ist eigentlich eine Art unsichtbarer Macht, mit welcher der akademische Lehrer bekleidet worden ist; der sich schwächer Glaubende, der wirklich Schwächere und der Faule haben sich für seine Unterthanen erklärt. Macht zu besitzen, ist für den Menschen zu schmeichelhaft und lockend, als daß er sie nicht dazu benutzen sollte, dieselbe immer zu vergrößern. Die Macht des akademischen Lehrers ist um so größer, weil sie eine geistige ist. Sie ist doppelt groß, denn Schrift und Rede stehen ihr zu Gebote. Und damit kann der Mensch Alles ausrichten, Schlimmes — Gutes, so wie man ihn zu nichts machen und noch unter die Bestialität stellen kann, wenn man ihm Schrift und Rede entzieht.

*) Baldingersche Ausgabe pag. 35.

Es darf nicht wundern, wenn sich nach und nach eine absolute Herrschaft entwickelte, welche im Reiche der Wissenschaft nie Wurzel schlagen sollte. Sie konnte sich auch nur entwickeln, nachdem die Aerzte den reinen Weg verlassen und die Wissenschaft aus ihren Stützpuncten, ratio und observatio, wie jener treffliche Arzt sagt, herausgerissen hatten. Unsere Aerzte sprechen in ihren Werken wie von Ueberzeugung, so von Erfahrung; ein Rasori spricht von ihr, wie ein Hahnemann; und wenn dem ersteren hundertmal das Resultat seiner „Erfahrung" aus den Todtenlisten nachgewiesen wird, so weicht er doch keinen Schritt breit von seiner „Erfahrung." Ganze Bücher sind über Erfahrung in der Medicin geschrieben worden; sie bestätigen aber nur den alten Erfahrungssatz, daß Jeder was er eben dafür hält, als aus der „Erfahrung" entsprungen ausgiebt, sei es auch das Unsinnigste; und je sublimer es ist, desto weniger zweifelt der große Haufe daran, desto reißender findet es Eingang. Umgekehrt findet eine Sache desto mehr Widersacher, je leichter sie zu prüfen ist und wenn je etwas für die Wahrheit einer Sache spricht, so betrachte man den Kampf mit welchem man ihr entgegentritt, den Kampf, welcher „erfahrungsmäßig," nur noch mehr die Verbreitung befördert. —

Ein Blick auf unsere akademischen Lehrer wird uns von der Wahrheit überzeugen, daß sie eine Aristokratie bilden, welche die Medicin zu keiner allgemeinen Reform kommen läßt. Sie machen ein Oberhaus, welches die Erblichkeit des Herkommens und der Tradition, diesen Boden, der ihnen den Zehnt liefert, nie aufgeben wird.

Fassen wir nun die Ursachen zusammen, durch welche die akademischen Lehrer abgehalten werden, eine durchaus rein aus der Natur geschöpfte Lehre durch Erfahrung zu prüfen, so finden wir, daß es vorzüglich Gewohnheit, Stolz und gekränkte Eitelkeit sind. Die erstere läßt nur in dem Bestehenden, Herkömmlichen, das einzige Heil erblicken. Der andere schüttelt die Löwenmähne und blickt verächtlich auf Alles, was er nicht gestiftet. — Es giebt aber auch Leute, welche sich aus einer Art falscher Consequenz gegen Hahnemann's Lehre anstemmen, denn sie räsonniren also: „wenn dieses nicht wahr ist, so ist nothwendig auch jenes nicht wahr, und wenn

jenes nicht wahr ist, so gehts dem dritten auch nicht besser. Da aber ein Ganzes aus Theilen besteht, und das Ganze nichts taugt, wenn seine Theile nichts taugen, so muß man nicht rütteln, weil sonst das Ganze zusammenfallen könnte. Ueberdieß (man merke!!) ist es ganz unmöglich, daß ein Etwas (das incertum aliquid certum), woran die Menge seit Jahrhunderten nicht gezweifelt hat, falsch sei, und darum muß es wahr seyn." —

Andere lassen sich von Rücksichten leiten; sie fürchten schiefe Gesichter von Leuten, denen sie auf irgend eine Art verbunden oder untergeben sind oder zu seyn glauben. Man weiß ja, wie das geht. Auch die „Wissenschaft" hält Kindstaufe und Hochzeitsschmauß; da giebts Gevattern und Brautführer.

Eine fünfte Gattung von Aerzten stellt ihre Betrachtungen über die Medicin in Rede und Schrift offen zur Schau; sie verhehlen sich nicht, daß die Medicin ein chinesischer Thurm ist, ausgeschmückt mit buntem Flitter und Schellen. Aber ihnen fehlt der Muth, das Andere zu ergreifen, denn sie befürchten ausgelacht oder gar verfolgt zu werden. Es ist wahr: noch überall, wo die Homöopathie Anhänger fand, da sparte man nicht Spott, Hohn, Schimpf und Schelten und herrlich bewährte sich der Ausspruch des Dichters: flectere si nequeo superos, Acheronta movebo. Mir ist bis jetzt auch nur ein einziges Beispiel beispielloser Harmonie vorgekommen. Nirgends auf dem weiten Erdenrunde haben die Aerzte der Homöopathie bereitwilliger und vorurtheilsloser ihr Ohr geliehen, als an meinem Wohnorte; da herrscht Friede und Eintracht unter den Aerzten, kein Auslachen, kein Verklatschen gegen die „Narren," kein Kreuzzug, welchem, wie etwa anderwärts, alte Weiber und Jungfern das Geleite geben; kurz es ist ein wahres Engelsleben und gewiß würden selbst die Engel eine Freudensadresse darüber an uns schon gesendet haben, wenn es mit den Adressen heutzutage nicht eine eigene Sache wäre. — Eine fernere Klasse von Aerzten bilden die Gutmüthigen; die wollen Niemanden wehe thun. Zupft Einer an einem solchen Gutmüthigen, so ist er gefällig und sagt: ja! Sie haben recht; zupft ein Anderer, so hat der auch recht. Solche Menschen scheinen die ganze Welt für ein großes Geschwür zu halten und fühlen sich be-

rufen, jeden Fleck desselben mit Charpie, ihrer Vermittlung, und Wundbalsam, ihren sanften Worten, zu bedecken. —

Schlendrian, Dünkel und Rücksichten sind es, womit vorzugsweise von Seiten der Professoren gegen die Homöopathie gekämpft wird.

Kein Wunder also, daß die Professoren auf die reformatorische Lehre erbittert sind, welche den Schleier aufdeckt, die Weihrauchwolken zerstäubt und die Wechsler aus dem Tempel der Natur hinausgeißelt. Kein Wunder, wenn sie alles aufbieten, ihre Alleinherrschaft zu retten und ihrem Despotismus neue Hilfsmittel zu bereiten. — Sich die Macht genommen zu sehen, ist dem Menschen ein um so drückenderes Gefühl, wenn er das Gehorchen verlernt hat. Die Professoren verlangen für sich absoluten Gehorsam und vergessen, daß es für sie auch einen giebt; die Natur verlangt ihn von allen ihren Forschern, — sie treu zu beobachten. Es ist Pflicht des Forschers, wenn er von neuen Naturerscheinungen Kunde erhält, deren Grund oder Ungrund auf dem Wege zu prüfen, auf welchem Naturerscheinungen allein geprüft werden können. Denn es handelt sich, wie Hahnemann gegen Conradi spricht, in der Medicin durchaus nicht um Glaubens-, sondern um Erfahrungssachen, was den Aerzten zwar mit andern Worten schon oft gesagt wurde, sie aber nur halsstarriger gemacht hat. Wie sonst auch. —

Wirklicher Blindheit kann man Sehen nicht zumuthen, aber nicht sehen wollen und den Leuten weiß machen, weil es im eigenen Kopfe schwarz aussehe, darum sei es Nacht, ist Sitte des Vogels Strauß, welcher, verfolgt, den Kopf in den Sand steckt, damit seine Verfolger ihn nicht sehen möchten. Wer also handelt, ist seiner Augen nicht werth, ja er ist des Blickes nicht werth, den ihm jemals die Natur in ihre Tiefen zu thun verstattete. —

So zerrinnt also der alte Spruch, amicus Plato, amicus Aristoteles, magis amica veritas, denn nur das ist bei den meisten Menschen wahr, was gerade in ihren Kram paßt. Das Uebrige ist ihnen Kehricht, den etwa ein Litterator, dem Lumpensammler gleich, umwühlen mag. —

Von Seiten der Professoren ist nun seit einiger Zeit Spott und Hohn, vom Katheder herab, ziemlich verlassen worden. Sie sehen, daß, wer schimpft, eigentlich sich selbst beschimpft; sie sehen auch, daß das Publikum wohl eine Zeitlang lacht, dann aber sich wegwendet. Die Professoren haben es auch aufgegeben, in Gegenschriften die Homöopathie zu nichte zu machen; denn die Gründe aus den Bücherkästen und dem unversiegbaren Tintenfaße sind erschöpft. Und da die Studirstube kein Krankensaal und der Bücherschrank kein Krankenbett ist, so war man bald am Ende.

Von den Professoren ist also für die Reformation der Heilkunst nichts zu erwarten. Der nachfolgenden Generation von Studirenden und dem Publicum — vorzüglich diesem — muß es gelingen, die Umgestaltung zu erzwingen. Der Laie weiß vorurtheilsfrei zu urtheilen und erkennt aus dem Erfolge, ob eine Sache tauge oder nicht. Er ist nur eine Zeit lang irre zu führen, denn er giebt ja dem Arzte seinen kranken Leib zum Gesundmachen her; die Leute würden sich in der großen Menge, wie es nun in ganz Deutschland geschieht, gewiß nicht den homöopathischen Aerzten anvertrauen, wenn sie nicht leicht, sicher, dauerhaft und ohne Beschwerden geheilt würden. Hungerkur, Giftpraxis u. dgl. ist verschossenes Pulver, wobei nur der Widerspruch zu bedauern ist, daß man heute Gift nennt, was man morgen mit dem Titel eines Nichts belegt. Andere Widersacher sind ein Bischen milder und nennen die Homöopathie eine Art sympathetischer Kur; der homöopathische Arzt heile nur durch die Einbildung, womit er auf seine Kranken wirke. Wäre es möglich, auf eine so ganz immaterielle Art zu heilen, so verdienten die Aerzte die größten Vorwürfe, daß sie sich der „Einbildung" nicht bedienten. Aber auf der andern Seite ist es doch ein wenig schwer, an Einbildung zu glauben! Denn wenn ich einem Hunde den blutigen Durchfall mit einer Dose Arsenik und einem Pferde den Husten mit einer Dose Tinct. Sulphuris wegnehme, so möchte es mit der Hunde- und Pferde-Einbildung eine eigene Sache seyn. Und wie kann bei kleinen Kindern, bei Geistesabwesenden u. dgl. von Einbildung die Rede seyn!? — Zu solchen Einfällen nimmt man seine

Zuflucht, um die Ehre der alleinseligmachenden Kolbenmedicin zu retten! Aehnliches thaten die Widersacher des Columbus; da sie die neue Welt nicht wegläugnen konnten, so sagten sie, es sei keine Kunst gewesen, sie zu entdecken.

Ueberlassen wir den Erfolg des Kampfes der Zeit! Ohnedieß muß man ja heutzutage den Panzer der Geduld anlegen. — Der dreißigjährige Krieg wurde nicht an einem Tage gekämpft. Und als die letzte Stunde des letzten Jahres schlug, stand Luthers Lehre ungleich siegreicher da, als in der ersten Stunde, da Wallenstein auszog, das blutige Werk der Wiederbekehrung zu beginnen. —

Sanssouci im April 1832.

Die Censur und die Homöopathie.

Es kann keinen größern Verehrer der Censur geben, als den Reisenden. Nur Undankbare können schweigend an den Wohlthaten vorübergehen, welche uns Atropos so reichlich spendet. Es ist eine beglückende Kunst um das Scheerengeschäft und nur der Zeitgeist ist daran schuld, daß diese Kunst noch nicht unter die freien gesetzt wurde.

Was die Freiheit nie ausgerichtet haben würde, das hat der Zwang ausgerichtet und je schärfer, je unerbittlicher, je methodischer und kunstgemäßer er angewendet wird, desto mehr nützt er. Auch in der Wissenschaft. Um sie zu fördern, wäre es am besten, man erklärte sie in einen permanenten Belagerungszustand, und verböte den Leuten zu dreien oder mehreren eine Schrift, ein Journal oder dergl. herauszugeben, wie man ihnen in Zeiten der Gefahr verbietet, zu dreien oder gar mehreren auf der Straße zu stehen und zu sprechen. —

Die eigentliche Aufgabe der Censur ist noch nie gelöst worden; Gedanken streichen ist so leicht, als Gedankenstriche machen; man muß es zu gar keinen Gedanken kommen lassen. — Das ist die eigentliche Radicalcur. Die Behauptung, daß eine leere Druckseite mehr Umwälz-Gedanken hervorbringen könne, als ein ganzer Band Ultrageschrei linkerseits, ist nur zu wahr.

Es ist ein drolliger Anblick, wie die Allöopathie, diese goldgefiederte, fette Henne, auf dem Neste sitzt und die Küchlein hütet, und wie sie als Wächter gegen Marder und Kukuk, den Kapaun aufstellt, welchem, als Selbstatur, unglücklicherweise zuweilen nichts daran liegt, ob der Henne und den Küchlein etwas zu Leide geschehe.

Es sei dem Reisenden erlaubt, einige Beispiele zu melden, wie der Celibatär sein Geschäft verrichtet. — Dr. Kiesselbach in Hanau wollte in ein Kasseler Blatt die homöopathische Behandlung des Croups einrücken lassen. Dem Wächter mochte es ganz sonderbar vorkommen, daß eine Krankheit, gegen welche die heroischsten Mittel oft nichts fruchten, durch einige nichtssagende Kügelchen, befeuchtet mit unendlich „verdünntem" Aconit, Spongia und hepar sulphuris geheilt werden könnte. Alle Satyre hat ihr Ende, mochte er ferner denken, denn wo Blutentziehungen, kalte Begießungen, Vesicatore, Brechmittel und, vor allem, die Panacee, das Quecksilber, nichts helfen, da kann Nichts noch weniger helfen. Darum versagte er den Mörder und das Kasseler Blatt blieb still vom Croup und von der Homöopathie. Von der Zeit an datirt sich der große Churhassische Landfriede.

Der Censor der Gothaer Zeitung hat die allöopathischen Präservative gegen die Cholera in besondern Schutz genommen. Aber gegen die homöopathischen ist er sehr strenge; er dictirt ihnen Klassenlaufen und macht ihnen zuletzt einen rothen Umschlag, damit die wunde Stelle heile. Will Jemand den Dank für seine, auf homöopathischem Wege erlangte, Genesung in diese Zeitung einrücken, so darf das nicht gedruckt werden. Dagegen nimmt man, wie billig, auf, was auf die Homöopathie einen Schatten wirft.

Eine besondere Erscheinung zu Gotha ist die, daß der Censor des „allgemeinen Anzeigers der Deutschen," ganz andere Begriffe von Marder und Kukuk hat, als der der Gothaer Zeitung; denn jener duldet, daß der Kukuk seine Eier in das Nest der Henne hineinlege und sogar darauf brüte. —

Hahnemann sagte dem Reisenden, seine Behandlungsart der Cholera mit Kampfer, von ihm an die Preußische Staatszeitung eingeschickt, hätte hierin nicht eingerückt werden dürfen, weil der Berliner Medicinalreferent, Hr. Prof. Kluge, es nicht geduldet.

Ein Arzt in Köthen ließ im vorigen Jahre gegen Hahnemann in die Köthener Zeitung einen Ausfall einrücken (unseres Wissens wegen der Cholera), wogegen Hahnemann in demselben Blatte antworten wollte; allein unglücklicherweise ist der Censor ein guter Freund und Neujahrsclient des Arztes. Hahnemann ließ nun

seine Antwort in Magdeburg drucken, wo man sie nicht anstößig fand.

In Leipzig führt Hr. Hofrath Dr. Clarus mit unnachahmlicher Zierlichkeit die Secirscheere als Censor, wovon man sich in Stapfs Archiv und Schweikerts Zeitung Muster holen kann. Er mißt der Dame Medicin die Staatskleider an und kann allein die Hieroglyphen entziffern, welche er auf dem Maße ein- und ausschneidet.

Der Reisende hat in Erfahrung gebracht, daß im Kaiserstaate selbst zu Gunsten der Homöopathie kaum etwas gedruckt werden könne. Die stiftsfähige Medicin würde sonst darunter leiden. Auch hat man den Reisenden versichert, daß, einem Verbote gemäß, im Auslande nichts gedruckt werden dürfe, bevor es nicht die Genehmigung der inländischen Censur erhalten hätte, wenn der Verfasser nicht in namhafte Strafe verfallen wolle. Man möchte fast die Wahrheit dieser Angabe bezweifeln, wenn sie nicht für ganz gegründet ausgegeben worden wäre. Daher kommt es denn auch, daß man von den Homöopathen in Oestreich so wenig erfährt; ihre Beobachtungen gehen fast alle verloren; das ist auch die Ursache, warum mancher Arzt seinen Namen nicht vordrucken läßt, denn möglich wäre es ja doch, daß man ihn zur Verantwortung zöge.

Die Cholera wüthet in Raab; das Publikum sieht Bakody's Heilungen und ruft Homöopathen herbei. Die Anzeige in der Zeitung wird aber vom Protomedikus Lenhosek gestrichen und die Leute müssen sterben, weil ein Arzt es so will; er setzt der Anzeige als Censor die Worte bei: pro typis non est qualificatum(!) Man sollte sie ihm einst auf den Leichenstein schreiben!

Etwas gar Hübsches ist dem Dr. Löwe in Wien widerfahren. Es dient zur Nachahmung! — Löwe zog von Prag nach Wien und wollte diesen Ueberzug, der dortigen Sitte gemäß, in einer Wiener Zeitung bekannt machen. In seiner Anzeige sagte er auch, er sei derselbe Dr. Löwe, der früher in Prag praktizirt habe. Der medicinische Regierungsrath als Censor, Marder und Kukuk witternd, strich diesen Passus und gab auf Befragen die Auskunft: in der Stelle liege der Sinn, daß der Doctor Löwe der Homöopathiker Löwe von Prag sei; Homöopathie wäre aber im Kaiser-

dern macht jeden Augenblick Miene, den Bewachten zu erschießen. 5) wäre es wichtig, zu wissen, was das für „ferner gemachte Erfahrungen" und hieraus entspringende „Nothwendigkeit" seien. Gewiß die Erfahrung, daß die Apotheker lärmen!

Vergleichen wir nun mit den k. preuß. Verordnungen, was Hufeland in seinem Journal (April 1832) ein wenig κλεμαντόν und εμφατικως spricht. Der Aufsatz ist überschrieben: Homöopathie. Jeder Verständige wird im Ganzen mit dem zufrieden seyn, was der Altvater sagt. „Auch hier (d. h. in der Homöopathie) entscheiden ja nicht theoretische Gründe pro und contra, nicht literarische Protection und Proscription, sondern allein die Wirkung der neuen Methode auf die kranke Natur, die Erfahrung. Diesen Weg hat die preuß. Regierung eingeschlagen, indem sie der freien Ausübung der homöopathischen Medicin durchaus kein Hinderniß in den Weg legte, sie jedem approbirten Arzte erlaubt, sogar die Selbstbereitung der Arzneien nach homöopathischen Grundsätzen in den Officinen gestattet, den Vortrag derselben auf Universitäten Jedem freistellte, ja selbst in der letzten Choleraepidemie den Homöopathen eine eigene Heilanstalt zur Anstellung ihrer Versuche öffnete." —

Hierüber ist nur wenig zu sagen, denn von „durchaus keinen Hindernissen" ist keine Rede mehr; dem Menschen, also auch dem Arzte, kann man das Denken weder verbieten noch erlauben; die Bereitung der homöopathischen Arzneien in den Officinen streitet jetzt noch gegen die Erfahrung der Homöopathie; auf dem Katheder wird die Homöopathie wenig Glück machen; denn vom Katheder stammt für die Medicin überhaupt mehr Unglück als Glück. Sorget für eine Klinik von 30 Betten und lasset dort Versuche von einem tüchtigen Homöopathen machen! — Hufeland hat durchaus ironisch gesprochen und sein Satz muß heißen: „diesen Weg (d. h. den der Erfahrung) hat daß preuß. Medicinal-Collegium nicht eingeschlagen, denn es hat der freien Ausübung der Homöopathie die größten Hindernisse in den Weg gelegt, die neue Lehre zwar jedem approbirten Arzte zu bedenken, aber nicht zu befolgen erlaubt; es hat zwar den Apothekern die Bereitung der homöopathischen Arzneien in den Officinen, was gegen die Grundsätze der Homöo-

pathie streitet, gestattet, den Aerzten aber jede Intervention ihrer Hände mit dem Medicamente verboten. Dabei hat es das Allernöthigste vergessen, nämlich den praktischen Unterricht am Krankenbette.“ —

Von dieser Ansicht giengen mehrere Mitglieder der schlesischen Provinzialstände aus, welche, wie der Reisende in Erfahrung gebracht hat, des Königs Majestät bei der nächsten Zusammenkunft um Entfesselung der Lehre Hahnemanns bitten werden. Von dieser Ansicht giengen auch die Homöopathen in Preußen aus, welche eine Verwahrung gegen die neueste Verordnung eingeben wollten. Auch hat der Reisende von einer Unterredung gehört, welche eine, in Preußen sehr hoch stehende, Person, die sich für die Sache interessirt, mit dem Minister der geistlichen ꝛc. Angelegenheiten gehabt hat.

Wir wollen ferner aus Erfahrung sehen, ob Hufeland recht hatte. Als Medicinalrath Dr. Stüler die neueste Verordnung erhielt, verschrieb er sogleich die Mittel aus der Apotheke, allein er wurde überall theils mit der Entschuldigung des „Nichtverstehens, Nichtkönnens und Nichtwollens“ abgewiesen, theils um Uebersendung der Werke Hahnemanns gebeten, worauf dann nach Verfluß von 36 Stunden ein zweifelhaftes Medicament aus der Apotheke kam. Während dieser Zeit hätte der Patient sterben können, jedenfalls hätte der gute Stüler Zeit gehabt, den Apotheker zu controliren, ob er recht laborire. — Diese Thatsache zeigte Stüler dem Ministerium sogleich an. Dem Berichte entnommen ist folgende Stelle, um Hufelands Ausspruch zu commentiren. „Auf der andern Seite ist es ganz gegen mein Gewissen, Gesundheit und Leben derjenigen, die meine ärztliche Sorge häufig als letztes Refugium in Anspruch nehmen, einer Menge Zufälligkeiten, der Kenntniß und dem Eifer von Gehilfen anzuvertrauen, welche sich aus freiem Antriebe nie um die Erfordernisse dieses Kunstzweiges bekümmern konnten, niemals zu diesem Ende Vorschriften erhielten und bis jetzt größtentheils kein anderes, als das rein mercantilische Interesse vor Augen haben konnten, wo es die Unterstützung einer Kunst galt, in deren Anerkennung und Ausbreitung sie ihren langsamen Ruin erblicken.“ In seiner weiteren Ausführung beruft sich

Stüler auf die bekannte Schrift des Justizraths Littmann, wornach es gar keinem Zweifel unterliegen kann, daß eine neue Kunst alten, ihr widersprechenden, Gesetzen nicht subordinirt werden darf. — Das vernichtende Gesetz überschreitet seine ursprüngliche Bestimmung und Bedeutung. — Das Selbstbereiten und Selbstausgeben der Arzneien ist bislang noch die wahre Lebensfrage für die Homöopathie. Das sehen die Widersacher sehr gut ein. Dr. Egidi in Düsseldorf, Leibarzt der Prinzessin Friedrich von Preußen, hat das ebenfalls von dieser Seite aufgenommen, indem er um die Erlaubniß einkam, seine Medicamente selbst ausgeben zu dürfen, was ihm die Regierung ausnahmsweise, vielleicht nur aus Rücksichten für Andere, gestattete. Auch Dr. Kammerer in Ellwangen bekam von S. M. dem Könige von Würtemberg, nachdem das Medicinal-Collegium es abgeschlagen hatte, die Erlaubniß zur Selbstausgabe der Mittel, zum deutlichsten Beweise, daß die Homöopathie hiermit steht und fällt. — Zeigen die Apotheker einmal besseren Willen und widmen sich eigene Individuen als homöopathische Apotheker der neuen Lehre, so gestaltet sich Alles anders. — Das Hessen-Darmstädtische Medicinal-Collegium hat der Lehre Hahnemanns auch den Handschuh hingeworfen, oder wenn man lieber will, es hat die Lehre nebst dem Handschuhe weg geworfen. Am Ende kommt es noch zu „akademischen" Maßregeln gegen die, der Professorenmonarchie verderbliche, Homopazie (wie ein Wiener Professor die Lehre nennt). Der Gründer derselben müßte viel zu thun haben, wenn er nun auch den Hessen noch beweisen sollte, daß der Apotheker der Gehilfe des Arztes ist, daß es erst Apotheker zu geben anfieng, als die Aerzte mit ihrem Mischmasche nicht mehr fertig werden konnten und die edle Einfachheit wich, und daß das Mährchen von der, durch den Apotheker zu bewerkstelligenden, Arztescontrole ein schlecht versteckter Eigennutz ist, hinter dem die Ohren des Privilegiums hervorgucken. — Seitdem die Seidenhüte Mode geworden sind, brauchen die Hutmacher fast keine Gesellen mehr; die Meister machen die Hüte selbst. Bis jetzt ist auch noch keine Klage über Nahrungslosigkeit der Hutmachergesellen entstanden und die Hasenhaare sind so theuer, wie vorher auch. Wenn es der Vorsehung heute gelingt, die Menschen

verständiger zu machen, daß sie naturgemäßer leben, so haben die Aerzte zwar Ursache, über Mangel an Verdienst (und Verdiensten?) zu klagen, aber sie können keine Frohndvergütung ansprechen.

Die braunschweigische Regierung handelte noch am offensten; sie sagte geradezu, der Apotheker zahle Steuern und deßwegen dürfe er nicht verkürzt werden. Ergo: muß der Kranke dem Apotheker die Steuern wiedergeben.

In Oestreich besteht kein Verbot des „Selbstdispensirens" für homöopathische Aerzte, denn es giebt dort gesetzlich keine solche Aerzte; sie sind nur tolerirt.

In Sachsen ziehen die Apotheker eben auch nicht siegreich mit dem Privilegium einher; wenn dem Hornburg sein „Quark" auch einmal weggenommen und im Paulinum zu Leipzig unter Absingen einer Clarus'schen Hymne zur Erde bestattet wird, so macht er sich einen neuen.

Von dem badischen Medicinal-Collegium kann der Reisende nichts Gutes melden. Die Mitglieder, einige wenige um so achtbarere ausgenommen, verstehen von der Homöopathie gar nichts. Nach einem, neuerlich ruchbar gewordenen, Beschlusse jenes Collegs, hat dasselbe per majora aus medicinisch-polizeilichen Gründen für gut gefunden, bei Besetzung von medicinischen Stellen keinen Homöopathen vorzuschlagen. Ein Homöopath scheint also in den Augen jener Herren kein Arzt zu seyn. Wir sind daher in der Kultur etwa so weit, wie die spanischen Pfaffen, welche die Protestanten aus dem Menschengeschlechte strichen. Die christkatholischen Herren im Mittelalter, obgleich dem weiblichen Geschlechte nicht abgeneigt, (wie z. B. die Geschichte von Avignon gerne bezeugen wird), stellten die geistreiche Frage auf, ob die Weiber wohl Menschen seien, entschieden aber die Frage nicht. Wir armen Homöopathen dagegen sind schon ins Thierreich hineindecretirt. Gesetzt, die Homöopathie sei eine Falschmünzerei, so steht jenem Collegium nicht zu, eine neue Strafart zu erschaffen. Das schlägt in die Gesetzgebung ein; die §§. 10 und 11 der „Constitution der General-Sanitätscommission" sprechen deutlich davon. Durch diesen Beschluß hat also die Majorität jener Stelle ihre Befugniß überschritten, um so

mehr, da ſie ihre individuellen Anſichten zum Maßſtabe der Beurtheilung eines, die ganze Menſchheit betreffenden, ihr nicht befreundeten Zweiges der Wiſſenſchaft benutzt, und denſelben in dem Bereiche, welcher ihrer Aufſicht, im Vertrauen auf ihre Kenntniſſe und Gerechtigkeit, übergeben iſt, zu vernichten ſucht. Da aber noch nie ein Beweis geführt wurde, daß die Homöopathie wirklich falſch ſei, ſo iſt jener Beſchluß nicht allein geſetzwidrig, ſondern gegen alle Normen der Logica, denn um urtheilen zu können, muß man zu urtheilen im Stande ſeyn. Was ſoll man ferner dazu ſagen, wenn ein Mitglied, in Gegenwart derer, die der Homöopathie gewogen ſind, im Seſſionsſaale ſagte: „wer an die Homöopathie glaubt, iſt ein Eſel, wer ſie ausübt, ein Betrüger;“ was ſoll man ſagen, wenn Andere äußerten, „im Falle der Dr. N. N. da und da hinkäme, ſo würden ſie an jenen Ort (ein Bad) keinen Patienten, mehr ſchicken?“ Alſo ſelbſt die Kranken müſſen darunter leiden! So weit verſteigt ſich der Fanatismus. Das muß öffentlich zur Sprache gebracht werden, denn es handelt ſich hier von Conſequenzen. Kann mit demſelben Rechte der Beſchluß gefaßt werden, die Homöopathie ſei verboten, wie man vor mehreren Jahren die Anguſtura verbot? kann man in der Kunſt gebieten und verbieten, was man will, je nachdem es beliebt? — Die Inſtruktion für den praktiſchen Arzt in Baden ſagt: „in dem Studium ſeiner Wiſſenſchaft ſoll er nicht nur am Krankenbette, ſondern auch theoretiſch durch beibehaltende Bekanntſchaft mit den Fortſchritten ſeiner Wiſſenſchaft, ſich ſtets zu vervollkommnen befliſſen ſeyn.“ Es iſt alſo Jedes Pflicht, dieſem nachzukommen, denn wer Ordnung halten will, muß ſich ihr ſelbſt unterwerfen. — So ſteht es hier zu Lande! Welcher kräftige Arm hilft da? Sollen die Apotheker doch triumphiren, weil ſie am Spectakel Schuld ſind? Sollen ſich einer der größten Wohlthaten: ſchnell, angenehm, ſicher und wohlfeil geheilt zu werden, nirgends ſchützende Pforten öffnen, weil der Zunftgeiſt ſie belagert hält?

Armer Verſtand! Du liegſt krank darnieder! die „rationellen“ Mittel helfen nichts und ſelbſt die Asa foetida (oder wie ihn die plebs nennt: Teufelsdreck) afficirt dein Riechorgan nicht mehr; dir iſt nicht mehr zu helfen; ſtirb! laß dich aber erſt abſolviren,

ehe du hinüberfährst! in deinem letzten Willen, dessen Vollstrecker dein Bruder stiefmütterlicher Seits, der Unverstand, seyn mag, sag' ja nicht, daß man deinen Leichnam balsamire, denn die Nachwelt könnte dich Mumie finden und wenn man auch aus deiner Grabschrift, wozu das einzige Wort „fuit" am besten paßt, nichts zu entnehmen im Stande ist, so wäre es wenigstens Schade, wenn deine ehrwürdigen Reste einer, dir fremden, schaulustigen Nachkommenschaft in einem Glaskasten vordemonstrirt würden, oder wenn du vielleicht gar einstens einem angehenden akademischen Lehrer als Stoff zu einer Habilitationsschrift dienen müßtest, worin etwa bewiesen wäre, daß du nach Cüvier in ein urweltliches Thiergeschlecht, etwa zu Paläotherium, gehörtest.

Von Seiten der Homöopathen ist ein Fehler begangen worden, als sie das Bereiten und Ausgeben ihrer Medicamente „Selbstdispensiren" nannten und sogar ein Dispensatorium homœopathicum dem Drucke übergaben. Wenn der Apotheker Chamille, Pfefferminz ꝛc., überhaupt einen rohen, einfachen Stoff abgiebt, so dispensirt er auch nicht. Zum Begriffe des Selbstdispensirens gehört wesentlich, daß mehrere, unter sich verschiedene, Stoffe abgewogen und gemischt abgegeben werden. Die Etymologie des Wortes dis-pensare ergiebt das schon.

Was die Controle des Arztes durch den Apotheker anlangt, so können hierüber die badischen Chirurgen den besten Aufschluß geben. Die beste Controle des Arztes ist die, daß die Prüfungscommission ihm gehörig auf den Zahn fühlt, und wenn der Zahn faul ist, das indicirte Radicalmittel anwendet. Ein Staat, welcher seinen Aerzten nicht trauen darf, wird durch den Apotheker nicht sicherer; die Unsicherheit fällt auf die Behörde zurück. Ist die Behörde selbst ärztlich, so ist das noch ärger; denn die Mitglieder stehen als praktische Aerzte so gut unter der Controle, wie alle andern mit und ohne Titel. Aber man giebt lieber ein Auge her, damit der Andere zwei verliere; lieber erklärt sich ein strifer Allöopath für einen Controlmäßigen, also Verdächtigen, damit der Gegner gar nicht gedeihe. Und wie ist denn diese Controle beschaffen? Kann sie nicht jeder Dummkopf umgehen? Wie will denn der Apotheker, ohne ärztliche Kenntnisse beurtheilen, was in einer Krankheit zu

thun und zu laſſen ſei? Wenn ihr Herren den Apotheker als Controleur des Arztes aufſtellt, ſo müßt ihr ihm den Chirurgus noch beigeſellen, damit er controlire, ob zur Ader gelaſſen werden ſolle, ob Blutegel geſetzt, ob geſchröpft u. ſ. f.; die Köchin müßt ihr controliren laſſen, ob der Kranke die verordnete Suppe mit oder ohne Muscatnuß eſſen, den Conditor, ob er Mandelmilch oder Limonade, den Weinhändler, ob er Tokayer oder Medoc genießen, den Sattler, ob er auf einer Matraze von Roßhaaren oder Seegras liegen dürfe, denn alles das gehört zur Kathegorie des Heilzweckes; dem Geburtshelfer müßt ihr die Hebamme als Controleurin beigeben, damit ſie ihn vom Abreißen des Kindskopfs abhalte, u. ſ. f. Wer controlirt denn den Arzt, wenn er ſeinen Kranken in ein verkehrtes Bad ſchickt? Wer, wenn er ihn lahm elektriſirt? Wer, wenn er den armen Kranken verläßt? Wer controlirt den Arzt, dem die Erlaubniß zum Selbſtdiſpenſiren gegeben wurde, weil die Apotheke ferne iſt? Wer controlirt den Arzt, der die Apotheke viſitirt? Wer controlirt den Wundarzt, ob er wegen einer Schußwunde amputiren ſoll oder nicht? — Was endlich unter der Controle der Aerzte durch die Apotheker zu verſtehen ſei, das erläutert ſich ſelbſt durch den Medicamentenverkauf der Materialiſten und Apotheker. Die letzteren haben in einigen Städten Deutſchlands Niederlagen von Syrupen, Tinkturen ꝛc. Herr Gaudelius Razen in Frankfurt a. M. darf die ganze Welt mit ſeinem Nettare di Napoli „ſtärken;“ kein Menſch frägt nach der Controle; das Waiſenhaus in Halle verkauft ſeine Geheimmittel; das Publikum kauft auf Treu und Glauben; pastilles fortifiantes zeigt jede Zeitung an; Kräuteröl, Layſſon'ſches Augenpulver, Dr. Hette's Augenbalſam, Geſundheits-Tafft, Gichtpapier, Sohlen und tauſenderlei Dinge, um die Leute oft nur zu prellen, werden ausgeboten, ohne daß ſich die Medicinalpolizei um die Controle kümmert. Der Apotheker ſoll aber dem Arzte Büttel ſeyn. Und wer controlirt denn das Erſcheinen jener Schaar unverſtändiger, zum Theile unzüchtiger, mediciniſcher Werke, welche dem Laien als Wegweiſer dienen ſollen?

Das Einſchreiten des Arztes beſteht oft mehr im Unterlaſſen, als im Handeln; wer ſoll ihn aber im Unterlaſſen controliren?

Seine Pflicht, sein Gewissen! Ueberlaßt es diesen, ihr Herren, dann werdet ihr euch mehr Ehre bereiten! Gerade da, wo es der Controle noch am ersten bedürfte, da ist sie unmöglich. An offenbarer Vergiftung durch Aerzte sind wohl die wenigsten Kranken gestorben. Und Niemand möchte wohl diejenigen auf der Seele haben, welche gestorben sind, weil der Apotheker den Arzt nicht gehörig controlirt hat. —

Der Reisende wiederholt, es wäre nichts anderes als Censur, wenn der Arzt von dem Apotheker beobsichtigt werden sollte. Habt ihr denn so wenig Zutrauen zu euren Aerzten, so sorgt für bessere Erziehung und Bildung und gebt vor Allem selbst ein gutes Beispiel! —

Einiges an Mehrere über Verschiedenes.

Hochgeehrteste Herren!

Man hat mir gesagt, daß Sie sich, als Sie erfuhren, ich mache wegen der Homöopathie eine Reise durch Deutschland, über mich zwar wohlmeinend, aber in Beziehung auf die Sache sehr ungünstig, geäußert hätten. Es ist Ihnen vielleicht nicht unangenehm, von einem Zöglinge Ihrer Alma „Hippocratica" eine Art Glaubensbekenntniß zu vernehmen, um zu erfahren, ob und in wie weit ich den Grundsätzen ebenbelobter Alma noch treu sei.

Sie äußerten: ich würde doch kein Narr seyn, und dem Hahnemann Glauben beimessen. — Der Glauben ist meine schwache Seite; ich habe schon damals, als ich auf der Bank vor dem Katheder saß, von der Macht desselben wenig verspürt. Was Sie aber veranlaßt, mich einen Narren zu nennen, das wird mir nur klar, wenn ich die Anstrengungen beobachte, mit denen die Lehrer der rationellen Schule, zwar unter sich stets uneinig, aber gewappnet gegen jeden Eingriff in das Recht ihrer Gesammtautorität, der nothwendigen Reform der Medicin entgegentreten. Mit vollkommenem Bewußtseyn und ungetrübter Urtheilsfähigkeit, treu meinem stets bewahrten Skepticismus, habe ich mich dem Studium einer Lehre ergeben zu müssen geglaubt, welche ich, befangen wie viele Andere, früher mit apodiktischer Sicherheit ein Nichts nannte, bis ich den Weg des Versuches betrat, den der Reformator Hahnemann als den einzigen Prüfstein vorschlägt.

Aus der Geschichte der Medicin wird Ihnen, meine Herren, ohne mein Erinnern, beifallen, daß das Grundprincip similia

similibus curentur kein neues ist und daß sogar der größte Physiologe seines Zeitalters sagte, man müsse die Arzneien erst am Gesunden prüfen. Sie werden sich der Phrase bei Fr. Hoffmann erinnern: haud leve obstaculum penitiori virium in medicamentis cognitioni objicit, *quod rarissime simplicia, sed utplurimum composita, nec hæc sola, sed aliorum usu interpolata usurpentur.* — Hahnemann hat die, von den aufgeklärten Aerzten an die Kunst gestellten, Anforderungen aus dem Staube hervorgezogen und sie zu einem Ganzen vereinigt, an welchem freilich noch manche Ecke abgeschliffen und manches Stückchen angesetzt werden muß, bis es ein ganz Vollkommenes genannt werden kann. Aber lassen wir auch einmal 2000 Jahre über diese närrische Homöopathie hingehen und blicken wir dann, als verklärte oder nicht verklärte Engel, herab aus der uns umgebenden Glorie, was aus ihr, der Närrischen, geworden ist; sehen wir dann zu, wie auf den Hochschulen Medicin gelehrt wird. Die Autoritäten sind zwar, aus leicht begreiflichen Gründen, der Homöopathie nicht gewogen; sie schütteln unwillig das greise Haupt und öffnen mit einem lauten quos ego den Schlauch der kritischen Journale gegen Hahnemann, „diesen seltnen Doppelkopf von Philosophie und Gelehrsamkeit, dessen System am Ende den Ruin der gemeinen Receptirköpfe nach sich ziehen muß, aber noch wenig von den Praktikern angenommen und mehr verabscheut, als untersucht ist.“ (S. Jean Paul's zerstr. Bl.) —

Ueber die Homöopathie hat sich unter dem einsichtsvolleren Theile des Publikums eine Meinung gebildet, welche die Staarbrille der Aerzte einstens nicht mehr dulden wird. Der Glaube wird immer größere Löcher bekommen, je länger man den Blick auf ihn heftet. Nicht von den Allöopathen, indirect nur von den Homöopathen, wird die Reform der Medicin ausgehen, direct aber vom Publikum, und was Molière von einem Kranken sagte: voilà une hardiesse bien grande, une étrange rébellion d'un malade contre ses médecins — das wird noch auf mehr Kranke übergehen.

Man muß sich über den Zustand der Medicin gänzlich täuschen, wenn man glaubt, dieser selbstgefällige Wirrwarr, in welchem

jeder Federheld Faustrecht übt, könne so fortdauern. Das Schiff der alten Medicin, über welches die Aerzte selbst, die Philosophen, die Poeten aller Art, mit Inbegriff der Histrionen, ihren Spott treiben, hat einen zu großen Leck. Die Homöopathie mit ihren, mir früher verächtlichen, „Verdünnungen“ erscheint mir als die Reformbill; der graueste der Grey's, „der Wunsch gesund zu seyn,“ wird sie schon durch's Oberhaus bringen, und wird den Uebermuth starrer Pärs, Doctrinärs genannt, beugen. Auf den Studierstuben, ihren boroughs, wo die Systeme gekleistert wurden, mögen sie dann die schöne Zeit der dahingeschwundenen Alleinherrschaft beweinen. Nenne man die Lehre Hahnemann's Homöopathie, nenne man sie wie man will, ich betrachte sie als eine den alten Sauerteig austreibende, als eine Emancipation der reinen Beobachtung aus den Klauen der Autoritäten und dem Labyrinthe des Herkommens. Sie soll die Arzneikunde zurückführen auf die Stufe naturgetreuer Einfachheit. —

Viele Aerzte sind schon so weit, daß sie bekennen, es müßten, um von den Wirkungen der Medicamente reine Beobachtungen zu erhalten, Versuche am Gesunden angestellt werden. Sobald man das zugiebt, so fällt der alte Wust, genannt Materia medica, zusammen und mit ihr Therapie. Das hat auch Herr Professor Jörg so ziemlich eingesehen und darum bekam er vor der großen medicinischen Lawine solchen Schreck, daß er, um sie zu vermeiden, es lieber unterließ, mehr davon zu sprechen, weil die geringste Luftbewegung die Ursache zur Bildung der Lawine werden konnte.

Ich finde es auch bequemer, eine Sache ohne Weiteres zu verdammen, wenn sie mit dem Herkömmlichen in Widerspruch steht. Aber die Sonne gieng nur so lange um die Erde, als man das Umgekehrte nicht wußte; der Papst hat's nicht anders machen können, trotz dem, daß er Josua citirte und Galilei einkerkerte. — Ein Leichtes war es, sich vorzunehmen, die Erklärungsversuche, die physiologischen und pathologischen Ansichten der Homöopathen, zu widerlegen. Der Mensch will Alles erklären; aber um Erklärungen wahrhaft bekämpfen und widerlegen zu können, muß man sich auf den Standpunkt des Erklärens begeben. Die Homöopathen haben erst untersucht, dann das Gefundene zu erklären gesucht;

ihre Gegner erklären, ehe sie gesehen haben und wissen schon, bevor sie an die Untersuchung gehen, was sie finden werden. Jeder Widerleger der Homöopathie hat gleich von Anfang mit der „Ueberzeugung“ die Feder gespitzt, daß die Lehre eine Tollheit sei. Kein einziger derselben hat die Versuche nachgemacht, Sie selbst eingeschlossen, meine Herren. Ein Chemiker, ein Physiker, ein Mineraloge, welcher eine Angabe über Thatsachen widerlegen wollte, ohne den Weg der Beobachtung zu betreten, würde sich der Verachtung aussetzen. Aber den Aerzten fällt es nicht mehr auf, daß sie urtheilen, ehe sie Gericht gehalten haben.

Wenn Sie, sehr geschätzte Herren, ferner äußerten, Sie hätten bis zum Jahr 1820 alle homöopathischen Schriften gelesen, so beweist das nur, daß Sie sie nicht recht gelesen haben, denn sonst hätten Sie lesen müssen, was Hahnemann im dritten Bande seiner reinen Arzneimittellehre sagt: Notabene für meine Recensenten: Macht's nach, aber macht's treu und redlich nach!“ — Das, sonst nichts, keinen Glauben, kein Vorurtheil nimmt er für sich in Anspruch. Das war Gewissensache für jeden Arzt, am meisten für die klinischen Lehrer. Aber jede Messe ein Buch schreiben, ist leichter. — Die Homöopathie darf nicht wahr seyn — das ist die große Devise! — Sie erinnern sich vielleicht auch dessen, was Herr Professor Seiler in Dresden that, als er Versuche zu machen angefangen hatte.

Ist Ihnen denn wenigstens noch kein chronischer Krankheitsfall vorgekommen, den Sie nicht heilen konnten? Haben Sie es auch da nicht der Mühe werth gefunden, Versuche anzustellen? Oder lassen Sie lieber Kranke ungeheilt, weil das Mittel nicht in Ihr System paßt? Sind denn auch die homöopathisch Geheilten Narren? Sind sie Betrüger oder Betrogene? Das nenn' ich mir eine glückliche Narrheit, einen glücklichen Betrug, ein noch glücklicheres Betrogenseyn, welches die rationelle Kunst nie gewähren kann!

Sie nennen Hahnemann interessirt und eingebildet? Gesetzt auch der Künstler sei schlecht, ist das ein Fehler der Kunst? Was hat denn die Person damit zu schaffen? Ohne Zweifel würden

Sie den Arzt verlachen, welcher die „rationelle" Medicin deßwegen verspottete, weil Herr Professor Hoffmann Geheimmittel gegen Epilepsie, und Herr Professor Reich gegen Fieber verkaufte. — Ueber das Kapitel der Einbildung wollen wir nicht hadern, denn es ist so groß, als das der Eingebildetheit (sit venia verbo!) — Ich bin nicht blind gegen die großen Mängel der Homöopathie, auch nicht gegen die Fehler derer, die ihr zugethan sind. Doch Kunst und Künstler weiß ich zu unterscheiden. Allein um dieser Fehler der Künstler willen (als wenn die Anhänger Ihrer Schule, meine Herren, keine hätten!) die Kunst zu verdammen, von der es die Zeit gewiß rechtfertigen wird, wenn ich sie eine der größten Wohlthaten nenne, die seit Jahrtausenden der Menschheit zu gute kamen, ist zum wenigsten absurd.

Ferner äußerten Sie, Hahnemann habe nur solche zu Nachfolgern bekommen, denen es sonst nicht habe glücken wollen. Dieser Vorwurf ist leicht zu verzeihen; er ist einer von denen, welche man schon öfters mit eiliger, aber nicht ehrlicher, Hast aus der theuersten Büchse der rationellen Gewissensapotheke hervorholte. Ich enthalte mich, Ihnen, meine Herren, zu sagen, auf welche Art mancher „rationelle" Arzt sich seine Praxis erworben hat. Sie werden das wissen. Man liest davon bei gewissen Aerzten alter Schule. Das gewöhnliche Loos eines Arztes, welcher homöopathische Versuche macht, ist, daß man ihn verlacht und verfolgt. Sie werden aus Sachsen wissen, wie man's dort gemacht hat. Sie werden vielleicht auch wissen, daß die verfolgten Aerzte meistens ihre ganze Praxis verloren und daß die ganze Aerndte in Haß bestand. Wenn Sie sich besinnen, so werden Sie Sich vielleicht auch erinnern, daß zu der Zeit, als die närrische Homöopathie noch wenigen Eingang fand, die Abtrünnigen, gleich Räudigen, von ihren nächsten Verwandten und Freunden verlassen wurden. — Alte, in der Allöopathie ergraute Männer, nach ihrem Geständnisse sogar glückliche Aerzte, haben sich der Prüfung der Homöopathie unterzogen und wenn Sie sich in Deutschland (wir wollen von den Fortschritten im Auslande ganz schweigen) umsehen wollen, so werden Sie finden, wer diejenigen sind, welche Hahnemanns Lehre aus Interesse folgten.

Es geht aber überall ganz gleich her; wo sich ein vorurtheilsfreier Arzt blicken läßt, da fällt die buntscheckige Schaar der Papageien über den Nachtvogel schreiend her. — Ich dächte, an einer Sache, welche einen so hartnäckigen Kampf hervorrief, müßte doch etwas Wahres seyn. Auch ist das Streiten um Nichts so ziemlich aus der Mode gekommen, seitdem die Kaiser (Seine türkische Majestät ausgenommen) keinen Bart mehr tragen. Aber wenn es auch keine Bärte mehr giebt, so giebt es doch noch Aerzte von der Art des Olivier le dain unter Louis XI.

Seit 1820 haben Sie nichts mehr gelesen! Da können sie freilich nicht wohl wissen, was seitdem geschehen ist. Die „Narrheit" hat in dieser Zeit bedeutende Fortschritte gemacht; erbitterte Feinde der Homöopathie und in der Nationalität ergraute Aerzte sind ihre Freunde geworden. Mehrere Regierungen, ich nenne Ihnen die englische, bairische, neapolitanische und die von Lucca, haben sich ihr willfährig gezeigt, Regenten und viele reiche Privaten nehmen sich statt „rationeller," „närrische" Aerzte. Es ist ein Jammer um die zurückschreitende Kultur!

Wenn Sie, meine Herren, ferner äußerten, die Kranken, denen man homöopathische Arznei reiche und darnach genäsen, würden auch ohne diese ihre Gesundheit erlangt haben, so gebe ich Ihnen im Durchschnitte vollkommen recht und lege Ihnen den eigenen Ausspruch recht dringend an's Herz. Wenn die Aerzte ihn befolgen wollen, fahren ihre Patienten gewiß gut dabei. Ueberhaupt habe ich die närrische Idee, daß sehr viele Kranke ohne alle Arznei, bei übrigens angemessener Diät des Leibes und der Seele, zu heilen sind. Ich spreche wenigstens von den akuten Krankheiten. Bei Anwendung homöopathischer Arzneien, wenn sie am unrechten Orte gegeben werden, hat die allgütige Natur doch wenigstens nur mit einem Uebel zu kämpfen und sie muß nicht auch noch gegen den Arzt zu Felde ziehen. Da sehe ich aber, wie Hufeland mit den Unterlassungssünden aus dem Hintergrunde hervorbricht und mit Donnerstimme den Aderlaß ꝛc. begehrt. Kämpf's Asche erbleicht noch mehr im Grabe und Galen's Geist erscheint auf der Bühne, um die Gläubigen zum Kreuzzuge gen Küthen zu haranguiren. Und sonderbar genug! jeder Professor hält sich schon für einen Gottfried von

Bouillon, noch ehe er die Mauern des rebellischen, heidnischen Jerusalems erstiegen hat.

Möchten sich doch recht viel Aerzte zu Gemüthe führen, was Sie, meine Herren, von dem „ohne Medicin Genesen" sagen, sie würden dann mehr Kranke, zwar mit weniger gloriola, Heilen, nicht in Verlegenheit gerathen, alle lange Reconvalescenzen der Hartnäckigkeit des Uebels zuzuschreiben, und auch nicht mehr Veranlassung geben, daß der Apotheker (welcher nun, seitdem es ein Ding Namens Homöopathie giebt, dem Arzte auf einmal als Contrebasse aus den Wolken fällt), Arm wie Reich mit einer Nota drängt.

Sie, meine Herren, riefen vollends etwas kühn mit Stentorstimme, es haben sich noch keine wissenschaftlich gebildete Aerzte für die Homöopathie erklärt. In so ferne Sie unter denselben nur Professoren verstehen, haben Sie fast vollkommen recht. Aber die Sache hat ihre Häckchen! An Hahnemann's wissenschaftlicher Bildung und Anerkennung derselben hat es noch nicht gefehlt. Was Hahnemann in der Chemie geleistet hat, ist dankbar aufgenommen worden und seine Werke zieren die Bibliotheken. — Sie, m. H., machen in der That den Aerzten, welche Sie zu Doktoren creirten, die später jedoch der neuen Lehre sich zuwendeten, kein Kompliment, wenn Sie ihnen keine wissenschaftliche Bildung zutrauen; sich selbst aber, meine Herren, stellen Sie dadurch in eigenes Licht, denn, indem Sie uns zu Doktoren schlugen, nahmen Sie uns als Ebenbürtige auf, — welchen Akt der Aufnahme ich für meinen Theil noch jetzt als ein theures Vermächtniß einer schöneren, dahingeschwundenen Zeit betrachte. — Was nennen Sie denn Wissenschaft? Haben Sie dieselbe allein in Verwahrung? Ist das Wissen Andersdenkender und Andershandelnder ein Magazin von Heu und Stroh, worin wir, die Mäuse, arg rasseln, so daß Sie, meine Herren, an Haber nicht ruhig verzehren können? — Moses erzählt, nachdem Herr Adam mit Frau Eva Aepfel genossen, hätten beide ihre Blöße mit Feigenblättern bedeckt und der Erzengel habe sie mit flammendem Schwerdte aus dem Paradiese gejagt. Aehnlich geht es mit der Medicin; nachdem die großen und kleinen Koryphäen aus der Wissenschaft ein rechtes Hexengebräu gemacht haben, be-

stellen sie den größten Deckel auf den Topf; aber der häßliche Dunst zeugt von dem Machwerke, bis irgend ein Gewisser den Deckel abwirft und die Arbeiter vom Feuer verjagt.

Aber warum, meine Herren, sagen Sie, an der Homöopathie sei nichts Wissenschaftliches? Warum haben sich denn viele von Ihnen unter langen literarischen Wehen in den Gebärstuhl gesetzt und gegen etwas Unwissenschaftliches etwas Wissenschaftliches, wenigstens wissenschaftlich seyn Sollendes, zur Welt gefördert? Jeder Vorwurf, den Sie, meine Herren, Andern machen, den machen Sie sich selbst. Wir sind allzumal Sünder, uns Homöopathen, euch Allöopathen sind Irrthum und menschliche Schwäche Taufpathen. Nicht, wer gar keinen, sondern wer die wenigsten Fehler macht, der ist der Mann. Ich vermeine, daß schon manche Homöopathen pudelnärrisches Zeug behauptet haben, z. B. hat einmal einer gesagt, darin, daß man alle Mittel in der Dicillionform anwende, liege Consequenz; gut! dann war auch der Engländer consequent, der eine Bibliothek mit gleich großen Büchern haben wollte und deßhalb die schönsten Folianten und Quartanten, mit Kupfern versehen, zu Oktavbänden schneiden ließ. — Machen Sie daher, meine Herren, von Ihrer Wissenschaft kein so großes Aufheben; ein gewisser Doktor hat ja sogar in die Heidelberger klinischen Annalen Verse drucken lassen, welche für Ihre Kunst eben nicht erbaulich klingen. — Jeder Papst ruft seit 1800 Jahren: die Kirche bin ich; das geht herunter bis zum Kirchendiener; jeder Nachfolger Louis XIV: der Staat bin ich; alle Kanzleiboten möchten's nachrufen; und mancher, mancher Lehrer stoßseufzet, daß sein: die Wissenschaft bin ich, Widerspruch finde.

Bei meinem Schreiben war es mir um eine, der Menschheit heilige, Sache zu thun. Ich achte im Uebrigen Ihrer Aller Bestreben, den Leidenden helfen zu wollen, glaube aber, daß es noch segensreicher seyn würde, wenn Sie eine Lehre, welche Sie a priori verwarfen, am Krankenbette prüfen wollten.

Dresden am 29. Mai 1832.

Der Reisende hat dieses Schreiben an einen der Herren gerichtet und abgeschickt; er weiß aber nicht, ob es angekommen ist und hat wenigstens keine Antwort erhalten.

Die Homöopathie in Baden.

Oben äußerte der Reisende, er wolle von dem Stande der Homöopathie in Baden nichts sagen. Allein bei näherer Betrachtung bestimt er sich eines Besseren. Ohnehin werden sich die auswärtigen Mitbrüder und Mitkämpfer gegen Beschränktheit, Faulheit, blinde Wuth und Interesse gewiß freuen, wenn sie erfahren, welchen Fortgang die Reformation bei uns gewonnen hat. Die Sache gewinnt jetzt, nachdem ihr unser Medicinal-Collegium den Tod geschworen zu haben scheint, eine andere Gestalt, denn da dieses Collegium (d. h. die Majorität desselben) das Feld wissenschaftlichen Streites und vorurtheilsfreier Prüfung verlassen und das Anathem über die Verfechter ausgesprochen hat, müssen diese sich nur noch mehr unter sich verbinden, was, wahrscheinlich in Bälde, durch den Zusammentritt eines Vereines geschieht, dessen Statuten der hohen Staatsregierung zur Genehmigung vorgelegt werden sollen. — Die homöopathischen Aerzte in und um Karlsruhe haben schon einen Leseverein gebildet und werden, wenn es die gesetzliche Form erfordert, die Genehmigung der Behörde dazu ebenfalls nachsuchen. Auf alle Art werden wir der Sache, die wir als gut erkannt haben, Oeffentlichkeit zu verschaffen suchen; hierin liegt dann die beste Opposition gegen die Verfolger. —

Lange Zeit war die Homöopathie bei uns eine terra plana incognita; nur zwei Aerzte studirten und übten sie aus, Herr Hofrath Dr. Wich und Herr Regimentsarzt (nun Physikus) Dr. Diehl. Dem letzteren wurden von seinem, nunmehr verstorbenen, artistischen Oberen die homöopathischen Heilungen in dem Garnisonslazarethe zu Bruchsal untersagt. —

Was die Homöopathie nun in Baden ist, verdankt man den rastlosen Bemühungen und zahllosen Opfern eines Cavaliers, welcher mehrere Aerzte reisen ließ, damit sie sich mit der Homöopathie vertraut machten.

Hr. Dr. L. v. Stegemann, K. Russischer Staatsrath, aus dem Archive als homöopathischer Arzt bekannt, erhielt von S. K. H. dem Großherzoge, dem hohen Gönner der neuen Lehre, die Erlaubniß, die Medicin im Umfange des Großherzogthums auszuüben. Dieses Ereigniß sahen Betheiligte für eine Kriegserklärung an!

Eine Anzahl von nahe an 40 Aerzten beschäftigt sich in Baden mit der Homöopathie und wird sie wohl so heimisch machen, daß die Hindernisse, welche ihr in den Weg gelegt werden sollten, unmächtig sind.

Nicht junge Aerzte sind es ausschließlich, welche sich damit abgeben und allein den Vorwurf auf sich laden, daß sie die Andern „in ihrer Praxis beeinträchtigten;“ es sind auch alte Häretiker. Auch sie haben ihre besonderen Vorwürfe bekommen. Hr. Hofrath Dr. Sieglin Bruchsal hat nach einem fünfzigjährigen allöopathischen Cursus die Homöopathie ergriffen; Hr. Leibmedicus und Geh. Hofrath Dr. Kramer in Baden, hat sich auch zu ihr bekannt und will, wie man erfährt, eine Wanderung zu Hahnemann antreten.

In Freiburg übt der akademische Lehrer, Hr. Prof. Dr. Werber, die Homöopathie und wird hoffentlich seinen Lehramts-Collegen bald den Gefallen thun, Vorlesungen zu halten, wenn's ihm nicht geht, wie Hahnemann in Leipzig. In Heidelberg beschäftigt sich der Privatdocent Hr. Dr. Arnold mit der Homöopathie; allein während in München Hr. Dr. Roth seine Vorlesungen über Homöopathie muthvoll ankündigt, scheuen es, wie es scheint, diese Lehrer als solche ihre Farbe zu zeigen.

Von den Apothekern sind jedoch die Laufgräben bereits eröffnet worden und die Bedrängten dringen auf Resolution. Wie diese ausfallen möge? weiß der Gütige über uns. — Von Rechtsgelehrten (Tittmann und Albrecht) ist dargethan, daß dem sogenannten Selbstdispensiren kein rechtliches Hinderniß in den Weg gelegt werden könne und es wäre sehr zu wünschen, man machte sich mit den

Krüger-Hansen und die Homöopathie.

Trinks hat sich um Verbreitung dieses Krüger-Hansen'schen Werkes sicherlich Verdienste erworben. Kein Buch des XIX. Jahrhunderts stellt die gewöhnliche, rationell sich nennende, Medicin in einem grelleren, aber eben so wahren Lichte dar, als gerade dieses. Daher konnte es auch nicht fehlen, daß es von den blinden Vertheidigern des Herkömmlichen als eine Ketzerei verschrieen wurde. Die Herren in der Kathedersphäre scheinen keine öffentliche, desto mehr aber Privatnotiz davon genommen zu haben. —

Da Krüger-Hansen der bestehenden, der herrschenden Medicin durchaus nicht huldigt, so ist es zu erfahren wichtig, was er statt dessen giebt und was er von der neuen Lehre hält, welche über die Richtigkeit der alten gleiche Ansicht mit ihm theilt. —

Aber man geht bei ihm mit leerer Hand aus; er nimmt Alles weg und giebt dafür nichts Positives; er will die Medicin auf den Standpunkt sorgfältiger Beobachtung zurückführen und äußert sich über die Lehre, welche ganz das Gleiche verlangt, auf eine mehr satyrische Art, ohne ihr im Geringsten auf den Grund zu gehen. Er fällt in denselben Fehler, den er Andern vorwirft — in theoretisches Raisonnement. Er spricht (pag. VI) von der „alleinseligmachenden Erfahrung" und wirft sie da von sich, wo es sich um eine reine Erfahrungswissenschaft handelt. Von der Homöopathie hat er ganz falsche Begriffe, oder um besser zu sprechen, gar keine; es findet sich auf pag. 12 der Beweis hiervon. Er erklärt sich gegen Reich's unvernünftige Methode, das Wechselfieber mit Aderlässen zu heilen und fährt fort: „Da so häufig Personen, die Blut verloren, vom kalten Fieber befallen werden, davon frei geworden, nach Blutungen Recidive erleiden, wie ich das u. a.

hundertmal bei Gebärerinnen gesehen, deren Placenta-Ausstoßung man nicht der Natur überlassen hatte, und die wegen Beförderung derselben ihr Blut verloren hatten, so ist es gewiß, daß der Blutlaß kein Heilmittel gegen das Wechselfieber seyn kann. Das Mittel, was dieses veranlaßt, kann kein Heilmittel dagegen seyn, sonst müßten wir allemal similia similibus heilen können, also Blutungen durch Blutläße." — Diese Schlußfolge, um das Grundprincip similia similibus zu widerlegen, ist ebenso unstatthaft, als die Temperaturbeobachtungen falsch seyn würden, die man mit Thermometern machte, welche an einer, durch die benachbarte Küche erwärmten, Wand hängen. — Die Homöopathie macht mit Schnepper und Lancette keine Versuche; sie wendet gegen Blutflüsse diejenigen Mittel an, von denen sie weiß, daß sie im gesunden Menschen Blutungen erregen; sie beobachtet auch hier, unter welchen Erscheinungen die Blutung erfolge, welche Farbe das Blut habe ꝛc. Der Blutlaß ist ja ein mechanisches Mittel, um Blutungen zu erregen; die Homöopathie gebraucht zu Versuchen am Gesunden einzig und allein dynamische Mittel. —

Auf Schubert's Empfehlung des Arseniks, des Veratrum und der Ipecacuanha in der Cholera ist er nicht gut zu sprechen, weil er die Indicationen nicht angegeben habe. Im Sinne der Allöopathen kann der Homöopath keine Indicationen geben; aber Schubert beging allerdings den Unterlassungsfehler, daß er die Erscheinungen nicht angab, unter welchen dieses oder jenes Mittel seine Anwendung finden müsse. Es war das um so nöthiger, da der Allöopath die reinen Wirkungen der Arzneimittel nicht kennt, daher die Symptome der Krankheit mit denen des Mittels nicht vergleichen kann; mit anderen Worten: weil er das simile zum simile nicht finden kann. Schubert hat noch die Chamomilla unter die genannten drei Mittel gestellt; das findet Krüger-Hansen ein wenig possirlich. Gegen die bösen Fälle ausgesprochener asiatischer Cholera leistet sie zwar nichts, aber in der Cholerine hat sie sich wirksam bewiesen, und gegen die sporadische Cholera bei Kindern hat sie jeder Homöopathe schon oft heilkräftig gefunden, heilkräftiger als den Chamillenthee, den man die Kleinen in solchen Fällen häufig trinken läßt. — Wenn Krüger-Hansen meint, diese Mittel würden in der Zeitschrift

von 6 Stunden bis 8 Tagen (binnen welcher Zeit die Cholera in der Regel verlaufe) nur einmal angewendet, so irrt er; sie werden alle ¼ alle ½ Stunden wiederholt und, sobald sich das Krankheitsbild verändert, mit dem zunächst entsprechenden Mittel schleunigst vertauscht. — Sein Ausspruch: „das Wirksame bei dieser (der homöopathischen) Kur wird die Richtigkeit der Mittel seyn," steht ohne alle Rechtfertigung da. — Da sind wir denn freilich am Ende mit unserer Gelehrtheit! Aber wenn uns der Verfasser der Kurbilder (pag. 242) sagt, er habe von ¹/₂₂ Gran Opium bei manchen Kindern schon hohe Wirkung gesehen, so kann er auch nicht läugnen, daß weniger Opium auch noch wirke und daß es um so mehr wirken müsse, in je näherer Beziehung es zur Krankheit stehe. — Hat man sich am Krankenbette einmal von der Wirkung einer sehr kleinen Gabe überzeugt, so hängt es nur vom Versuche ab, eine überaus kleine Gabe zu nehmen. Krüger-Hansen sagt selbst, der Magen vertrage das Opium bei höchster Schwäche oft gar nicht, man müsse es dann in Klystier oder als Einreibung auf den Bauch gebrauchen. Wie viel Gran oder Bstel Gran kommen dann in den Körper?

Der Verfasser der Kurbilder kommt noch einmal (pag. 239) gegen Schubert angerückt, indem er spricht: „wenn der Grundsatz similia similibus . . . gelten soll, und darum Ipecacuanha, Veratrum und Arsenik zur Kur der Cholera angezogen werden sollen, so bleibt es unerklärbar, wie die Chamille, die doch nicht die mindesten drastischen Wirkungen besitzt, mit jenen Heroen in eine Reihe gestellt wird." Man hält die Chamille für ein Alltagsding, weil sie einem jeden Augenblick durch die Finger läuft, aber der alte Herr irrt, wenn er der Chamille die „drastischen" Wirkungen abspricht. Die reine Arzneimittellehre würde ihm Aufschluß gegeben haben; die Nummern 118 — 191 enthalten nur gastrische Symptome, Erbrechen, Diarrhöe, mit Leibschneiden und vielen andern begleitenden Erscheinungen.

Auf die Streukügelchen mit Arsenik X. befeuchtet, ist er gar nicht gut zu sprechen. „Begreift den Nutzen . . . wer eine andere Hirnorganisation hat, als ich!" Mit Sicherheit spricht er dann, wenn sich guter Erfolg zeige, so beruhe er „bloß" darauf, daß

das Verfahren jede Anwendung anderweitiger hoher und verderblicher Mittel ausschließe. — Dr. Petersan's in Penza und Dr. Herrmann's Heilungen der Cholera in Petersburg, ferner die homöopathische Behandlung in Astrachan sollen nur dem Temporisiren ihre günstigen Resultate verdanken. Wenn das wahr wäre, so würde schon darum die Homöopathie unendlich viel werth seyn, denn sie heilte dann mehr Kranke mit Nichts, als die Allöopathie mit ihrem Viel.

Mit Recht bezweifelt Krüger-Hansen Huseland's Meinung, daß der Arsenik ein specificum gegen die Cholera seyn möge. Die Homöopathie erkennt nur specifica gegen jeden einzelnen Krankheitsfall, nicht gegen eine Gruppe von Symptomen, belegt mit einem systematischen Namen.

„Das Mittel, was die höheren Grade der Krankheit bekämpfen soll, müßte ja die geringeren noch leichter besiegen." Welche pathologische Ansichten zu diesem Schlusse führen, ist nicht zu begreifen. — Am Schlusse kommt er noch auf Preu's Buch über die Cholera zu sprechen. Er findet sich dort mit der Angabe der homöopathischen Heilungen ab und läugnet nicht mehr, obgleich das „bengalische Feuer" doch noch die reservatio mentalis verräth. — Ueber Hahnemann's Kampfer gegen die Cholera geräth er in ausgelassenes Lachen. Er ist aber nicht einmal von Hahnemann's Angabe unterrichtet, denn er spricht von drachmenweise zu gebendem Kampfer, während Hahnemann von Tropfen spricht. Es sei nicht einmal neu, ihn in der Cholera anzuwenden; er passe aber nur in der „Endscene." Da paßt Alles, Herr Doctor, und der Kampfer ist dann Leichenconductor wie der Moschus. Ganz widersinnig ist es aber, wenn Sie sagen, Hahnemann rathe, in einer Stunde 60 Theelöffel voll gesättigten Kampferspiritus zu geben (zweiter Nachtrag pag. 56). — Uebrigens weiß Kr. H. von der kurzen Wirkungsdauer des Kampfers nichts, weil er die reinen Arzneiwirkungen gar nicht kennt.

Das alte Sprüchlein: remedium anceps (oder audax) melius quam nullum greift er hart an. Unser Reisender hat es schon vor längerer Zeit in: Vogel friß, oder stirb übersetzt und konnte das Rationelle der audacitas sich nie aneignen. — Dagegen

nimmt der Verfaſſer der Kurbilder gegen Hahnemann das kalte Waſſer wider Verbrennungen in Schutz und erklärt das geprieſene Terpentinöl für einen „Mißgriff.“ Ob er's verſucht hat? Dem Reiſenden iſt noch in dieſen Tagen ein Fall vorgekommen, wo eine kleine Verbrennung mit Siegellack (wovon bekanntlich ſchon ein Tropfen ſtarken Schmerz erregt), durch die Hitze eines Lichtes augenblicklich ſchmerzlos gemacht wurde. — Die Köche ſind in dergleichen Dingen beſſere Autoritäten, als alle Aerzte. —

Ueber die Controle des Arztes durch den Apotheker ſpricht er auch ein Kleines bei Gelegenheit der Pharmacopœa borussica, welche die Doſis der Tinctura opii crocata und simplex bis auf 20 Tropfen angiebt. „Iſt jene Bemerkung für die Praxis des Arztes oder des Apothekers gemacht? Jener muß wiſſen, ob er einen oder 100 Tropfen davon zu geben hat, ſonſt iſt er kein Arzt; dieſer aber ſoll nicht practiciren, er iſt bloß die Maſchine, die die Mittel zuſammen miſcht und verabreicht, die der Geiſt des Arztes für Kranke nöthig findet.“ — Wie ſtark iſt die nicht zu controlirende Praxis der Apotheker! — Deren Gehilfen ſind die Controleurs der Aerzte, denn der Apothekenbeſitzer ſieht die Recepte großentheils nur dann, wenn er den Geldbetrag in den Conto Current einträgt.

Zu den Curioſis des Verfaſſers gehört die wiederholte Verſicherung von der Unſchädlichkeit des Bleies und die zuverſichtliche Aeußerung, daß die Bleikolik ein „Hirngeſpinſt“ ſei. Ferner wendet er bei Verbrennungen, wenn kaltes Waſſer nicht zu genügen ſcheint, Mercurialeinreibungen an, beſtehend aus Hydr. mur. mit. und Ammon. carb. 1 Drachme, Opii 1 Scrupel. Warum ſind denn das nicht eben ſo gut Einreibungen von Opium oder von Ammon. carbonicum? Wie einſeitig wird die Hilfe dem Queckſilber zugeſchrieben!

So verkehrte Begriffe Krüger-Hanſen von der Homöopathie hat, ſo äußert er ſich doch an einer Stelle günſtig über ſie, ob er ſie gleich nur von der Seite einer neuen Methodus exspectandi betrachtet (pag. 20). „Möge dies (daß man in Rußland und Neapel homöopathiſche Hospitäler errichtet) die Veranlaſſung zu einer wohlthätigen Verſchmelzung beider Methoden

(der allöopathischen und der homöopathischen) werden, damit die Allöopathie nicht mehr Waffen zum Krankenbett bringe, die schon einen Gesunden aufs Siechbett, den Schwachen ins Grab werfen können, und damit die Homöopathie, revulsiv wirkende Mittel in der Quantität dem Kranken darreiche, daß darnach eine wirklich bemerkbare Reaction erfolgen könne, ihre Einwirkung nicht einer Null gleiche."

Der Reisende dächte, die beste Reaction sei, daß Besserung und Heilung, oft wunderbar schnell, eintreten, und die beste Einwirkung der homöopathischen Mittel bestünde darin, daß sie Wirkung äußerten, wovon sich der Verfasser der Kurbilder zu jeder Stunde am eigenen Leibe überzeugen mag. —

(Pag. 89 des ersten Nachtrages) „Hoffentlich werden die meisten tödtlichen Behandlungen der Cholera die Nichtigkeit, die Taetlosigkeit, den tiefen Verfall der bisherigen Heilkunst genüglich erwiesen haben, und die krasse, sturmlaufende Allöopathie noch verderblicher erscheinen lassen, als die subtile, quiescirende Homöopathie, somit eine beglückende mediatisirte Kurmethode ins Leben rufen."

Wem nun aber die Mediatisation gelten solle, darüber äußert er sich nicht weiter. — Ein Glück für den Verstand, daß er nicht mediatisirt werden kann. Man hätte daran wohl eher gedacht, als ihn zu kanonisiren. —

In neuester Zeit hat sich übrigens Krüger-Hansen gegen die Homöopathie billig gezeigt, jedoch nur ganz privatim. Der Reisende fand nämlich bei Trinks in Dresden einen Brief an diesen Arzt, von dem Verfasser der Kurbilder, worin er sich, wenn auch nicht der Lehre Hahnemanns geneigt, doch gerecht gegen sie ausspricht. Wie nun oben der Reisende liest, hat Krüger-Hansen am 10. August seine Kurbilder sogar dem Vereine homöopathischer Aerzte eingesendet. Möchte wohl das Begleitungsschreiben lesen!

Fragen an Befangene.

Durchgeht man alle Einwürfe gegen die Homöopathie, so lassen sie sich auf die Unglaublichkeit der Wirkung geringer Gaben zurückführen. Aerzte und Laien hängen an der Materie, können aber nicht angeben, bei welchem Grade der Theilung, die Wirkung, die Kraftäußerung, aufhöre. Es ist eine ganz rohe, materialistische, Ansicht, nur in Unzen, Drachmen und Granen Kraft zu suchen, und sie den äußerst kleinen Theilen abzusprechen, weil hierfür kein Gewicht in der Apotheke ist. Der Reisende glaubt, daß von einer wahren Gewichtsbestimmung nach gewöhnlicher Art in der Homöopathie gar keine Rede seyn könne. Das Ganze beruht auf der Untheilbarkeit der Materie, also darauf, daß die Kraft der Materie nicht zerstört werden kann. Lehrt nun die Erfahrung gar, daß Stoffe, auf eine gewisse Art behandelt, mit der Abnahme an Volumen, veränderte Kräfte äußern, als der rohe Stoff selbst in größere Menge, so ist das nicht unbegreiflicher, als die allergewöhnlichste physikalische und chemische Erscheinung, an der wir uns nur darum nicht stoßen, weil uns ihr Anblick alltäglich geworden ist. Ein Schoppen Wasser hat in tropfbar flüssiger Gestalt ganz andere Kräfte als in Dampfform, womit ich denn doch Niemanden ein Loch in den Kopf werfen kann, wie mit einem Stücke Eis. — Wenn ich einem Bauer sage, er solle sein Hemd ausziehen, ich wolle ihm ein Stück Zucker draus machen, so ist das noch nicht unwahr, weil der Bauer mich einen Narren schilt. — Arsenik ist noch in einer millionfachen Verdünnung chemisch aufzufinden, warum sollte sich da nicht auch noch Kraft zeigen? Berzelius

machte in der neuſten Zeit die große Entdeckung von chemiſchen Verbindungen, welche nach denſelben Miſchungsgewichten aus denſelben Stoffen zuſammengeſetzt ſind und dennoch ſehr verſchiedene chemiſche Eigenſchaften zeigen; er ſchloß dadurch der Chemie ein ganz neues Feld auf. Die Chemiker fanden daran nichts Unglaubliches; warum wollen ſie Hahnemanns Verſuche umſtoßen, weil ſie mit den gangbaren Retorten- und Schmelztigel-Dogmen nicht übereinſtimmen? Hunderte ſolcher Vergleiche ließen ſich aufſtellen, aber ſie würden an den Aerzten vorübergehen. An dieſe Herren, welche Jahr aus Jahr ein wie Juſtitia, zwar auch mit verbundenen Augen wie ſie und auch mit der Waage gleich ihr aber immer nur mit dem Pfundſteine darin darſtehen, richtet der Reiſende einige Fragen, um ſie, aus dem Schatzkäſtlein ihrer eigenen Erfahrung, an die Unwägbarkeit der kräftigſten Potenzen zu erinnern.

Das neuſte Geiſtesprodukt eines Profeſſors wird ſchlecht recenſirt; der Verfaſſer wird giftig und bekommt ein Gallenfieber; wie viel hat der Aerger gewogen, der des Profeſſors Leber in Allarm brachte? noch nicht ſo viel als die Paar Oxen Chamille, die ihn heilen können. Der Schreck, wodurch ein Abortus entſteht, die Freude, welche plötzlich tödtet, der Kummer, der auf das Siechbett wirft, die Furcht, welche die Schließmuskeln des Afters und der Blaſe lähmt, — wie viel wägen ſie? von Affecten und Leidenſchaften ſehen wir nur die Wirkung; kein Menſch läugnet aber, daß es Affecte und Leidenſchaften gebe, weil ſie als ſolche nicht mit Händen zu greifen ſind. Man wünſcht dem Patienten Geduld und Zufriedenheit und ſetzt ſcherzend zu der freundlichen Ermahnung: „der Apotheker hat hierfür keine Büchſe,“ und doch iſt das eine Ordination, deren Befolgung mehr wirken kann, als alle Büchſen und Schachteln.

Der da fällt ſogleich in Schweiß, ſo wie er nur Eſſig riecht, viele ſpüren das Gewitter den Tag vorher, manche Dame bekommt von der Nähe einer Katze, die ſie nicht einmal ſieht, Krämpfe, eine andere wird durch einen angebrannten Federkiel aus tiefer Ohnmacht erweckt; ein Anderer wird in einem Keller, wo Wein gährt, berauſcht, ein Dritter fällt im Theater beſin-

Bouillon, noch ehe er die Mauern des rebellischen, heidnischen Jerusalems erstiegen hat.

Möchten sich doch recht viel Aerzte zu Gemüthe führen, was Sie, meine Herren, von dem „ohne Medicin Genesen" sagen, sie würden dann mehr Kranke, zwar mit weniger gloriola, heilen, nicht in Verlegenheit gerathen, alle lange Reconvalescenzen der Hartnäckigkeit des Uebels zuzuschreiben, und auch nicht mehr Veranlassung geben, daß der Apotheker (welcher nun, seitdem es ein Ding Namens Homöopathie giebt, dem Arzte auf einmal als Contrahent aus den Wolken fällt), Arm wie Reich mit einer Nota drängt.

Sie, meine Herren, riefen vollends etwas kühn mit Stentorstimme, es haben sich noch keine wissenschaftlich gebildete Aerzte für die Homöopathie erklärt. In so ferne Sie unter denselben nur Professoren verstehen, haben Sie fast vollkommen recht. Aber die Sache hat ihre Häckchen! An Hahnemann's wissenschaftlicher Bildung und Anerkennung derselben hat es noch nicht gefehlt. Was Hahnemann in der Chemie geleistet hat, ist dankbar aufgenommen worden und seine Werke zieren die Bibliotheken. — Sie, m. H., machen in der That den Aerzten, welche Sie zu Doktoren creirten, die später jedoch der neuen Lehre sich zuwendeten, kein Kompliment, wenn Sie ihnen keine wissenschaftliche Bildung zutrauen; sich selbst aber, meine Herren, stellen Sie dadurch in eigenes Licht, denn, indem Sie uns zu Doktoren schlugen, nahmen Sie uns als Ebenbürtige auf, — welchen Akt der Aufnahme ich für meinen Theil noch jetzt als ein theures Vermächtniß einer schöneren, dahingeschwundenen Zeit betrachte. — Was nennen Sie denn Wissenschaft? Haben Sie dieselbe allein in Verwahrung? Ist das Wissen Andersdenkender und Andershandelnder ein Magazin von Heu und Stroh, worin wir, die Mäuse, arg rasseln, so daß Sie, meine Herren, an Haber nicht ruhig verzehren können? — Moses erzählt, nachdem Herr Adam mit Frau Eva Aepfel genossen, hätten beide ihre Blöße mit Feigenblättern bedeckt und der Erzengel habe sie mit flammendem Schwerdte aus dem Paradiese gejagt. Aehnlich geht es mit der Medicin; nachdem die großen und kleinen Koryphäen aus der Wissenschaft ein rechtes Hexengebräu gemacht haben, be-

stellen sie den größten Deckel auf den Topf; aber der häßliche Dunst zeugt von dem Machwerke, bis irgend ein Gewisser den Deckel abwirft und die Arbeiter vom Feuer verjagt.

Aber warum, meine Herren, sagen Sie, an der Homöopathie sei nichts Wissenschaftliches? Warum haben sich denn viele von Ihnen unter langen kitzlichen Wehen in den Gebärstuhl gesetzt und gegen etwas Unwissenschaftliches etwas Wissenschaftliches, wenigstens wissenschaftlich seyn Sollendes, zur Welt gefördert? Jeder Vorwurf, den Sie, meine Herren, Andern machen, den machen Sie sich selbst. Wir sind allzumal Sünder, wir Homöopathen, euch Allöopathen sind Irrthum und menschliche Schwäche Taufpathen. Nicht, wer gar keinen, sondern wer die wenigsten Fehler macht, der ist der Mann. Ich vermeine, daß schon manche Homöopathen pudelnärrisches Zeug behauptet haben, z. B. hat einmal einer gesagt, darin, daß man alle Mittel in der Dicillionform anwende, liege Consequenz; gut! dann war auch der Engländer consequent, der eine Bibliothek mit gleich großen Büchern haben wollte und deßhalb die schönsten Folianten und Quartanten, mit Kupfern versehen, zu Oktavbänden schneiden ließ. — Machen Sie daher, meine Herren, von Ihrer Wissenschaft kein so großes Aufheben; ein gewisser Doktor hat ja sogar in die Heidelberger klinischen Annalen Verse drucken lassen, welche für Ihre Kunst eben nicht erbaulich klingen. — Jeder Papst ruft seit 1800 Jahren: die Kirche bin ich; das geht herunter bis zum Kirchendiener; jeder Nachfolger Louis XIV: der Staat bin ich; alle Kanzleiboten möchten's nachrufen; und mancher, mancher Lehrer stoßseufzet, daß sein: die Wissenschaft bin ich, Widerspruch finde.

Bei meinem Schreiben war es mir nur eine, der Menschheit heilige, Sache zu thun. Ich achte im Uebrigen Ihrer Aller Bestreben, den Leidenden helfen zu wollen, glaube aber, daß es noch segensreicher seyn würde, wenn Sie eine Lehre, welche Sie a priori verwarfen, am Krankenbette prüfen wollten.

Dresden am 29. Mai 1832.

Der Reisende hat dieses Schreiben an einen der Herren gerichtet und abgeschickt; er weiß aber nicht, ob es angekommen ist und hat wenigstens keine Antwort erhalten.

Die Homöopathie in Baden.

Oben äußerte der Reisende, er wolle von dem Stande der Homöopathie in Baden nichts sagen. Allein bei näherer Betrachtung bestimmt er sich eines Besseren. Ohnehin werden sich die auswärtigen Mitbrüder und Mitkämpfer gegen Beschränktheit, Faulheit, blinde Wuth und Interesse gewiß freuen, wenn sie erfahren, welchen Fortgang die Reformation bei uns gewonnen hat. Die Sache gewinnt jetzt, nachdem ihr unser Medicinal-Collegium den Tod geschworen zu haben scheint, eine andere Gestalt, denn da dieses Collegium (d. h. die Majorität desselben) das Feld wissenschaftlichen Streites und vorurtheilsfreier Prüfung verlassen und das Anathem über die Verfechter ausgesprochen hat, müssen diese sich nur noch mehr unter sich verbinden, was, wahrscheinlich in Bälde, durch den Zusammentritt eines Vereines geschieht, dessen Statuten der hohen Staatsregierung zur Genehmigung vorgelegt werden sollen. — Die homöopathischen Aerzte in und um Karlsruhe haben schon einen Lesevereín gebildet und werden, wenn es die gesetzliche Form erfordert, die Genehmigung der Behörde dazu ebenfalls nachsuchen. Auf alle Art werden wir der Sache, die wir als gut erkannt haben, Oeffentlichkeit zu verschaffen suchen; hierin liegt dann die beste Opposition gegen die Verfolger. —

Lange Zeit war die Homöopathie bei uns eine terra plana incognita; nur zwei Aerzte studirten und übten sie aus, Herr Hofrath Dr. Wich und Herr Regimentsarzt (nun Physikus) Dr. Diehl. Dem letzteren wurden von seinem, nunmehr verstorbenen, artistischen Oberen die homöopathischen Heilungen in dem Garnisonslazarethe zu Bruchsal untersagt. —